

Gefördert durch:



BÖLN

Bundesprogramm Ökologischer Landbau
und andere Formen nachhaltiger
Landwirtschaft

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Ökologische Landwirtschaft im Sozialraum Dorf

FKZ: 2815OE002

Forschungsvorhaben im Rahmen des Bundesprogramms Ökologischer Landbau und andere Formen nachhaltiger Landwirtschaft.

Schlussbericht

Zuwendungsempfänger

Universität Kassel
Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften
Fachgebiet Agrar- und Lebensmittelmarketing
Steinstraße 19, 37213 Witzenhausen

Laufzeit des Vorhabens

01.09.2017 – 31.07.2020

Autorin: Claudia Busch

unter Mitarbeit von Liane Weinauge

Inhaltsverzeichnis

Kurzdarstellung.....	1
1 Einleitung.....	3
1.1 Zielsetzung und Methodik	4
2 Stand der Forschung.....	5
2.1 Die Relevanz sozialer Akzeptanz.....	5
2.2 Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit	6
2.3 Der Einfluss sozialer Unterstützung auf Handlungsmotivationen	7
2.4 Die Bedeutung der räumlichen Nähe sozialer Netzwerke.....	8
2.5 Soziale Aspekte in der ökologischen Landwirtschaft.....	11
2.6 Lebensstile und soziale Akzeptanz im Dorf	14
3 Erhebung 1: Narrative Interviews.....	21
3.1 Methodik	21
3.1.1 Das narrative Interview	21
3.1.2 Auswahl der Stichprobe.....	22
3.1.3 Auswertung	23
3.2 Ergebnisse.....	26
3.2.1 Erfahrungen mit dem Dorf	26
3.2.2 Erwähnung weiterer sozialer Gruppen.....	31
3.2.3 Eigene thematische Schwerpunkte der Befragten.....	40
3.2.4 Vorgegebene Themen aus dem Nachfrageteil	54
4 Erhebung 2: Standardisierte Befragung	57
4.1 Methodik	57
4.2 Hypothesen	58
4.3 Ergebnisse.....	59
4.3.1 Die landwirtschaftlichen Betriebe der Befragten	59
4.3.2 Soziodemographische Daten der Befragten	61
4.3.3 Zukunftsvorstellungen und Vorbildfunktion.....	62
4.3.4 Räumliche Beziehungen	63
4.3.5 Merkmale der landwirtschaftlichen Dorfbetriebe.....	65
4.3.6 Beziehungen zum Dorf	70
4.3.7 Zusammenhänge zwischen der Dichte ökologisch bewirtschafteter Betriebe und Bewertung von Statements zum Dorf	75
4.3.8 Einflussfaktoren auf Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten.....	76
4.3.9 Zusammenhänge zwischen Intensität von sozialen Kontakten und Bewertung von Statements zum Dorf.....	81
4.3.10 Faktoren- und Clusteranalyse: Beziehung verschiedener Gruppen zum Dorf	82
5 Feedback 1: Teilstrukturierte Interviews.....	91
5.1 Die Interviewpersonen und ihre landwirtschaftlichen Betriebe	91
5.2 Integration im Dorf	92
5.3 Akzeptanz von ökologischer Landwirtschaft	93
5.4 Kontakte zu Kolleg*innen im Nahraum	94
5.5 Kollegiale Netzwerke und Beratungsmöglichkeiten im Umfeld	95
5.6 Rollenmodelle im Nahraum.....	96
5.7 Förderung ökologischer Landwirtschaft auf regionaler Ebene.....	96
5.8 Eigene Themen	97
5.9 Stellungnahme zur Andersartigkeit	97

6	Feedback 2: Expert*innenworkshop	99
7	Diskussion	102
7.1	Ökologische Landwirtschaft als „andere“ Wirtschaftsweise	102
7.2	Soziale Unterstützung.....	102
7.3	Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten.....	103
7.4	Die Bedeutung räumlicher Nähe für fachliche Beratung.....	103
7.5	Dörfliche Integration und Akzeptanz Erfahrungen im Vergleich der Cluster	104
7.6	Im Augenmerk: Relevanz der Beziehungen zu konventionellen Landwirt*innen	107
8	Schlussfolgerungen zum Nutzen und zur Verwertbarkeit der Ergebnisse	108
9	Veröffentlichungen im Vorhaben	109
10	Literatur	110
11	Anhang.....	116

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Betriebsgrößenklassen der Befragten.....	59
Abbildung 2: Dekade des Beginns ökologischer Bewirtschaftung – Anteile der Befragten	61
Abbildung 3: Vorbildfunktion nach Selbsteinschätzung	63
Abbildung 4: Lage der Betriebe.....	64
Abbildung 5: Anteil der Befragten nach Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe im Dorf	66
Abbildung 7: Räumliche Entfernung Ansprechpartner*innen zu Betr-DORF	69
Abbildung 8: Bewertung von Statements zur Akzeptanz der Person im Dorf	70
Abbildung 9: Bewertung von Statements zur Akzeptanz des Betriebs im Dorf.....	71
Abbildung 10: Bewertung von Statements zur Akzeptanz von Landwirtschaft im Dorf	71
Abbildung 11: Bewertung von Statements zur Liberalität der Dorfbevölkerung	72
Abbildung 12: Bewertung von Statements zur Solidarität der Dorfbevölkerung	72
Abbildung 13: Teilnahme an dörflichen Gruppen	73
Abbildung 14: Private Besuche im Dorf	75
Abbildung 15: Beispielseite Online-Forum.....	100

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Faktorenanalyse Rückkehr zur ökologischen Landwirtschaft	12
Tabelle 2: Lebensstiltypus nach Otte als Bevölkerungsanteil bei verschiedenen Ortschaftsgrößen	18
Tabelle 3: Ausgewählte statistische Kenndaten nach Gemeindetyp	19
Tabelle 4: Stichprobenplan Vorstudie	23
Tabelle 5: Auswertung der Narrativen Interviews im Vorhaben – methodische Schritte	25
Tabelle 6: Unternehmensstrukturen der Befragten	60
Tabelle 7: Kategorisierung der Betriebe nach Flächennutzung	60
Tabelle 8: Altersgruppen der Befragten	61
Tabelle 9: Ausbildung der Befragten	62
Tabelle 10: Zukunftsaussichten der Befragten in unterschiedlichen Betriebsbereichen	62
Tabelle 11: Frage und Antwortauswahl zur Selbsteinschätzung der Lage im Vergleich zu ALLBUS 2016	64
Tabelle 12: Räumliche Herkunft der Befragten	64
Tabelle 13: Betriebsparameter nach Lage	65
Tabelle 14: Menschen auf den Betr-DORF	66
Tabelle 15: Fragen zu Ansprechpartner*innen	68
Tabelle 16: Ansprechpartner*innen	68
Tabelle 17: Funktionen Ansprechpartner*innen Betr-DORF	69
Tabelle 18: Teilnahme an Gruppen im Dorf	74
Tabelle 19: Abgelehnte Gruppen im Dorf	75
Tabelle 20: Korrelationen zwischen Anteil ökologischer an landwirtschaftlichen Betrieben im Dorf und Statementbewertung	76
Tabelle 21: Bewertung Zukunft Landwirtschaft nach Altersgruppen	77
Tabelle 22: Einflüsse auf Zukunftsvorstellungen - Altersgruppen	77
Tabelle 23: Einflüsse auf Zukunftsvorstellungen - Beginn der ökologischen Bewirtschaftung	78
Tabelle 24: Einflüsse auf Zukunftsvorstellungen – Art der Flächennutzung	78
Tabelle 25: Korrelationen zwischen Bewertungen von Statements zum Dorf und Zukunftsoptionen bei einzelnen Betriebsbereichen	80
Tabelle 26: Existenz von Ansprechpartner*innen und Zukunftsoption Anzahl Arbeitskräfte	80
Tabelle 27: Korrelationen zwischen Bewertungen von Statements zum Dorf und Teilnahme am Dorffest	81
Tabelle 28: Korrelationen zwischen Bewertungen von Statements zum Dorf und Intensität privater Besuche im Dorf	82
Tabelle 29: Erklärte Gesamtvarianz der Faktorlösung	82
Tabelle 30: Rotierte Komponentenmatrix	83
Tabelle 31: Mittlerer Faktorwert der Cluster	84
Tabelle 32: Betriebsstrukturparameter nach Cluster	85
Tabelle 33: Unternehmensform nach Cluster	85
Tabelle 34: Zukunftsvorstellungen Betriebsgewinn nach Cluster	85
Tabelle 35: Vorbildfunktion der Cluster im Nahraum nach Selbsteinschätzung	85
Tabelle 36: Herkunft der Befragten nach Cluster	86
Tabelle 37: Ausbildung nach Cluster	86
Tabelle 38: Anzahl der durchschnittlich auf dem Betrieb wohnenden Menschen nach Cluster	88
Tabelle 39: Soziales Diversifizierungsangebot nach Cluster	88
Tabelle 40: Teilnahme an Dorfgruppen nach Cluster - Frequenz	88
Tabelle 41: Teilnahme an Dorfgruppen nach Cluster - Inhalt	88
Tabelle 42: Ablehnung von Dorfgruppen nach Clustern - Frequenz	89
Tabelle 43: Ablehnung von Dorfgruppen nach Clustern - Inhalt	89
Tabelle 44: Teilnahme am Dorffest nach Cluster	89
Tabelle 45: Besuchsfrequenzen im Dorf nach Cluster	89
Tabelle 46: Nicht-Nennung von Ansprechpartner*innen nach Cluster	90
Tabelle 47: Räumliche Distanzen zu Ansprechpartner*innen nach Cluster	90

Abkürzungen

ALLBUS	Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften
AP-Meinung	Generelle*r Haupt-Ansprechpartner*in / Ansprechpartner*in zur Meinungsbildung
AP-Kummer	Ansprechpartner*in in Belastungssituationen
AP-fachlich	Ansprechpartner*in für fachliche Fragen landwirtschaftlicher Betriebsführung
Betr-ALL	Alle Befragten in der standardisierten Befragung
Betr-DORF	Befragte der standardisierten Befragung mit einem Betrieb in Dorflage
ZIS	Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skale

Entsprechend der Empfehlungen der Universität Kassel wurde bei Personenbezeichnungen ein Gender Star eingesetzt. Damit wird gekennzeichnet, dass jeweils alle Geschlechter gemeint sind.

Als Landwirt*in werden im vorliegenden Bericht alle Personen bezeichnet, die in einer verantwortlichen Position auf einem landwirtschaftlichen Betrieb in einer dem Agrarbereich zugeordneten Tätigkeit arbeiten. Das schließt auch Personen ein, die keine Ausbildung im Agrarbereich haben.

Kurzdarstellung

Im Vorhaben „Ökologische Landwirtschaft im Sozialraum Dorf“ wurde untersucht, wie sich ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen in ihrem Dorf akzeptiert fühlen und wo sie soziale Unterstützung finden. Ziel war es dabei herauszufinden, inwieweit diese beiden Aspekte Einfluss auf Zukunfts- und Weiterentwicklungssichten von ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen haben und welche Erkenntnisse sich für die Praxis, insbesondere die Förderung der Umstellung auf ökologische Landwirtschaft ergeben könnten. Das Vorhaben wurde in vier Schritten durchgeführt:

1. Zu Beginn des Vorhabens wurde eine Literaturrecherche durchgeführt, die sich zum einen mit sozial- und handlungspsychologischen Theorien zur Akzeptanz in sozialen Gruppen und der Rolle sozialer Unterstützung für das Durchhaltevermögen befasste. Dabei wurde ein besonderes Augenmerk auf die Bedeutung räumlicher Nähe in sozialen Beziehungen gerichtet. Zum zweiten wurde Literatur zur sozialen Akzeptanz von ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen in ihrem sozialen beziehungsweise räumlichen Umfeld gesichtet. Ein dritter Schwerpunkt lag auf der Literatur, die sich mit besonderen Aspekten des Lebens im Dorf und der Frage beschäftigt, ob sich hier Lebensstile und soziales Verhalten von urbanen Siedlungseinheiten unterscheiden.

Wesentliche Ergebnisse: Menschen orientieren sich in ihrem Verhalten an Normen der sozialen Gruppe, der sie angehören. Der Eindruck, soziale Unterstützung bei Bedarf abrufen zu können, hat dabei wesentlichen Einfluss auf Handlungsmotivation und Durchhaltevermögen. Ansprechpartner*innen für soziale Unterstützung werden in räumlicher Nähe gesucht, weil diese auch von Bedeutung für die Stabilität von Beziehung ist. In den Pionierzeiten der ökologischen Landwirtschaft kam es oft zu Ablehnungen im ruralen Umfeld, wobei ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen sich auch selbst distanzieren. Heutzutage gibt es eine größere Vielfalt von Lebensstilen auch in dörflichen Siedlungseinheiten, die zu einer größeren Toleranz führten. Die Bewohner*innen kleinerer Siedlungseinheiten haben einen höheren Anteil von Menschen mit konservativen oder traditionellen Werthaltungen. Der Einfluss auf die Akzeptanz ökologischer Landwirtschaft sowie auf die Umstellungsbereitschaft konventionell wirtschaftender Landwirt*innen ist dabei unklar, auch weil sich Fragen nach der Messbarkeit stellen.

2. Es wurden narrative Interviews mit acht ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen mit unterschiedlichen betrieblichen Strukturen und in Regionen mit unterschiedlich hohen Anteilen ökologisch wirtschaftender an landwirtschaftlichen Betriebe durchgeführt. Ausgangspunkt war die Frage, welche Erfahrungen sie mit dem Dorf seit Beginn der ökologischen Bewirtschaftung gemacht hatten. Die Form des narrativen Interviews wurde gewählt, weil hiermit die Themensetzung und –strukturierung den Erzählenden überlassen wird und sich somit Zugänge zu ihren Wirklichkeiten ergeben.

Wesentliche Ergebnisse: Die Erzählenden fühlen sich mit der ökologischen Wirtschaftsweise nicht abgelehnt. Diese ist jedoch auch kein Thema von Gesprächen im Dorf. Konventionelle Landwirtschaft gilt als „normal“, ökologische entsprechend als anders. Von großer Bedeutung für die Erzählenden waren Bewertungen durch konventionelle Landwirt*innen, von denen sie sich einerseits abgrenzten, deren Anerkennung sie andererseits aber auch suchten. Diese sehen sie als eine andere soziale Gruppe als ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen. Letztere werden von ihnen auch in Bezug auf soziale Eigenschaften als positiver dargestellt. Hier wer-

den dichtere Netzwerke vermisst, in denen kollegiale Beratung möglich wäre. Von großer Bedeutung ist zudem die Anerkennung durch Familienangehörige, zumindest, wenn diese in räumlicher Nähe wohnen. Weitere Themen, welche die Erzählenden bewegten, waren der landwirtschaftliche Strukturwandel und Probleme der Hofnachfolge und ökologische Probleme wie das Insektensterben. Auch bemängelten sie Praxisferne von Kontrolle und Beratung in der ökologischen Landwirtschaft.

3. Im Anschluss wurde eine standardisierte Online-Befragung durchgeführt, zu der ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen über die Zertifizierungsstellen eingeladen wurden. 633 Datensätze dieser Befragung gingen in die Auswertung ein. Mit der Befragung wurde getestet, inwieweit Landwirt*innen die Erfahrung von Andersartigkeit in ihrem Dorf machen, wie sie sich dort akzeptiert und integriert fühlen, wo sie in welchen Situationen soziale Unterstützung finden und welche Auswirkungen dies auf ihre Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten in der ökologischen Landwirtschaft hat.

Wesentliche Ergebnisse: Ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen finden ihre Ansprechpartner*innen für soziale Unterstützung überwiegend im Dorf. Dort fühlen sich in der Mehrheit gut akzeptiert und integriert, mit der Wirtschaftsweise jedoch als „anders“ wahrgenommen. Große Varianzen in der Bewertung entsprechender Statements konnten nicht durch soziodemographische oder betriebliche Aspekte erklärt werden. Eine Faktoren- und Clusteranalyse führte zu einer Differenzierung von fünf Gruppen, von denen zwei sich weniger mit dem Dorf verbunden fühlten, in dem sie weniger soziale Kontakte hatten als die anderen. Dies scheint bei einer der beiden Gruppen durch Persönlichkeitsmerkmale bedingt, bei der anderen durch unterschiedliche Lebensstile. Befragte, die sich aktiv in ein Dorf integrierten, in dem sie viele soziale Kontakte hatten und an Gruppenaktivitäten teilnahmen, dienten nach eigener Aussage öfter als Vorbild für Umstellung als andere.

4. Die zuvor genannten Ergebnisse wurden außer auf wissenschaftlichen Tagungen in einem Online-Forum mit Expert*innen aus Wissenschaft, Beratung und Politik diskutiert. Zusätzlich wurden fünf teilstrukturierte Interviews mit ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen durchgeführt, welche thematisch durch die Ergebnisse der vorherigen Studien strukturiert waren. In beiden Diskussionen wurde wiederholt auf die Unterschiede zwischen ökologisch und konventionell wirtschaftenden Landwirt*innen eingegangen, wobei insbesondere trennende Elemente betont wurden.

Das Vorhaben zeigt, dass die Wahrnehmung von Landwirtschaft weiterhin zwischen einer „normalen“ und einer „anderen“ Form unterscheidet. Dadurch ergibt sich keine direkte Ablehnung, aber es ist anzunehmen, dass der Schritt einer Umstellung als aufwändiger erscheint, wenn damit auch ein Schritt von Normalität zu Andersartigkeit verbunden ist. Generell zeigen die Ergebnisse, dass intensivere soziale Netzwerke von Landwirt*innen im Nahraum wünschenswert wären. Zum einen, um mehr kollegiale Beratung zu finden, zum anderen aber auch, um stereotypes Denken zu überwinden. Durch eine erhöhte Sichtbarkeit unterschiedlicher Wirtschaftsweisen, zu denen regionale Netzwerke beitragen könnten, würden die Grenzen zwischen Normalität und Andersartigkeit zudem weniger scharf gezogen werden können.

1 Einleitung

Die Ausdehnung der ökologischen Landwirtschaft ist ein wesentliches Ziel der Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung (Die Bundesregierung 2017: 35, BMEL 2019: 6ff.). Seine Entwicklung wird vor allem durch die Nachfrageseite befördert, weil der Konsum von Öko-Lebensmitteln stetig ansteigt (BLE 2019:15). Dieses Wachstum entwickelt sich dynamischer als die Zunahme der ökologischen Produktion auf Anbieter*innenseite in Deutschland (Sanders 2017: 42). Als Grund hierfür werden unter anderem unzureichende Vorstellungen zu Chancen und Risiken ökologischer Produktion genannt (BMEL 2019: 24). Entsprechend gibt es zahlreiche Bemühungen, die Faktenlage zur Wirtschaftlichkeit der ökologischen Landwirtschaft als relevanten Aspekt einer Umstellung zu verbessern. Folgekosten mangelnder Boden-, Tier- oder Pflanzengesundheit sowie die Auswirkungen von Insektensterben werden dabei nicht nur als gesellschaftliche Belastungen, sondern vermehrt auch als betriebliche Kosten durch Werteverlust einbezogen (vgl. Treu/Sanders 2019: 291ff.). Trotz der stabilen ökonomischen Lage und vieler Vorzügen der ökologischen Landwirtschaft scheint es weiterhin konventionelle Landwirt*innen zu geben, die sich von einer Umstellung abhalten lassen.

Die mangelnde Kenntnis über die Ursachen von Umstellungshemmnissen liegt möglicherweise darin, dass die Entscheidung für eine Umstellung überwiegend als Kosten-Nutzen-Kalkulation von Individuen betrachtet wird. Latente Einflussfaktoren sowie soziale Prozesse werden kaum vertieft in den Blick genommen (vgl. Howley 2015: 1073, Lamine/Bellon 2009: 107, Darnhofer et al. 2005: 40). Sie sind von den Betroffenen selbst nur schwer zu erkennen (Aronson et al. 2014: 13ff.) und werden als Hemmnisse in Befragungen kaum gleichberechtigt zu ökonomischen Faktoren erfasst bzw. würden möglicherweise andere Methoden benötigen¹ (Darnhofer et al. 2005: 40).

Ein Einflussfaktor des menschlichen Verhaltens, auf den das Augenmerk im hier vorgestellten Forschungsvorhaben gelegt werden soll, ist die soziale Gruppe. Ihr Einfluss auf das Individuum ist Thema der Sozialpsychologie, wird aber auch in soziologischen Studien vielfach aufgegriffen. Grundlegende Theorien (vgl. Kapitel 2.1) zeigen auf, dass sich Menschen in ihrem Verhalten an (oft unbewusst) vorgegebenen Normen orientieren. Abweichendes Verhalten wird von der sozialen Gruppe mit Misstrauen und Ablehnung „bestraft“, weil die anderen Mitglieder sonst eigene Lebensentwürfe und damit ihre Identität in Frage stellen müssten (Aronson et al. 2014: 269ff.).

Die Entstehung sozialer Beziehungen und Gruppen korreliert mit räumlicher Nähe und der damit verbundenen Häufigkeit von Begegnungen (Aronson et al. 2014: 361f.). Für Landwirt*innen, deren Tätigkeit in besonderem Maße räumlich gebunden ist, sind daher unter anderem Einflüsse durch die soziale Gruppe zu erwarten, welche die normativen Verhaltensregeln im Sozialraum – dem Gebiet mit der höchsten Frequenz alltäglicher Begegnungen (Noack 2015: 91ff.)² – austariert. Während in urbanen Zusammenhängen diesbezüglich vom „Quartier“ gesprochen wird, kann als Pendant in ländlichen Räumen – jedoch in Abhängigkeit der Ortschaftsgröße – das einzelne Dorf gesehen werden. Das Dorf gilt gleichzeitig als Raum, in dem Milieus mit konservativeren Werthaltungen einen höheren Anteil an der Bevölkerung haben als in urbanen Zentren (Spellerberg 2011: 316ff., Fischer 1995: 545ff.). Der Grund hierfür wird in der geringeren „kritischen Masse“ von Personen mit alternativen, neuartigen oder ungewöhnlichen Lebensstilen gesehen (ebd., Otte/Baur 2008: 94ff.). Die durch eine gegenüber urbanen Zentren geringere Anonymität kann gleichzeitig „soziale Kontrolle“ verstärken, so dass die Akzeptanz alternativer Lebensstile möglicherweise weniger gegeben ist (vgl. Laschewski et al. 2019a: 6ff.).

¹ Vgl. beispielhaft Kuhnert et al. 2013: A6ff., Schramek/Schnaut 2004b

² Zum kritischen Diskurs über die Definition des Begriffs „Sozialraum“ vgl. May 2016

Diese Erfahrungen haben die Pionier*innen der 1970er und 1980er Jahr in der ökologischen Landwirtschaft vielfach gemacht (Padel 2001: 52f.). Dazu trug bei, dass die Motive ihrer Umstellung der Kritik am bestehenden konventionellen System entsprangen und mangelnde Toleranz auf beiden Seiten des „Grabens“ zwischen konventioneller und ökologischer Landwirtschaft zu finden war (ebd.). Gegenüber dieser Zeit haben sich sowohl die gesellschaftliche Akzeptanz ökologischer Landwirtschaft als auch die Vielfalt dörflicher Lebensstile geändert, ebenso wie die Motive der Umstellung. Dennoch ist ungeklärt, inwiefern das soziale Umfeld von Landwirt*innen zu Umstellungsabsichten beiträgt oder diese verhindert. Hinweise zeigen sich unter anderem darin, dass Betriebsleiter*innen mit wenig sozialem Rückhalt die ökologische Bewirtschaftung eher wieder aufgeben als Betriebsleiter*innen in guter sozialer Vernetzung (Kuhnert et al. 2013: 136) und dass Umstellungen zu Nachahmungseffekten innerhalb dichter sozialer Netzwerke führen (McMahon 2005: 110).

1.1 Zielsetzung und Methodik

Im Forschungsvorhaben „Ökologische Landwirtschaft im Sozialraum Dorf“ an der Universität Kassel wurden zwei Fragestellungen vertieft untersucht. Zum einen interessierte, inwieweit sich Öko-Landwirt*innen in ihrer räumlichen Umgebung sozial unterstützt und wie sie sich als Teil einer Dorfgemeinschaft akzeptiert fühlen. Zum anderen wurde der Frage nachgegangen, wo die Personen, von denen sich Öko-Landwirt*innen unterstützt fühlen, räumlich verortet sind und welche Funktion sie jeweils gegenüber den Befragten haben.

Ziel dieser Untersuchung war es zu erfassen, inwieweit mangelnde/umfassende Unterstützung zu Weiterentwicklungsabsichten in der ökologischen Landwirtschaft beiträgt und ob Landwirt*innen mit guter sozialer Unterstützung Einflüsse auf die Umstellungsbereitschaft landwirtschaftlicher Betriebsleiter*innen in der Umgebung haben.

Der Fragestellung des Vorhabens wurde in drei Schritten nachgegangen. Nach einer Literaturrecherche (Kapitel 2) wurden narrative Interviews mit acht Öko-Landwirten durchgeführt, die über kontrastierende Merkmale ausgesucht wurden (Kapitel 3). Die Auswertung dieser Interviews und der Literatur diente der Bildung von Hypothesen, die über eine standardisierte Online-Befragung von Öko-Landwirt*innen geprüft wurden (Kapitel 4). Die Ergebnisse beider Befragungsarten wurden in einem dritten Schritt mit Praktiker*innen, die sich nach eigenen Angaben in der Ausübung der ökologischen Landwirtschaft im sozialen Umfeld besonders gut unterstützt fühlten (Kapitel 5), sowie mit Expert*innen diskutiert (Kapitel 6). Eine detaillierte Beschreibung der für jeden Schritt genutzten Methodik findet sich zu Beginn der jeweiligen Kapitel.

2 Stand der Forschung

Im Folgenden werden zunächst Theorien zu sozialer Akzeptanz, Zugehörigkeit und Unterstützung dargestellt (Kapitel 2.1, 2.2 und 2.3), bevor auf die Bedeutung von räumlicher Nähe/Nachbarschaft diesbezüglich eingegangen wird (Kapitel 2.4). Daraufhin wird der Stand der Forschung zu sozialen Aspekten im Betrieb ökologischer Landwirtschaft (Kapitel 2.5) beschrieben. Abschließend werden Aspekte dörflicher Lebensstile beleuchtet (Kapitel 2.6).

2.1 Die Relevanz sozialer Akzeptanz

Die Wahrung der Identität und eines positiven Selbstbilds³ sind als Grundbedürfnisse des Menschen zu zählen. Die Stabilisierung geschieht nicht zuletzt durch ein stetiges Bemühen um die Steigerung des eigenen Selbstwerts. Menschen möchten zu den „richtigen“ Gruppen gehören, die „richtige“ Meinung haben, die „Wahrheit“ kennen (Dauenheimer et al. 2002: 159ff.). Mit der *Theory of Cognitive Dissonance* beschrieb Leon Festinger (1919-1989), wie sich Unwohlsein einstellt, wenn das Selbstbild durch eine Information gefährdet ist, und welche Versuche unternommen werden, die Stabilität wiederherzustellen. Dafür stehen drei Strategien zur Verfügung: Menschen ändern ihr Verhalten, rechtfertigen sich oder degradieren die Information bzw. die Informierenden (Aronson et al. 2014: 188).

Der Wunsch, sozialen Gruppen anzugehören, lässt sich unter anderem (vgl. Kapitel 2.2) aus dem Bedürfnis nach Stabilität und Sicherung der Identität erklären (Aronson et al. 2014: 272ff.). Das Verhalten einer Gruppe bzw. ihrer Mehrheit kann eine Leitlinie sein, um „richtige“ Entscheidungen zu treffen, die darauffolgend von anderen nicht in Frage gestellt werden, und wird in der Sozialpsychologie als *informativer sozialer Einfluss* bezeichnet (ebd.). Der *normative soziale Einfluss* der Gruppe führt zusätzlich dazu, dass Menschen sich deren sozialen Normen anpassen, um die Gruppenzugehörigkeit nicht zu riskieren. Bibb Latané entwickelte die *Social Impact Theory*, mit der die unterschiedliche normative Einflusskraft auf das Verhalten des Individuums beschrieben wird. Von Bedeutung sind hierbei *Stärke* (Relevanz der Gruppen für das Individuum), *Unmittelbarkeit* (räumliche und zeitliche Nähe der Gruppe in einem Verhaltensmoment) und *Anzahl* (Größe der Gruppe). Für Letzteres gilt, dass der normative Einfluss der Gruppe auf das Verhalten des Individuums ab einer Gruppengröße von drei Personen relativ konstant bleibt und im zweistelligen Bereich sogar kontinuierlich (leicht) sinkt (Aronson et al. 2014: 292).

Ebenso wie das Individuum Stabilität für die eigene Identität sucht, möchte auch eine Gruppe ihre Identität bewahren. Normabweichendes Verhalten wird daher „bestraft“, zum Beispiel durch Ablehnung oder Missachtung einer Person bis hin zu ihrem Ausschluss aus einer Gruppe (Aronson et al. 2004: 285f.). Eine längere Zugehörigkeit zu einer Gruppe kann jedoch Spielräume eröffnen, indem abweichendes Verhalten im Einzelfall toleriert wird, weil das Gruppenmitglied die Einhaltung von Normen zuvor bereits bewiesen hat. Dies wurde von Edwin Hollander als *Idiosynkrasiekredit* bezeichnet (Aronson et al. 2014: 297). Die von Serge Moscovici (1925-2014) entwickelte *Theory of Minority Influence* zeigt, warum trotz der relativ starr wirkenden normativen Einflüsse sozialer Gruppen gesellschaftliche Entwicklungen möglich sind: Das Beharren eines Individuums oder einer Untergruppe auf einem normabweichenden Verhalten oder einer normabweichenden Meinung bietet durch die damit verbundene Kontinuität gleichzeitig Stabilität. In Folge akzeptieren zunehmend einzelne Individuen dieses Verhaltens oder diese Meinung, bis letztlich die soziale Gruppe das ursprüngliche Minderheitenverhalten als neue Norm übernimmt.

³ Eine Erklärung, warum es auch Menschen gibt, die ein negatives Selbstbild entwickeln und wahren möchten, liefern Dauenheimer et al. (2002).

Differenzierungstendenzen und Individualismus einer modernen Gesellschaft (vgl. Beck 2016: 205ff.) stehen dem latenten Konformitätsbedürfnis nicht entgegen, der Grad des Einflusses auf das individuelle Handeln kann sich jedoch unterschiedlich ausprägen, weil die Suche nach sozialer Anerkennung durch eigene Sozialisationserfahrungen und Kindheitserlebnisse geprägt ist. Identitätsbildung kann auch durch die bewusste Ablehnung von Gruppennormen entstehen. Das Abweichen vom Mainstream stärkt die eigene Identität und führt zu einem Gefühl von Überlegenheit (vgl. Lamnek 2013: 147ff.). Auch hier entstehen jedoch oft neue soziale Gruppen (Subkulturen), die eigene Normen entwickeln. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es einem Individuum im Kontakt mit anderen Menschen nicht möglich ist, unbeeinflusst von den sozialen Normen der umgebenden Gruppe zu sein. Auch in der Ablehnung oder Neuentwicklung von sozialen Normen ist dieser Einfluss erkennbar.⁴

2.2 Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit

Mit der *Need to Belong Theory* definierten Roy Baumeister und Mark Leary stabile und harmonische soziale Beziehungen als ein Grundbedürfnis des Menschen. Wird es nicht erfüllt, treten pathologische Effekte auf (Baumeister/Leary 1995: 498). Individuen möchten demnach häufige Kontakte mit einer Person oder einem Personenkreis haben, zu der beziehungsweise zu dem sie stabile Beziehungen aufgebaut haben. Diese Stabilität wird unter anderem durch die (positive) Bestätigung der eigenen Identität gewährleistet (ebd.: 500f., vgl. Kapitel 2.1). Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit ist in verschiedenen Kulturen unabhängig von spezifischen Rahmenbedingungen sichtbar, was auf in der Evolution bewährte höhere Überlebenschancen von Gruppen gegenüber dem Individuum zurückgeführt wird (ebd.: 499ff.). Seine existentielle Bedeutung wird auch daraus ersichtlich, dass der Ausschluss aus Gruppen ein wesentliches Bestrafungsmerkmal in vielen Kulturen ist (ebd.: 521).

Menschen richten einen erheblichen Teil ihrer Informationsverarbeitung auf soziale Beziehungen. Diese Informationen werden differenzierter verarbeitet, wenn sie Mitglieder der eigenen sozialen Gruppe betreffen oder eine spätere intensivere Beziehung antizipiert wird (ebd.: 501ff., Devine et al. 1989: 683ff.). Es wird davon ausgegangen, dass Menschen auf diese Weise stetig prüfen, ob die Stabilität ihrer sozialen Beziehungen gefährdet ist, um das Verhalten gegebenenfalls anzupassen (Leary et al. 1995: 527). Besonders intensive Beziehungen werden nur zu einer überschaubaren, oft gleichbleibenden Anzahl von Personen aufgebaut und durch häufige Interaktionen gepflegt. Sind diese Beziehungen stabil, haben Menschen weniger Interesse an neuen Kontakten, das oft erst wieder gesteigert wird, wenn ein*e Bindungspartner*in ausfällt (Baumeister/Leary 1995: 500ff.). Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit wird als wichtiger Motivator für viele Handlungen beschrieben (ebd.: 498). Es kann auch durch die Mitgliedschaft in radikalen Gruppierungen befriedigt werden (ebd.: 500). Das Zugehörigkeitsstreben lässt Menschen sehr schnell soziale Beziehungen aufbauen. Auch unter scheinbar sehr widrigen Umständen einer Gruppenkonstellation werden sie durch die Betonung von Gemeinsamkeiten geschaffen. Letztere können auch nur aus der Häufigkeit von Begegnungen bestehen (ebd.: 520).

Die Stärkung der eigenen Selbstwertschätzung (vgl. Kapitel 2.1) führt dazu, dass Informationen im Zusammenhang mit Gruppenzugehörigkeit unterschiedlich verarbeitet werden. Zum einen ist die Aufmerksamkeit für Informationen aus der eigenen Gruppe höher als für solche aus anderen Gruppen

⁴ Die soziologische Handlungstheorie beschreibt, dass soziale Strukturen Bedingungen für Handlungen setzen, die innerhalb von diesen quasi objektiv gesetzten Rahmenbedingungen subjektiv vollzogen werden. Subjektive Handlungen, die mit der geteilten Selbstverständlichkeit innerhalb dieser Rahmenbedingungen nicht konform gehen, können bei Überschreiten einer kritischen Zahl auch die sozialen Strukturen verändern (→ *Foundations of Social Theory*, James S. Coleman; → *Structural Theory of Action*, Ronald S. Burt) (Fuhse 2016: 180ff; vgl. auch Braun/Voss 2014: 75ff und die Theorien der Sozialpsychologie in Kapitel 2.1). Beziehungsnetzwerke als eine Form sozialer Struktur haben entsprechend Einfluss auf das individuelle Handeln, das mit ihren Bedingungen opportunistisch oder restriktiv zur Folge hat. Gleichzeitig beeinflussen sie individuelle Präferenzen, teilweise als „Milieu-Effekt“ bezeichnet (Fuhse 2016: 182).

(Baumeister/Leary 1995: 504). Zum anderen werden diese Informationen auch differenzierter verarbeitet und Merkmale anderer Gruppen mehr stereotyp gezeichnet (ebd.: 504). Gleichzeitig wird die eigene Gruppe quasi verzerrt betrachtet, indem positive Merkmale überzeichnet werden (ebd.: 504). Auch gehen Individuen davon aus, dass Mitglieder ihrer Gruppe weniger vulnerabel sind als Menschen außerhalb, indem sie beispielsweise das Erkrankungsrisiko als geringer einschätzen (ebd.: 504). Trotz differenzierter Betrachtungen der internen Gruppenmitglieder gibt es eine latente Überzeugung, dass wesentliche Anschauungen und Leitbilder geteilt werden (ebd.: 504).

Zahlreiche Studien zeigten auf, dass Isolation und Ablehnung, aber auch konfliktreiche Beziehungen Stressfaktoren bedingen (vgl. Blackhart et al. 2007: 273, Baumeister/Leary 1995: 500, Baumeister/Tice 1990: 190, Russel et al. 1984: 1319). Allein die Befürchtung, soziale Bindungen zu verlieren, führt bereits zu negativen Effekten auf das Wohlbefinden (Baumeister/Leary 1995: 506). Einsamkeit wird in diesem Zusammenhang nicht als das Fehlen von Kontakten im Allgemeinen, sondern als ein Mangel an Zugehörigkeit definiert (ebd.: 507, Russel et al. 1984: 1314, Wheeler et al. 1983: 947). Insbesondere aktive Ausgrenzung wird als Bestrafung empfunden und hat einen größeren negativen Einfluss auf den Selbstwert als ein ausgetragener Konflikt (Williams/Zadro 2001: 43). In Folge kann sich ein *Circulus vitiosus* entwickeln, weil kontinuierlich erfahrene Ablehnung die Sensibilität für erneute negative Bewertungen erhöht (Pickett et al. 2004: 1104f., Baumeister/Leary 1995: 520). In größeren Gruppen kann allein das Image einer Person zur Ablehnung führen. Sie wird möglicherweise gemieden, weil Dritte schlecht über sie berichtet haben (Baumeister/Leary 1995: 518). Die Bewertung durch andere hat einen höheren Effekt auf den Selbstwert als die eigene Einschätzung. Wenn ein selbstbewusster Mensch beispielsweise eine Aufgabe in der Eigenwahrnehmung positiv bewältigt hat, jedoch negative Rückmeldungen von anderen erfährt, sinkt das Selbstwertgefühl (Jones et al. 1990: 207f.). Menschen, die Ausgrenzung erfahren haben oder erwarten, neigen dazu, sich weniger kooperativ zu verhalten als sozial gut integrierte Personen. Dies wird darauf zurückgeführt, dass sie die Erfahrung weiterer Ablehnung vermeiden möchten (Twenge et al. 2007: 56ff., Buckley et al. 2004: 26, Leary et al. 1995: 528; Zadro et al. 2006: 696).

2.3 Der Einfluss sozialer Unterstützung auf Handlungsmotivationen

Aus den zuvor dargestellten Theorien lässt sich die Bedeutung sozialer Unterstützung für das Handeln von Individuen ableiten. Was genau soziale Unterstützung jedoch ist, ist im wissenschaftlichen Diskurs noch nicht endgültig definiert⁵. Vielfach werden die folgenden vier Kategorien, die gleichzeitig unterschiedliche Bindungsintensitäten in den jeweiligen Netzwerken spiegeln, genutzt, um sie zu definieren (Diers 2016: 87f., Reithmayr 2008: 25f.):

- Emotionale Unterstützung: Diese Form der Unterstützung wird vor allem von Bindungspartner*innen in räumlicher Nähe übernommen, mit denen es häufige Interaktionen im Alltag gibt (bspw. Familie, engster Freundeskreis).
- Instrumentelle Unterstützung: Hiermit ist die Ausübung praktischer Hilfe gemeint, die oft in durch räumliche Nähe geprägten Netzwerken vorzufinden ist, ohne dass es eine intensive emotionale Nähe geben muss (bspw. Nachbarschaft, Kollegium; vgl. Wellmann 1979: 1217ff.). Da die Mess-

⁵ In vielen Publikationen wird ein Bezug zum Begriff „Sozialkapital“ hergestellt, der erstmals von Pierre Bourdieu (1993: 191ff.) als Ressource definiert wurde. Die Definition der Potentiale dieser Ressource wird unterschiedlich gehandhabt: Während Bourdieu den Begriff analog zu ökonomischem (d.h. materiellem) oder kulturellem (d.h. Bildungs-) Kapital gebrauchte, versuchten andere, die mit dem Begriff beschriebenen Beziehungsnetzwerke enger zu definieren. James Coleman beschrieb Sozialkapital als Netzwerk engerer Beziehungen, das zur Kooperation zwingt, indem es Abweichungen sanktioniert (Coleman 1990: 91ff; vgl. die Theorien der Sozialpsychologie in Kapitel 2.1). Mark Granovetter betonte hingegen die Bedeutung so genannter „weak ties“, die Zugänge zu sozialen Strukturen oder externen Netzwerken erleichtern (vgl. Granovetter 1973: 1360ff.). Robert Putnam unterstrich die Währung „Vertrauen“ als wesentliches Moment des Sozialkapitals, indem das Individuum durch die Investition in sozial orientiertes Handeln darauf vertraut, vom Gegenüber oder einem anderen Mitglied des Netzwerks zu einem späteren Zeitpunkt ebenso behandelt zu werden (Putnam 2000: 134ff.).

barkeit dieser Form der Unterstützung am besten operationalisiert werden kann, ist es wahrscheinlich, dass sich Studienergebnisse zur Verbreitung sozialer Unterstützung hierauf beziehen, wenn sie zum Schluss kommen, dass diese in ländlichen Räumen oder unter jungen Menschen verbreiteter ist (vgl. Martí et al. 2017: 197).

- Informationale Unterstützung: Diese Form der Unterstützung umfasst die Ressourcen, die ein Individuum dadurch erfährt, dass in einem Netzwerk von Menschen mehr Informationen als auf der Individualebene zu Verfügung stehen (Colemann 1990: 310; vgl. Topa/Zenou 2015: 561ff., Gottlieb/Bergen 2010: 512, Wellmann 1979: 1226). Die Bindungsdichte innerhalb eines derartigen Netzwerks kann dabei relativ gering sein („weak ties“, vgl. Granovetter 1973: 1360ff.).
- Bewertungsunterstützung: Diese Unterstützungsart lässt sich nicht immer scharf von der emotionalen Unterstützung trennen und umfasst vielfach dieselben Akteur*innen. Sie wird daher in der Definition sozialer Unterstützung weniger oft verwertet als die zuvor genannten Kategorien. Gemeint ist hiermit eine Unterstützung in der Form, Bestätigung für eigene Einschätzungen (einer Situation oder des eigenen Handelns/Selbstwerts) zu bekommen.

Generell kann soziale Unterstützung den Stress in Belastungssituationen verringern, indem es sie als bewältigbar erscheinen lässt (Gottlieb/Bergen 2010: 514, Fydrich et al. 2009: 43, Cohen/Wills 1985: 317ff.). Dabei muss nicht tatsächlich soziale Unterstützung gewährt werden, sondern es reicht, wenn sie als potentielle Ressource gilt (Gottlieb/Bergen 2010: 512, Baumeister/Leary 1995: 508). Dieser Eindruck stärkt nicht nur das Selbstwertgefühl, sondern dient auch der Vermeidung von Resignation, weil Motivationen länger erhalten werden (Röhrle 1994: 71ff.). Menschen, die sich sozial gut unterstützt fühlen, gehen in Folge konstruktiver an Belastungssituationen heran (Gottlieb/Bergen 2010: 512, Thoits 1986: 417ff.). Bei ihnen ist seltener ein sogenanntes Vermeidungsverhalten zu finden, das sich beispielsweise in Suchtkrankheiten äußern würde (Aymanns 1992: 67f.).

Die tatsächliche Nutzung von sozialer Unterstützung erfordert ihre Mobilisierung (Röhrle 1994: 134). Diese wird von unterschiedlichen Individuen zu verschiedenen Zeitpunkten unternommen, weil die Einstufung einer Situation als belastend jeweils unterschiedlich gehandhabt wird (ebd., Perkonig et al. 1993: 140). Partner*innen für emotionale Unterstützung werden dabei nicht aufgrund einer passenden Kompetenz, sondern vielmehr aus der Intensität der jeweiligen Freundschaft heraus angefragt (Wellmann 1979: 1223). Nach Martí et al. (2017: 197ff.) ist die Qualität von Netzwerkbeziehungen hier von größerer Bedeutung als Größe von Netzwerken, während die Größe von Netzwerken mit instrumenteller Unterstützung korreliert (vgl. Gottlieb/Bergen 2010: 514f.).

Darüber hinaus zeigen sich besondere Bedingungen sozialer Unterstützung in offensichtlichen Notfallsituationen: Hier tritt zum einen der sogenannte „Zuschauer-Effekt“ auf, indem desto weniger Hilfe geleistet wird, je größer die Anzahl der Zeuginnen und Zeugen ist (Aronson et al. 422ff.). Innerhalb kameradschaftlich eng verbundener sozialer Gruppen geschieht jedoch das Gegenteil: Hier steigt der Umfang der spontan, das heißt ohne Mobilisierung angebotenen Hilfe mit der Gruppengröße (Baumeister/Leary 1995: 519).

2.4 Die Bedeutung der räumlichen Nähe sozialer Netzwerke

Wie in Kapitel 2.1 genannt, hat die räumliche Nähe anderer Gruppenmitglieder Einfluss auf die Stärke des normativen Einflusses (vgl. Buck 2001: 2251). Nachbarschaft ist aber auch von Bedeutung, weil die Entstehung sozialer Beziehungen bzw. ihre zeitliche Stabilität mit Frequenzhäufigkeit⁶ korreliert (Aronson et al. 2014: 361f., Krosta und Eberhard 2007: 13, Baumeister/Leary 1995: 501f., Wellman 1979:

⁶ vgl. hierzu die Arbeiten des Soziologen Georg Simmel (1858-1918), der Unterschiede dörflicher und urbaner Lebensstile durch die Begegnungshäufigkeit der Bewohner*innen erklärte. Im dörflichen Lebensumfeld würde ein stetiger Abgrenzungsprozess nach außen zu einer Betonung und Bestätigung der Dorfgemeinschaft führen. Diese würde ihre Identität gleichzeitig an physische Phänomene binden

1213). Dieser Aspekt ist ein Teil der Erklärung, warum sich in räumlich zusammenhängenden Wohngebieten, d.h. städtischen Quartieren oder (kleineren) Dörfern, oft ähnliche Wertmaßstäbe⁷ finden, die sich in Lebensstilen, aber wiederum auch in räumlichen Strukturen manifestieren. Dieser Zusammenhang wird mit dem Begriff „Milieu“ beschrieben (Bremer/Lange-Vester 2014: 14ff., Frey 2012: 503ff., Abels/König 2010: 214ff., Otte/Baur 2008: 113). Galster (2001: 2111f.) nennt als Beispiele für die Manifestierung der Lebensstile im Raum Baukultur, Dienstleistungsangebote, Freizeiteinrichtungen oder Wahlergebnisse. Die Sozialisation in einem solchen Raum „konserviert“ diese Haltungen, die beispielsweise besonders traditionelle oder besonders progressive Lebensstile prägen kann, bis zu einem gewissen Grad⁸, wobei im Zeitalter der Globalisierung durch eine größere Mobilität, einem veränderten Zugang zu Informationen und einer größeren Auswahlmöglichkeit der Lebensführung Einflüsse außerhalb des jeweiligen Sozialraums zugenommen haben (Abels/König 2010: 202ff., Otte 2008:21; Galster 2001: 2116, vgl. auch Beck 2015).

Bildung und Kapital sind wesentliche Einflussfaktoren auf die Zugehörigkeit zu einem Milieu, während sich weitere Kategorisierungen über Wertorientierungen und damit Lebensstile vornehmen lassen (Bremer/Lange-Vester 2014: 16f., Spellerberg 2014: 216ff.). Dies lässt sich beispielhaft an einer nicht durch ökonomische Restriktionen eingeschränkten Wohnortwahl nachvollziehen: Wer über ausreichend Kapital verfügt, kann sich ein Loft im Großstadtzentrum, eine Eigentumswohnung im Altbau, ein freistehendes Einfamilienhaus mit Swimmingpool am Stadtrand oder ein ehemaliges Bauerngehöft aussuchen. Die letztendliche Entscheidung ist also eine lebensstilorientierte (vgl. Farwick 2012: 384, Otte 2008: 262ff., Menzl 2007: 127ff.).

Durch die Tendenz menschlicher Individuen, soziale Gruppen zu bilden (vgl. Kapitel 2.2), ist räumliche Nähe ein wichtiger Faktor bei der Bildung von sozialen Netzwerken. Sie hat einen so starken Einfluss, dass selbst zuvor vorhandene Stereotypen und Abneigungen überwunden werden können (Baumeister/Leary 1995: 501f.). Dieser Effekt tritt jedoch meist erst dann auf, wenn eine „kritische“ Situation eintritt⁹. Auf die Bildung von Freundschaften hingegen hat die Lebensstilorientierung einen hohen Einfluss. Krosta und Eberhard (2007:11) erfassten in ihrer empirischen Studie, dass Freundschaften beispielsweise eher zwischen verschiedenen Geschlechtern gebildet werden als über Milieugrenzen hinweg. Gleichzeitig wohnen die engsten Freund*innen überwiegend in räumlicher Nähe mit Entfernungen von höchstens 30 Minuten Wegzeit. Werden Entfernungen plötzlich größer, beispielsweise durch einen Umzug, verlieren Freundschaften oft an Intensität, weil sie aufgrund einer verminderten Frequenz von Begegnung schlechter gepflegt werden können bzw. die Pflege höhere Kosten verursacht (Topa/Zenou 2015: 563, Krosta/ Eberhard 2007: 13, Wellman 1979: 1214)¹⁰. Soziale Beziehungen ohne

(Topographie, Bau- oder Naturdenkmäler), so dass der physische Raum ebenso hierzu gehöre wie eine spezifische Gruppe von Personen. Simmel folgerte daraus, dass die Ausbildung von Individualität in dörflichen Siedlungen geringer sei, weil die Gruppe dominiere und die soziale Kontrolle sehr hoch sei. In Großstädte würde hingegen die Individualität stark betont, weil der Mensch sich aufgrund der Masse anderer ständig einzeln abgrenzen müsse, um wahrgenommen zu werden (vgl. Simmel 1903: 116ff., Simmel 1908/2013: 478ff.)

⁷ Eine ausführliche Beschreibung der Entstehung von Werten und Einstellungen findet sich bei Haddock/Maio (2014)

⁸ Bourdieu (1992: 33) verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass der durch die Sozialisation erworbene „Habitus“ auch bei größeren Veränderungen im Lebensstil sichtbar bleibt. Die Verbildlichung seiner Thesen wird von ihm selbst vorrangig im Vergleich von drei sozialen Klassen, der durch Notwendigkeiten bestimmten und daher sehr preisbewussten „Arbeiterklasse“, dem aufstiegsorientierten „Kleinbürgertum“ und der herrschenden Klasse der durch Bildung oder Kapitalbesitz gebildeten „Bourgeoisie“ beschrieben (vgl. Bourdieu 2013 [1982]: 298ff., Steuerwald 2016: 302, Hradil 2006:6). Diese Einteilungen wurden Ende des 20. Jahrhunderts intensiv diskutiert, der Einfluss des durch die Kindheitssozialisation erworbenen Habitus kann hingegen als gesichert betrachtet werden (Steuerwald 2016: 303ff., Bremer/Lange-Vester 2014: 24ff., Otte/Rössel 2011: 7ff.).

⁹ Sie ist beispielsweise zu beobachten, wenn einander fremde Menschen in einem Zugabteil sitzen und der Zug aufgrund einer technischen Störung über eine längere Zeit nicht weiterfahren kann.

¹⁰ Während in früheren Studien hier hauptsächlich die Rede von physischen Räumen war, ist es denkbar, dass diese in Zukunft zunehmend durch digitale Räume ergänzt oder ersetzt werden. In den 1970er Jahren stellte Wellman (1979: 1213) fest, dass enge Freundschaften mit der Frequenz von telefonischen Kontakten korrelieren. Diese konnten den persönlichen Kontakt jedoch nicht ersetzen und wurden bei ausgeprägter räumlicher Nähe (z. B. dem Wohnen im selben Block) auch nicht hergestellt. In Bezug auf die Digitalisierung werden Zusammenhänge erst in noch jüngerer Zeit erforscht.

häufigen Kontakt sind nicht geeignet, das Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu erfüllen (Baumeister/Leary 1995: 497). Wie intensiv die räumliche Nähe sein muss, ist nach Galster (2001: 2111ff.) jedoch auch dadurch bestimmt, welchem Milieu ein Individuum angehört. Nicht alle engen sozialen Beziehungen sind innerhalb eines klar abgegrenzten Raums verortet (ebd.). Die Ansprüche an Freundschaft, beispielsweise im Hinblick auf instrumentelle oder emotionale Unterstützung (vgl. Kapitel 2.3), variieren zwischen den Milieus (Krosta/Eberhard 2007: 7). Milieus, die sich stärker an Selbstverwirklichung orientieren, legen mehr Wert auf vertrauliche Gespräche, während die eher hedonistisch geprägten Milieus gemeinsame Unternehmungen in den Vordergrund stellen (ebd.: 14).

Unabhängig von der Freundschaftsorientierung ist der gegenseitige Einfluss von Raum und sozialen Normen (Buck 2001: 2251)¹¹. Wenngleich nicht alle Bewohner*innen eines bestimmten Quartiers dieselben sozialen Normen teilen müssen, ergibt sich durch ihre räumliche Nähe eine Beeinflussung, der sie sich nicht entziehen können (Galster 2001: 2120). Im direkten wie im unbewussten Austausch mit Nachbar*innen werden Identitäten und Normen geprüft und modifiziert (Buck 2001: 2254, Galster 2001: 2116, 2120). Dieser Prozess ist stets dynamisch; nicht nur, weil Menschen (zunehmend häufig) umziehen, sondern auch, weil ständig neue gesellschaftliche Einflüsse verarbeitet werden (vgl. Otte/Rössel 2011: 7ff.). Raum wird dadurch zu einer wichtigen, aber nicht starren Dimension in der Strukturierung sozialer Ungleichheit (ebd.: 2116, 2251). In einer der ersten empirischen Studien zur Prüfung dieser Zusammenhänge stellte Bott (1964: 56ff.) fest, dass soziale Normen, die bei ihr auf Geschlechterrollen bezogen waren, umso starrer sind, je homogener eine Nachbarschaft ist. Je mehr sich Paare von einem ursprünglichen sozialen Netzwerk durch häufigere Umzüge entfernt hatten, desto mehr entwickelten sie andere Geschlechterrollenleitbilder. Bott führte dies darauf zurück, dass diese Entwicklung neuer sozialer Normen in diesen Fällen weniger stark vom räumlich nahen Netzwerk sanktioniert wurde.

Nachbarschaft ist jedoch nicht nur im Hinblick auf Normbildung relevant, sondern auch für instrumentelle soziale Unterstützung (vgl. Kapitel 2.3) im Alltag. Die Häufigkeit des persönlichen Kontakts korreliert laut Wellman (1979: 1222) mit der Bereitschaft zur Hilfe¹². Während diese von engen Freund*innen bei großer räumlicher Distanz nur im Notfall in Anspruch genommen (und gewährt) wird, sind die Beziehungen zu räumlich näher wohnenden Menschen, selbst wenn sie nicht als Freundschaftsbeziehung definiert werden können, auch deshalb relevant, weil mit ihnen das Ausmaß an informationeller Unterstützung geweitet werden kann (Wellmann 1979: 1226, vgl. auch Granovetter 1973: 1360ff.)¹³. Die räumliche Nähe des Wohnens wird dabei heutzutage teilweise durch die räumliche Nähe des Arbeitens ersetzt, so dass Kolleg*innen die Rolle von Nachbar*innen bei der instrumentellen Unterstützung im Alltag teilweise ersetzt haben (Wellman 1979: 1219), was Aussagen zur Verbindung von Frequenzhäufigkeit und Dichte einer Beziehung unterstützt. Generell gilt, dass in soziale Netzwerke investiert werden muss, um Unterstützung abrufen zu können; soziale Beziehungen müssen „gepflegt“ werden (Bourdieu 1986: 250, Wellman 1979: 1214).

Eine Ausnahme vom Einfluss der räumlichen Nähe bilden soziale Netzwerke, die durch verwandtschaftliche Beziehungen geprägt sind (Gottlieb/Bergen 2010: 514, Wellman 1979: 1211). Die Intensitäten der hier vorhandenen Beziehungen sind hingegen vom Verwandtschaftsgrad bestimmt und gerade im ersten Verwandtschaftsgrad, der Eltern-Kind-Beziehung, besonders eng. Enge Beziehungen können inner-

¹¹ Dieser Zusammenhang wird auch dadurch deutlich, dass der Begriff „Nachbarschaft“ im wissenschaftlichen Diskurs als ein Netzwerk sozialer Beziehungen definiert wird, das durch räumliche Grenzen bestimmt wird (vgl. Galster 2001, 2111f.)

¹² Wellman (1979: 1225) ergänzt, dass die Kontaktfrequenz bei größerer Distanz auch mit Zugängen zu Transportmitteln zu tun hat, sowohl in Bezug auf die (wohnortbedingte) Mobilitäts-Infrastruktur als auch als Kostenfaktor.

¹³ Granovetter (1973) verweist zusätzlich darauf, dass sehr dichte soziale Beziehungen („strong ties“) die Quantität sozialer Unterstützung sogar reduzieren können, weil die Gruppenprozesse im Netzwerk zu einer Abschottung nach außen führen können. Dies hat insbesondere Effekt auf die informationale Unterstützung (Granovetter 1973: 1374)

halb verwandtschaftlicher Netzwerke quasi „vererbt“ werden, während dies in Freundschaftsnetzwerken nicht gelingt (Wellmann 1979: 1215 ff.). Familienbeziehungen sind ebenso wie enge Freundschaften auch bei größerer räumlicher Distanz für emotionale Unterstützung von Bedeutung (Gottlieb/Bergen 2010: 514). Dass Familienmitglieder bereit sein sollten, diese Unterstützung zu gewähren, ist normativ geprägt, so dass das Netzwerk weniger intensiv gepflegt werden muss als Freundschaftsbeziehungen (ebd.: 512).

2.5 Soziale Aspekte in der ökologischen Landwirtschaft

Einstellungen zur ökologischen Landwirtschaft wurden bereits vielfach untersucht, stellen jedoch überwiegend Verbraucherinnen und Verbraucher in den Fokus. Die Einstellungen von Landwirt*innen gegenüber dieser Wirtschaftsweise, die wie andere Werte durch die zuvor beschriebenen sozialen Einflüsse geprägt sind, werden vorrangig im Entscheidungsprozess der (Nicht-)Umstellung betrachtet. An seinem Beginn steht nach Best (2006: 125ff.) die grundsätzliche Haltung zu ökologischen Fragen. Sie stellt das Framing dar, mit dem nicht zuletzt bestimmt wird, welche Informationen aufgenommen und in welcher Weise sie bewertet werden. Landwirt*innen mit einem ausgeprägten Umweltbewusstsein nehmen daher die ökologische Landwirtschaft eher als Alternative zu einer konventionellen Bewirtschaftung wahr und bewerten den hieraus entstehenden Nutzen höher als Landwirt*innen mit einem geringeren Umweltbewusstsein. Ihr Profit besteht auch aus einer höheren Selbstbewertung (ebd.: 22ff., vgl. Kapitel 2.1). Diese grundsätzlich unterschiedlichen Einstellungen könnten im Zusammenhang mit der Identitätsbildung separierende Gruppenprozesse verstärken (vgl. Kapitel 2.1). Auch Darnhofer et al. (2005) zeigen auf, dass die Einstellungen zur jeweiligen Wirtschaftsweise bereits am Anfang eines Entscheidungsprozesses darüber bestimmen, welche weiteren Pfade eingeschlagen werden. Sie beschreiben fünf Gruppen von Landwirt*innen: Zwei von diesen gelten als tief überzeugt, die eine von der konventionellen, die andere von der ökologischen Wirtschaftsweise. Zwei weitere Gruppen sehen nach ihren Auswertungen die jeweils andere Wirtschaftsweise pragmatisch. Als fünfte Gruppe definieren die Autor*innen umweltbewusste Landwirt*innen, die aus arbeitstechnischen oder ökonomischen Gründen keine Alternative zur konventionellen Bewirtschaftung ihres Betriebes sehen. Die Kriterien, nach denen Teilnehmer*innen einer standardisierten Befragung den Gruppen zugeordnet wurden, ermittelten sie über eine qualitativ ausgerichtete Vorstudie. Dabei wurden von den hier befragten Landwirt*innen Umweltbewusstsein und kapitalorientierter Profitgewinn als Gegensatzpaar verstanden¹⁴.

Die Entscheidungen für eine Umstellung, Neueinrichtung oder die Aufgabe eines ökologisch wirtschaftenden Betriebs werden oftmals allein auf individueller Ebene betrachtet. Wie Entscheidungen gefällt wurden, kann dabei jeder und jede nur subjektiv im Rückblick beantworten. Es ist schwierig, verborgene Einflüsse zu erfassen (Howley 2015: 1083, Darnhofer et al. 2005: 40, vgl. Aronson et al. 2014: 13ff.). Wird der gesamte Betrieb einer ökologischen Landwirtschaft als Pfad beziehungsweise Prozess betrachtet¹⁵ (vgl. Padel et al. 2020: 141), gibt es verschiedene Stellen, an denen insbesondere soziale Einflüsse besonders relevant werden können. Sie wirken sowohl auf Orientierungen vor einer Umstellung als auch auf das Wohlbefinden, die Motivation und das Durchhaltevermögen beim Betrieb einer ökologischen Landwirtschaft (vgl. Best 2006: 87ff.)¹⁶. Generell gelten soziale Einflüsse in Überlegungen zur Umstellung oder Rückumstellung als wenig erforscht, auch weil sie sich in standardisierten Befragungen schlecht messen lassen (Lamine/Bellon 2009: 102ff., Noe et al. 2008: 1ff., Darnhofer et al.

¹⁴ Zur Verstärkung des eigenen Images (der Identität) durch die Übernahme von extern zugeschriebenen Attributen in den eigenen Sprachgebrauch vgl. Krotz (2008: 35ff.)

¹⁵ Zur Pfadabhängigkeit und damit dem Festhalten an bekannten Strategien in der Landwirtschaft vgl. Würriehausen/Lakner (2015: 4f.)

¹⁶ Padel et al. (2020: 139ff.) beschreiben diesen Prozess im Hinblick auf die Adaption agrarökologischer Maßnahmen durch Landwirt*innen in Großbritannien.

2005: 40). Koesling und Løes (2009: 468) zogen beispielsweise in ihrer Studie aus persönlichen Kommentaren der Teilnehmenden den Schluss, dass soziale Beziehungen wesentlicher zu Ausstiegen aus der ökologischen Landwirtschaft beitragen, als die Daten ihrer standardisierten Befragung vermuten ließen. Mangelnde soziale Akzeptanz wird in manchen Studien als Problem benannt, wenn auch nur von einem Prozentanteil von Befragten, der im kleinen zweistelligen Bereich liegt. Ferjani et al. (2010: 144) statuieren, dass das (negative) Image der ökologischen Landwirtschaft Einfluss auf den Ausstieg aus derselben hat; 31% der von ihnen befragten Leiter*innen einstmals und 22% der Leiter*innen weiterhin ökologisch bewirtschafteter Betriebe fanden dieses als Einflussfaktor teilweise oder sehr wichtig. In der Studie von Schramek und Schnaut (2004: 78f.) nannten 13% der Befragten soziale Aspekte als Hemmnis in der Umstellungsphase bei einer offen formulierten Frage. Kuhnert et al. (2013:136) bestimmten aus dem qualitativen Teil ihrer Befragung mit 29 Teilnehmer*innen als einen von neun Rückumstellungstypen den Typus „*allein auf weiter Flur*“, der sowohl keine Kooperationspartner*innen in seiner Region findet als auch geringe Wertschätzung erfährt. Im quantitativen Teil ihrer Studie hatten 18% der befragten Rückumsteller*innen mangelnde soziale Akzeptanz im Umfeld als wichtigen oder sehr wichtigen Grund für ihre Rückumstellung angegeben, 15% bezeichneten eine Ablehnung durch Berufskolleg*innen oder Nachbarbetriebe als wichtigen oder sehr wichtigen Grund (ebd.: 90). Einstellungen zur Wiederaufnahme der ökologischen Wirtschaftsweise wurden in der Studie über eine Faktorenanalyse gebündelt, die verdeutlichte, dass soziale Isolation negativ mit der Vorstellbarkeit einer Wiederaufnahme korreliert (Tabelle 1). 21% der 388 wieder konventionell wirtschaftenden Betriebsleiter*innen würden eine höhere Zahl von ökologisch wirtschaftenden Betrieben in der Region wichtig finden, um Kooperation und Austausch zu erleichtern (ebd.: 105, vgl. auch 136).

Tabelle 1: Faktorenanalyse Rückkehr zur ökologischen Landwirtschaft

Die Rückkehr zur Ökologischen Landwirtschaft ist ausgeschlossen	... vorstellbar
	n=68	n=223
Faktor	Mittelwert	Mittelwert
Kritische Einstellung zum Ökolandbau	0,561*	-0,169*
Ablehnung des Aufwands für und der Einschränkungen durch Zertifizierung	0,067	-0,023
Soziale Isolation	0,089	-0,021
Rückblickend positive Bewertung der Umstellung	-0,397*	0,116*
Liquiditätsprobleme und fünfjährige Bindungsfrist	0,237*	-0,062*
Mangelnde Wirtschaftlichkeit und Ökoinfrastruktur	0,177	-0,03

* signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen auf dem Niveau von $p < 0,05$

Quelle: eigene Zusammenstellung auf Basis von Kuhnert et al. (2013: 108)

In einem Review zur Rückumstellung stellten Sahm et al. (2013: 263) fest, dass ökonomische Gründe am häufigsten als Hauptmotiv genannt wurden, auch ein hoher bürokratischer Aufwand wurde oft beklagt. Sie kamen zu dem Schluss, dass Rückumstellung ein Abwägungsprozess ist, in den mehrere Faktoren einfließen. Dabei spielten auch individuelle Eigenschaften und persönliche Umstände eine Rolle (ebd.: 267). Aus der Literatur ist nach ihrer Ansicht ersichtlich, dass viele Öko-Landwirt*innen die mangelnde ökonomische Effizienz ihrer Arbeit beklagten, ökonomische Gründe also nicht die einzige Ursache für den Weiterbetrieb sein könnten (ebd.).

Eine einflussreiche soziale Gruppe, die auch in Befragungen von ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen selbst als solche bezeichnet wurde, ist die (Kern-)Familie. Mit Familienmitgliedern werden Vorüberlegungen zu Entscheidungen diskutiert (Nolten 2010: 20f., Best 2006: 13ff.). Die Familie ist darüber hinaus von eigenen Normen bestimmt (vgl. Kapitel 2.1), die Verhaltensweisen und Einstellungen prägen. Der Betrieb einer Landwirtschaft ist außerdem oft in besonderer Weise mit der Familie verbunden, wenn Hofanlagen und das zugehörige Land zur Familiengeschichte gehören.

Auch ein Einfluss von Kolleg*innen aus der Landwirtschaft ist offensichtlich. Generell kann Landwirtschaft als eine Branche beschrieben werden, in der Sozialkapital als Ressource von besonderer Bedeutung ist (Sutherland/Burton 2011: 239ff.), auch wenn entsprechende Zusammenhänge durch zunehmende Mechanisierung und Digitalisierung schwächer werden. Gegenseitige Hilfe bei Arbeitsspitzen, das Ausleihen von Maschinen oder lokale Tauschgeschäfte, mithin instrumentelle Unterstützung (vgl. Kapitel 2.3) und der Einsatz unentgeltlicher Arbeitszeit prägten das alltägliche Geschehen. Die lokalen Beziehungen zu anderen Landwirt*innen können im Hinblick auf den Zugang zu Pachtflächen relevant sein (Kuhnert et al. 2013: 52, 161), aber auch als Ressource für Informationen über den Umgang mit mikroklimatischen Bedingungen, Anforderungen der Bodenbearbeitung oder Vermarktungsstrukturen. Laut Sutherland und Burton (2011: 245ff.) ist allein das Image eines Landwirtes oder einer Landwirtin entscheidend für die Frage, ob er oder sie soziale Unterstützung erfährt. Die Sichtbarkeit eines guten Betriebsmanagements wird dabei als entscheidend angesehen. Auch eine umfangreiche Maschinenausstattung trägt zu einem höheren Ansehen bei.

Nicht zuletzt dienen andere landwirtschaftliche Betriebe in der eigenen Region zur Orientierung. Gibt es weitere ökologische Betriebe im Nahraum, deren Leiter*in persönlich bekannt ist, können von diesen Vorbildfunktionen ausgehen (McMahon 2005: 110). In einer Untersuchung von Best (2006: 99) waren 46% der ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen der Ansicht, dass ihre regionalen Kolleg*innen diese Wirtschaftsweise gutheißen. In der Vergleichsgruppe der konventionell wirtschaftenden Landwirt*innen waren dies nur 9%. Auch stellte er fest, dass umstellungsinteressierte, konventionell wirtschaftende Landwirt*innen signifikant häufiger ökologisch wirtschaftende Betriebe in ihrer Region wahrnahmen als nicht umstellungsinteressierte. Ob diese tatsächlich häufiger vorhanden waren oder nur eine veränderte Wahrnehmung umstellungsbereiter Landwirt*innen hierfür ursächlich war, konnte im Rahmen seiner Studie nicht erfasst werden (ebd.: 87).

Gleichzeitig stehen diejenigen, die als erste in ihrer Region ökologische Landwirtschaft betreiben, oftmals unter Beobachtung ihrer landwirtschaftlichen Kolleg*innen oder empfinden einen höheren Druck, sich für die Art der Wirtschaftsweise zu rechtfertigen. Nach Home (2015: 540) werden insbesondere ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen stereotyp betrachtet, indem von einzelnen mit einem ungünstigen Betriebsmanagement auf die gesamte Branche geschlossen wird. Kuhnert et al. (2013: 52) beschreiben, dass konventionell wirtschaftende Landwirt*innen sich zudem durch einen (befürchteten oder tatsächlich vorhandenen) erhöhten Unkrautdruck und dessen Auswirkungen auf die Effizienz der eigenen Wirtschaftsweise bedroht fühlen. Rechtfertigungstendenzen gegenüber dem sozialen Umfeld, die auf ein negatives Image der Ökologischen Landwirtschaft hindeuten, statuieren ebenso Madelrieux/Alavoine-Momas (2013:463f., 466) über Zitate von Landwirten aus ihrer qualitativen Befragung. Der Grad der Wertschätzung im lokalen Netzwerk und bei alltäglichen Begegnungen hat wiederum Einfluss auf die Arbeitszufriedenheit (vgl. Besser/Mann 2015: 111, Regouin 2003: 45).

McMahon (2005: 106) stellt andererseits fest, dass auch ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen sich von konventionellen abgrenzen. Dabei untersuchte er jedoch die Zusammenhänge in einem biologisch-dynamisch wirtschaftenden Umfeld, so dass möglicherweise andere Effekte angesichts dieser eng mit einer ideologischen Weltanschauung verbundenen Wirtschaftsweise zum Tragen kamen. Unter anderem statuierte er, dass die von ihm befragten Landwirt*innen sich in ihrer Identität durch die Wahrnehmung von Andersartigkeit positiv bestätigt fühlten (vgl. Kapitel 2.1, Lamnek 2013: 147ff.). Nolten (2010: 20) meinte hingegen, dass die von ihm befragten Landwirt*innen in der Eifel überdurchschnittlich in dörflichen Gruppen engagiert waren, insbesondere in politischen Gruppierungen.

Im Hinblick auf ein dörfliches respektive ländliches Umfeld beschreibt Padel (2001: 52f.), dass die Pionier*innen der 1970er und 1980er Jahre in der ökologischen Landwirtschaft vielfach Erfahrungen mangelnder Akzeptanz machten. Dazu trug bei, dass die Motive ihrer Umstellung der Kritik am bestehenden konventionellen System entsprangen und mangelnde Toleranz auf beiden Seiten eines „Grabens“

zwischen konventioneller und ökologischer Landwirtschaft zu finden waren (ebd., vgl. auch McMahon 2005: 102ff., Michelsen 2001: 17). Auch war das gesellschaftliche Klima anders: In der tradierten Agrarstruktur – Verbände, Landwirtschaftskammern oder -ministerien – wurden Aspekte ökologischer Landwirtschaft bis in die 1990er Jahre überwiegend ignoriert (vgl. Sanders et al. 2012:6f., Wille/Yussefi 2006:44). Die Vielfalt der Lebensstile von Bewohner*innen ländlicher Siedlungseinheiten (vgl. Kapitel 2.6) hat sich seitdem ebenso verändert wie die gesellschaftliche Akzeptanz ökologischer Landwirtschaft. Auch die Motive der Umstellung unterlagen einem Wandel (Würriehausen/Lakner 2015: 6ff.). Hinzu kommt ein sich wandelndes Image von Landwirtschaft allgemein (vgl. Helmle 2010: 9f.). Dass die Wertschätzung ökologischer Landwirtschaft dennoch möglicherweise eine mehr urban geprägte Einstellung ist, zeigt zumindest die Statistik des Konsums. Nach wie vor ist der Anteil der Konsument*innen, die ökologisch erzeugte Lebensmittel kaufen, in ländlichen Räumen geringer als in Städten (BMEL 2018: 6).

2.6 Lebensstile und soziale Akzeptanz im Dorf

Der Versuch, dörfliche Lebensstile zu erfassen beziehungsweise von städtischen abzugrenzen, durchzieht die Forschung der Soziologie seit der Entstehung dieser wissenschaftlichen Disziplin. Ferdinand Tönnies (1855-1936) nahm als erster eine Zweiteilung von Stadt- und Landbewohnenden vor, die er in den Schriften zu „Gemeinschaft und Gesellschaft“ darstellte. Das ländliche bzw. bäuerliche Leben sei als organisch gewachsenes System des Zusammenlebens demnach durch enge persönliche und einander unterstützende Netzwerke gekennzeichnet, denen ein von Entfremdung, Distanzierung und Egoismus gekennzeichneter und künstlich konstruierter urbaner Lebensstil gegenüberstehe. Tönnies selbst bezog die letztgenannten Gemeinschaften nur auf großstädtische Formen des Zusammenlebens (Tönnies 1932: 264). Auch Georg Simmel (1858-1918) hat eine dichotome Unterscheidung zwischen dem Leben in Großstädten und anderen Räumen vorgenommen: Nach ihm zeichnet sich großstädtisches „Seelenleben“ (Simmel 1903: 117) durch einen „intellektualistischen Charakter“ (ebd.) aus, der durch Distanzierungsbestrebungen aufgrund der physischen Dichte von Menschen entsteht und einen Versuch des Selbstschutzes darstellt. Im System des großstädtischen Zusammenlebens muss ihm zufolge die Individualität umso stärker betont werden, damit eine Erkennbarkeit in der Masse überhaupt gegeben ist. Diese stets zu verfeinernde Individualisierungsnotwendigkeit führe zu einer wachsenden Ausdifferenzierung von Persönlichkeiten, deren Beziehung zueinander durch eine an der Kapitalvermehrung interessierte „Sachlichkeit“ (ebd.: 119) gekennzeichnet seien. Ländliches Leben – so der Umkehrschluss – zeichne sich durch mehr emotional geprägte, damit auch unmittelbarere Reaktionen aus. Hier sei zudem die „soziale Kontrolle“ ausgeprägter, die von Simmel als notwendige Instanz gesellschaftlichen Zusammenlebens definiert wurde (vgl. Kapitel 2.1).

Die dichotome Unterscheidung zwischen urbanem und dörflichen Leben wurde von Tönnies und Simmel in Anbetracht der Folgen der Industriellen Revolution beschrieben. Räumliche Wechsel entstanden zunächst überwiegend einseitig, in dem vormalige Landbewohnende als Arbeiter*innen in Industriestädte zogen. Mit der Industrialisierung wurde jedoch auch die Gleichsetzung von dörflichem Leben und einer durch Landwirtschaft geprägten Existenz aufgebrochen, so dass dörfliche Siedlungseinheiten auch als Wohnressourcen für Industriearbeiter*innen gebraucht wurden (Laschewski et al. 2019a: 9). Dieser durch zunehmende Mobilitätsmöglichkeiten beschleunigte Prozess zeigt sich insbesondere in Dörfern, die nahe eines städtischen Zentrums liegen, wobei Pendler*innen heutzutage auf allen beruflichen Qualifikationsniveaus zu finden sind (ebd.). Eine zweite gesellschaftliche Entwicklung mit Einfluss auf dörfliche Lebensstile ist für Deutschland in den 1950er und 1960er Jahren festzumachen, als der hohe Siedlungsdruck durch Flüchtlinge und Aussiedelnde gemeinsam mit gestiegenen Geburtenzahlen und zunehmendem Wohlstand zu vermehrtem Wohnungsbau in Dörfern führte (vgl. Troßbach/Zimmermann 2009: 260f.). Ein dritter Prozess, der in der Historie mehrfach wiederbelebt wurde,

ist von der Überzeugung geprägt, „gutes Leben“ (van Lessen 2019: 338) nur auf dem Land finden zu können. Er manifestiert sich in gesellschaftlichen Gegenbewegungen wie der Lebensreform, den Landkommunen in Folge der Hippie-Ära und als Ausdruck der Öko-Bewegung oder auch den an Selbstversorgung orientierten Stadtflüchtenden der Gegenwart (ebd.: 338ff., vgl. Neu/Nikolic 2014: 253ff.).

Die Zweiteilung eines an natürliche Rhythmen gebundenen, emotional und auf Gemeinschaft ausgerichteten ländlichen Lebens auf der einen und eines durch größere Anreize, Diversität und Intellektualisierung gekennzeichneten urbanen Lebens auf der anderen Seite lässt sich anhand der Pluralität moderner Lebensstile und ihrer vermehrten (wenn auch nicht komplett vollzogenen, vgl. Kapitel 2.4) Emanzipation von der Siedlungsstruktur kaum noch aufrechterhalten. Sie durchzieht aber weiterhin viele populäre und wissenschaftliche Publikationen, die dörfliches Leben darstellen wollen¹⁷ (beispielhaft: Henkel 2012, Richter 2004). Empirische Daten, die einen besseren Zusammenhalt oder intensivere emotionale Unterstützung in auf dem Land lebenden Familien oder dörflichen Gemeinschaften belegen, fehlen hingegen (Marszałek 2019: 351f., Langthaler 2019: 300, Beetz 2010: 129). Hainz (1999: 211ff.) stellte fest, dass sich Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner sehr unterschiedlich in ihre lokale Gemeinschaft einbringen und auch unterschiedliche Erwartungen an sie haben. Sie sind jedoch selbst vom Image eines besonderen sozialen Zusammenhalts geprägt und tragen durch dessen Betonung zur Aufrechterhaltung der Vision bei, die wiederum ihr Handeln prägt (Tuitjer/Steinführer 2019: 10ff., Laschewski et al. 2019b: 204f.). Langthaler (2019: 296ff.) arbeitete am Begriff der „Dorfgemeinschaft“ heraus, welchen Beitrag dieser vermeintlich engere Zusammenhalt zur Identität der Dorfbewohner*innen leistet, indem die intensive Gemeinschaft in Narrationen vom Dorf stets unterstrichen wird (vgl. Kapitel 2.1, Aronson et al. 2014: 188, Cloke/Davies 1992). Damit verändern und reproduzieren sich die Charakteristika dörflichen Lebens gleichzeitig (Laschewski et al. 2019a: 10, Langthaler 2019: 300, Marszałek 2019: 351f., van Lessen 2019: 338ff., Tuitjer 2018: 161, Baumann 2016: 251ff., Höhne 2015: 39ff., Nell/Weiland 2014: 13ff., Bell 1992: 68ff.).

Neben der Definition des Dorfes oder der ländlichen Siedlungsgemeinschaft als Ausprägung einer Form der Vergesellschaftung gibt es auch eine siedlungsstrukturelle Definition. Schwierigkeiten in der Definition des Ländlichen respektive seiner Abgrenzung vom Urbanen sind unter anderem dadurch zu erklären, dass diese beiden unterschiedlichen Definitionsansätze in den Diskursen oft nicht getrennt werden¹⁸ (Höhne 2015: 39, Beetz 2010: 123 ff.). Zudem gibt es wiederum in der Siedlungsgeographie selbst unterschiedliche Definitionsansätze, wobei zum einen die Anzahl von Wohnstätten innerhalb einer Siedlungseinheit, aber auch die Verbundenheit zur Urproduktion, also der Agrarwirtschaft, eine Rolle spielen (vgl. Borsdorf/Bender 2010: 77ff.). Troßbach und Zimmermann (2005: 9) zeigen auf, dass es historisch eine größere Vielfalt an Bezeichnungen für nicht-städtische Siedlungseinheiten gab und der Begriff „Dorf“ erst seit dem 12. Jahrhundert Einzug in den hiesigen Sprachgebrauch fand. Ein Dorf ist nach ihren Angaben eine Gruppensiedlung, in der die wirtschaftlichen Tätigkeiten nicht von den Bewohnenden einer Wohnstätte vorgegeben werden, wie es bei einem Gut der Fall wäre. Im Unterschied zu Städten – und diese Differenz manifestierte sich deutlich im Zeitalter der Industrialisierung, die Tönnies und Simmel zur Entwicklung ihrer Theorien führte – ist die Siedlungsstruktur aufgelockerter und weniger durch große industrielle Produktionsstätten geprägt. Während ländliche Siedlungseinheiten in Deutschland aktuell durch einen größeren Anteil von im Eigenbesitz befindlichen Ein- und Zweifamilienhäusern definiert werden (vgl. Küpper 2016: 5), zeigt ein Blick in die Historie, dass Eigentum und die selbstbestimmte Flächennutzung noch als relativ junges Attribut ländlicher Siedlungseinheiten zu bezeichnen sind. Ländliche Siedlungen wurden hingegen oft zur Ausweitung territorialer Macht des Adels genutzt (Troßbach/Zimmermann 2005: 19ff.). Als ein wesentliches Merkmal ländlichen Siedelns

¹⁷ Diese Abgrenzung verläuft oft eher einseitig dahingehend, dass dörfliches/ländliches Leben in Abgrenzung zum urbanen beschrieben wird, weil urbane Lebensstile in der Literatur vielfach den Status des „Normalen“ erreicht haben (Tuitjer/Steinführer 2019: 10).

¹⁸ Vgl. Tuitjer und Steinführer (2019), die aufzeigen, inwieweit die jeweils gültigen Leitbilder und Diskurse eine deutsche Langzeitstudie zu Lebensverhältnissen in Dörfern beeinflusst haben.

ist daher die enge Bindung an die jeweilige Gemarkung zu nennen: Siedeln und die Nutzung von Flächen zur Lebensmittelproduktion gehörten zusammen. Diese Bindung an die (Nutz-)Fläche zeigte sich deutlich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Seitdem hat die Zahl landwirtschaftlicher Betriebe und ihre Bedeutung als Wirtschaftszweig stetig abgenommen. Die Prägung ländlicher Siedlungsstrukturen durch bürgerliche Lebensstile setzte hingegen bereits mit der zunehmend infrastrukturellen Anbindung seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein und fand zunehmend auch Ausdruck in der Baukultur. Migrationsbewegungen und die Erschließung neuer Energiequellen hatten immer auch einen deutlichen Einfluss auf die Gestalt ländlicher Siedlungen, indem neue Verkehrsverbindungen oder andere Bedingungen des Wohnens geschaffen wurden. Die zunehmend schwindende Bedeutung der Agrarwirtschaft sowie vor- und nachgelagerter Bereiche als Arbeitsstätte, das heißt das Auspendeln von Arbeitnehmer*innen führte zugleich zu einem Rückbau der infrastrukturellen Errungenschaften von Urbanisierung wie Bahnhöfen oder Schulen (Dix 2019: 72ff.).

Die agrarische Gesellschaft früherer Jahre war, wie in Kapitel 2.5 beschrieben, stärker auf soziales Kapital angewiesen als die durch Handel entstandenen und später durch Industrie und einem sich zunehmend entwickelnden Dienstleistungssektor geprägten Städte, deren Ressourcen somit mehr aus ökonomischem und kulturellem Kapital¹⁹ bestanden. Bis heute ist beispielsweise das System landwirtschaftlicher Sozialversicherung auf dem Prinzip des „Altenteils“ aufgebaut, mit dem die ältere Generation bei Abgabe der Bewirtschaftungsrechte das Recht auf Wohnen und Versorgung auf einem landwirtschaftlichen Betrieb erhält (Beetz et al. 2015: 77). Ob diese Abhängigkeit vom Sozialkapital die menschlichen Gemeinschaften in Dörfern jedoch auch „sozialer“ gemacht hat, ob das Wohl des jeweils anderen hier mehr im Vordergrund stand als in urbanen Gesellschaften, bleibt dahingestellt. Es gibt auch andere Darstellungsweisen, wie sich beispielsweise am Titel „Terrorzusammenhang“ erkennen lässt, mit dem Jeggle und Illen (1978) eine Publikation zur Sozialgeschichte des Dorfes überschrieben.

Die Dichotomie des Stadt-Land-Vergleichs durchzieht auch eine räumlich orientierte Lebensstilforschung. Mitte des 20. Jahrhunderts bestimmten hier zwei unterschiedliche Theorien den Diskurs. Louis Wirth (1897-1952) nannte seine Theorie *Urbanism as a Way of Life*: Ein urbaner Lebensstil, den er ähnlich wie Georg Simmel unter anderem über oberflächlichere Beziehungsstrukturen definierte, werde sich aufgrund gestiegener Mobilität zunehmend verbreiten und Stadt-Land-Unterschiede verschwinden (Wirth 1938: 7ff.). Claude Fischer (*1948) entwickelte hingegen die *Subcultural Theory of Urbanism*, nach der Großstädte mehr Raum für die Generierung innovativer Ideen und damit einhergehend für Subkulturen bildeten. Dafür brauche es eine kritische Masse an Menschen, die sich über fortschrittliche Gedanken austauschen könnten. Tradierte Normen würden in Städten damit stärker hinterfragt, während ländlich-dörfliche Lebensstile überlieferten Vorstellungen verhaftet wären (Fischer 1995: 544ff.). Auch andere Autor*innen stellen einen Zusammenhang zwischen Bevölkerungsdichte und der Heterogenität von Lebensstilen dar. Urbanität sehen sie durch die Sichtbarkeit einer größeren Vielfalt an Lebensstilen bestimmt. Dadurch würden sich Vorstellungen des „Normalen“ ändern. Dies werde durch die ebenfalls größere Vielfalt und Dichte kultureller Angebote weiter bestärkt (Dirksmeier 2009: 12f., Sieverts 1997: 32).

Spellerberg (2013: 408f.) stellte fest, dass es in kleinen Siedlungseinheiten Deutschlands einen signifikant höheren Anteil einer an konformen Verhalten orientierten Bevölkerung gab als in Großstädten. In einem Vergleich von Paneldaten der Jahre 1998, 2003 und 2008 in Deutschland zu Freizeitaktivitäten konnte sie zudem herausarbeiten, dass ein höherer Anteil der Bevölkerung in Großstädten hochkulturelle Veranstaltungen oder Restaurants besuchte als in Dörfern. Auch Kinos, Popkonzerte oder Clubs wurden häufiger aufgesucht. In Dörfern waren hingegen häufiger Freizeitaktivitäten vorzufinden, die

¹⁹ Der Kapitalbegriff wird hier im Sinne von Pierre Bourdieu (1930-2002) gebraucht, der zwischen ökonomischen, sozialem und kulturellem Kapital unterschied (Bourdieu 1993: 191ff.).

mit der Pflege des eigenen Besitzes verbunden waren, wie Reparaturen, Gartenarbeiten oder die Fahrzeugpflege. Eigenheimbesitzer*innen, die zu einem größeren Anteil in der kleinen Siedlungseinheit vertreten waren, führten eher häusliche Tätigkeiten durch und besuchten öfter Familienangehörigen (Spellerberg 2014: 210ff., vgl. Otte/Baur 2008: 97). Großstadtbewohner*innen pflegten hingegen öfter Kontakte zu Freund*innen und Nachbar*innen, besuchten seltener einen Gottesdienst und unternahmen mehr Ausflüge. Die Freizeitaktivitäten wurden nach Spellerberg (2014: 210 ff.) deutlich durch Gelegenheitsstrukturen bestimmt (vgl. Otte/Baur 2008: 97ff.). Da nur wenige Menschen vom Dorf in die Großstadt und umgekehrt ziehen, konnte kein direkter Einfluss der beiden Raumkategorien auf das Freizeitverhalten gemessen werden. Bei Messungen, die Veränderungen im kleinteiligeren räumlichen Bereich einbeziehen (beispielsweise der Umzug vom Dorf in die Kleinstadt), war festzustellen, dass der Besuch von Kinos, Konzerten oder anderen Veranstaltungen mit dem Umzug in eine größere Siedlungseinheit zunahm. Auch in der gegensätzlichen Richtung ließ sich das feststellen. Menschen, die hochkulturelle Veranstaltungen besuchten, behielten diese Gewohnheit jedoch auch nach einem Umzug in eine kleinere Siedlungseinheit bei, so dass sich hier ein Kontinuum des Lebensstils zeigte. Die Berechnungen zeigten darüber hinaus, dass die Zusammenhänge von Siedlungskategorie und Freizeitaktivitäten im Zeitverlauf der Paneluntersuchungen schwächer wurden (Spellerberg 2014: 210ff.).

In empirischen Erhebungen konnten Otte und Baur (2008: 93ff.) nachweisen, dass verschiedene Lebensstiltypen sich nicht gleichmäßig verteilen, sondern bestimmte Wohnstandorte präferieren oder vice versa durch diese Wohngebiete sozialisiert wurden, weil nicht zuletzt ihre ökonomische Ausstattung einen Wohnortwechsel möglicherweise nicht zuließen (Tabelle 2). Typen mit einem niedrigen Ausstattungsniveau und häuslichen Freizeitinteressen waren eher in sehr kleinen Ortschaften zu finden, modern Orientierte mit gehobenem Ausstattungsniveau eher in Metropolen. Neben Ortschaftsgrößen gibt es nach ihren Angaben weitere raumkategoriale Einflüsse, wie zum Beispiel die Lage in Nord- oder Süddeutschland, insbesondere aber die in den alten oder neuen Bundesländern (ebd., vgl. Galster 2001: 2117). Eine zunehmende Suburbanisierung erschwert dabei räumliche Abgrenzungen und Zuordnungen (Otte/Baur 2008: 93ff.).

Die in Metropolen mit mehr als 500.000 Einwohner*innen vorzufindende Zusammensetzung von Lebensstiltypen hob sich deutlich von allen anderen Raumkategorien ab. Das hier vorhandene höhere Ausstattungsniveau führen Otte und Baur (2008: 110) auch auf den höheren Akademiker*innenanteil zurück.

Während Spellerberg die Selbsteinschätzung der Befragten als Grundlage für die Zuordnung zum Dorf oder anderen Ortskategorien nahm, basierte die Analyse von Otte und Baur auf Bevölkerungsgrößen. Die Problematik der Zuschreibung nach Bevölkerungsgröße durchzieht auch die offizielle Raumkategorisierung durch das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (vgl. Küpper 2016: 4ff.). Neben der Definition von Land und Stadt, die hier auf Kreisebene vorgenommen wird, nimmt auch das Institut eine Einteilung von Ortschaften vor, die auf Bevölkerungszahlen beruht. Als „Landgemeinden“ werden dabei Kommunen mit unter 5.000 Einwohner*innen definiert. Diese Definition ist auch Grundlage für statistische Erhebungen²⁰. Tabelle 3 zeigt einige Beispieldaten, bei denen es deutliche Unterschiede zumindest zwischen Großstädten und anderen Gemeindekategorien gibt.

²⁰ Dabei ist einschränkend zu beachten, dass Gemeinden aufgrund von Gebietsreformen in den letzten Jahrzehnten zunehmend größer wurden, weil einzelne Ortschaften eingemeindet oder zu neuen Gemeinden zusammengefasst wurden.

Tabelle 2: Lebensstiltypus nach Otte als Bevölkerungsanteil bei verschiedenen Ortschaftsgrößen

Typus	überdurchschnittlich ausgeprägte Werte und Interessen*	Ausstattungs niveau Modernität biografische Perspektive	Ortschaftsgröße in Anzahl Einwohner*innen				
			<1.000	2.000-30.000	100.000-350.000	>500.000	
Aufstiegsorientierte	Gartenarbeit, Heimwerken, Basteln, Handarbeiten	mittel teilmodern biogr. Konsolidierung	29,1%	26,5%	29,0%	24,1%	
Hedonist*innen	viel ausgehen, Leben in vollen Zügen genießen, Clubs, Kneipen, Kino, Fitness-Center, Aktivsport, Stadtfeste Hip Hop, Techno/House /R'n'B, Independent/Punk, Science Fiction/Fantasy, Läden mit junger Mode	mittel modern biogr. Offenheit	11,2%	11,3%	13,6%	22,2%	
Heimzentrierte	alles im Leben hart erarbeitet, vom Fernseher berieseln lassen, Fernsehen, mit Kindern beschäftigen	niedrig teilmodern biogr. Konsolidierung	16,0%	14,6%	10,7%	7,4%	
Konservativ-Gehobene	Bücher lesen, Technikmuseum, Oper, klassische Musik, Kultursendungen, Dokumentationen zur Zeitgeschichte, politische Magazine, überregionale Tageszeitung, Lokalzeitung, exklusive Boutiquen	gehoben traditional biogr. Schließung	2,9%	6,0%	6,5%	2,5%	
Konventionalist*innen	Religiöse Prinzipien, viel nachdenken, Gottesdienste, Seniorentreffs, Erholung im Park, internationale Folklore	mittel traditional biogr. Schließung	8,3%	17,9%	7,1%	3,1%	
Liberal Gehobene	Bildungsreisen, Luxusobjekte/Kunstwerke, phantasievoll und schöpferisch, Psychologie/Selbsterfahrung, Kunstausstellungen, klassische Konzerte, Kunstausstellung, Theater, Vorträge/Lesungen, Kurse besuchen/Weiterbildung, Ausflüge und Tagestouren, internationale Begegnungen, Musical	gehoben teilmodern biogr. Konsolidierung	9,2%	11,9%	17,8%	25,3%	
Reflexive	gehobener Lebensstandard, neue Erfahrungen, mit Luxus umgehen, Kneipen, Internet, alternative Kulturszene, Restaurants, Computer, mit Freunden zusammen sein, Flussufer/Waldpark, Einkaufsbummel City, Jazz, Reggae/Soul/Funk, Rock, Pop, Secondhand-Shops, überdurchschnittliche Restaurantausgaben	gehoben modern biogr. Offenheit	8,7%	2,0%	6,5%	10,5%	
Traditionelle Arbeiter*innen	Traditionen der Familie, Sparsamkeit, Sauberkeit, Ordnung einfaches, schlichtes Leben, gemütlich zu Hause bleiben, Erhaltung der Gesundheit, Seniorentreffs, deutsche Volksmusik und Schlager, Heimatfilme, Volkstheater, Unterhaltungsserien, Shows/Quizsendungen	niedrig traditional biogr. Schließung	6,8%	4,0%	6,5%	1,9%	
Unterhaltungssuchende	ständig etwas los im Leben, Leben in vollen Zügen genießen, Spaß haben und sich etwas leisten, Führungsposition wichtig, Spielhallen, Stadtteil-/Straßenfeste, Faulenzen, Besuch von Sportveranstaltungen, Actionfilme, MTV/VIVA, Science Fiction/Fantasy, Boulevardzeitung, Versandhauer	niedrig modern biogr. Offenheit	7,8%	6,0%	2,4%	3,1%	
Gruppierung nach Ausstattungsniveau							
			niedrig	30,6%	24,6%	19,6%	12,4%
			mittel	48,6%	55,7%	49,7%	49,4%
			gehoben	20,8%	19,9%	30,8%	38,3%
Gruppierung nach Modernität und biografischer Perspektive							
			traditional/biograf. Schließung	18,0%	27,9%	20,1%	7,5%
			teilmodern/biograf. Konsolidierung	54,3%	53,0%	57,5%	56,8%
			modern/biograf. Offenheit	27,7%	19,3%	22,5%	35,8%

* Die Art der Werte und Interessen war durch die Befragungen vorgegeben, die zwischen 1999 und 2001 durchgeführt wurden (vgl. Otte 2008: 145ff.)

Quelle: Eigene Zusammenstellung auf Basis von Otte (2008: 174ff.)

Tabelle 3: Ausgewählte statistische Kenndaten nach Gemeindetyp

Raumeinheit		Anteil 2017			Einwohner*innen und Beschäftigte pro km ² 2017
		Ein- und Zweifamilienhäuser	Mehrfamilienhäuser	Haushalte mit Breitbandanschluss (>49 mBit/s)	
Großstädte	mind. 100.000	64,5%	35,3%	92,8%	2.874
Mittelstädte	20.000 bis <100.000	82,4%	17,5%	87,5%	594
Größere Kleinstädte	10.000 bis <20.000	88,3%	11,7%	75,2%	269
Kleine Kleinstädte	5.000 bis <10.000	90,9%	9,0%	61,1%	146
Landgemeinden	<5.000	93,2%	6,8%	49,4%	83
		Siedlungs- und Verkehrsfläche	Landwirtschaftsfläche	Waldfläche	Einwohner*innen pro km ² Siedlungs- und Verkehrsfläche 2017
Großstädte	mind. 100.000	50,2%	26,7%	18,3%	3.834
Mittelstädte	20.000 bis <100.000	22,3%	47,2%	27,2%	1.889
Größere Kleinstädte	10.000 bis <20.000	15,3%	51,4%	30,3%	1.316
Kleine Kleinstädte	5.000 bis <10.000	11,8%	53,1%	31,7%	970
Landgemeinden	<5.000	9,3%	53,3%	33,5%	731

Quelle: BBSR 2020

Auf der Siedlungsgröße beruhen auch Untersuchungen zur räumlichen Verteilung in Deutschland, die zeigen, dass die Anzahl von Vereinen pro Kopf in Landgemeinden nach wie vor größer ist als in größeren Siedlungseinheiten. Im Zuge der Modernisierung hat die Anzahl der Vereine in Dörfern jedoch abgenommen (Priemer et al. 2019: 14, vgl. Rückert-John 2005: 25ff., Vogelgesang 2006: 92). Die meisten Vereine hatten ihren Ursprung in Städten und waren Ausdruck einer bürgerlichen Lebensform (Rückert-John 2005: 25). Erste landwirtschaftliche Vereine, die zur Förderung der Qualifikation beitragen sollten, gründeten sich in Deutschland bereits in den 1830er Jahren (Troßbach/Zimmermann 2006: 214). Zum Ende desselben Jahrhunderts fand vor allem die genossenschaftliche Organisation landwirtschaftlicher Produktion zunehmend Verbreitung. Damit wurde ein weiterer Schritt zu lokal verbundenen Gemeinschaften unternommen (ebd.: 235ff.). Vor allem um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bis in die 1930er Jahre gab es viele Vereinsgründungen mit dem Fokus Musik oder Sport, die noch heute Bestand haben. In ländlichen Siedlungseinheiten wurde diese neue Form bürgerlicher Lebensweise erst später übernommen. Einen Boom erlebte sie in den 1950er und 1960er Jahren, als die Dominanz der Landwirtschaft in den Dörfern zu schwinden begann und das Interesse an Freizeitbeschäftigung nicht zuletzt auch für Kinder und Jugendliche stieg (ebd. 264ff.). Während in Zentren die kulturelle Bildung zunehmend durch öffentlich (teil-)finanzierte Institutionen wie Theater, Bibliotheken oder Musikschulen gewährleistet wurde, war sie in kleinen Siedlungseinheiten Ergebnis der Selbstorganisationsfähigkeit (Kleiner/Klärner 2019: 11). Das Bewusstsein, gewünschte Verbesserungen durch das Engagement in geeigneten Gruppen zu erreichen, bestimmte vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert dörfliches Leben mit sehr hohen Quoten freiwilligen Engagements pro Einwohner*in (Rückert-John 2005: 25ff., vgl. Kleiner/Klärner 2019: 22). In der Langzeit-Studie des Thünen-Instituts zu ländlichen Lebensverhältnissen im Wandel, die seit 1952 in etwa 20-jährigem Abstand in denselben Dörfern durchgeführt wird, zeigte sich, dass die aktive Unterstützung von Vereinen, nicht zuletzt bei der Gestaltung dörflicher Feste, auch von Dorfbewohner*innen vorgenommen wird, die nicht Mitglied im Verein sind (Helmlé/Kuczera 2015: 33). Auch Aufgaben der Daseinsvorsorge werden zunehmend über ehrenamtliche Strukturen geleistet, während traditionelle Musik- oder Schützenvereine sich in diversen Ortschaften aufgrund mangelnden Nachwuchses auflösen mussten (Priemer et al. 2019: 7). Die Mitgliedschaft in der Freiwilligen Feuerwehr ist hingegen weiterhin ein vorstechendes Merkmal sozialer Netzwerke in ländlichen Siedlungseinheiten (Kleiner/Klärner 2019: 32). Auch lokalpolitisches

Engagement ist in als ländlich definierten Regionen weiterhin häufiger vorzufinden als in urbanen (ebd.: 33). Das Engagement in dörflichen Gruppen wird als Zeichen der Einbindung in die soziale Gruppe der Dorfbewohnenden verstanden. Aufgrund der gegenüber städtischen Gruppen oft geringeren Heterogenität können dörfliche Gruppen jedoch auch bestimmte Teile der Bevölkerung bewusst oder unbewusst ausschließen (ebd.: 13f., vgl. Priemer et al. 2019: 13). Zugezogene Dorfbewohner*innen gelten als weniger involviert als im Dorf geborene (Kleiner/Klärner 2019: 14).

Als Fazit dieses Kapitels lässt sich sagen, dass die Vielfalt von Beziehungsgefügen, Wohnformen oder Infrastrukturen sich nicht durch eine einfache Gegenüberstellung von Urbanität und Ruralität abdecken lässt (Laschewski et al. 2019a: 3ff., Borsdorf et al. 2019: 137ff., Baumann 2016: 250, Spellerberg 2014: 199ff., Beetz 2010: 123ff.). Andererseits kann diese Unterteilung nicht gänzlich aufgehoben werden, da eine kulturelle Prägung, wie es auch die agrarischen Versorgungsstrukturen darstellen, das Zusammenleben weiterhin beeinflusst (Tuitjer/Steinführer 2019: 10ff., Beetz 2010: 123ff.). Die Distanz zu dieser landwirtschaftlichen Basis verläuft aber in verschiedenen Ortschaften und bei den in ihr lebenden Menschen sehr unterschiedlich (ebd., Spellerberg 2014: 200). Sie hängt mit Ortschaftsgröße zusammen, aber korreliert nicht mit ihr. Vielmehr ist „Dörflichkeit“ auch in den Köpfen der Menschen mit Naturnähe, spezifisch der Nähe zur Urproduktion, verbunden und prägt ihre Verortung in Selbsteinschätzungen (vgl. Laschewski et al. 2019: 204f., Nell/Weiland 2014: 13ff., Duenckmann 2010: 288ff., Halfacree 1993: 26ff.).

3 Erhebung 1: Narrative Interviews

Die Literaturrecherche zeigte, dass es noch Forschungsdesiderata zur sozialen Akzeptanz und Unterstützung ökologisch wirtschaftender Landwirt*innen in ihrem nahräumlichen Umfeld gibt. In Vorbereitung einer standardisierten Befragung wurde daher eine qualitative Studie durchgeführt, mit der vertiefte Erkenntnisse über relevante soziale Gruppen, soziale Akzeptanz und soziale Unterstützung aus der Perspektive ökologisch wirtschaftender Landwirt*innen gewonnen werden sollte. Über narrative Interviews wurden acht Betriebsleiter*innen ökologisch wirtschaftender Betriebe zum Leitthema „Einbindung in das Dorf“ befragt. Die Ergebnisse bildeten in Ergänzung der Literaturrecherche die Grundlage für die Hypothesenbildung der standardisierten Befragung (vgl. Kapitel 4.2).

3.1 Methodik

Qualitative Forschung wird durch den Ansatz bestimmt, dass (soziale) Wirklichkeit nicht objektiv erfasst werden kann, hingegen nur subjektive Wirklichkeiten rekonstruiert werden können (Küsters 2009: 19, Bohnsack 2010: 10). Weil jeder Mensch Informationen strukturiert, um sie verarbeiten zu können, ist individuell beschriebene „Wirklichkeit“ subjektiv geprägt. Die Interpretation von Erzählungen wird wiederum durch die „Brille“ der Interpretierenden vorgenommen, die eigene Strukturierungen vornehmen. Die Analyse von Erzählungen wird in Folge nur möglich, wenn es dem oder der Interpretierenden gelingt, selbst einen distanzierten Blick auf das Erzählte einzunehmen, in bildlicher Anlehnung an den Blick auf fremde Kulturen in der ethnologischen Forschung. Diese Entfremdung innerhalb der Gesellschaft und damit Sprachkultur vorzunehmen, welcher der oder die Interpretierende selbst angehört, erfordert besondere Sensibilität und Vorsicht (Kruse 2015: 28, 431ff., Bohnsack 2010: 24ff., Bohnsack et al. 2006: 42f.). Nicht zuletzt aufgrund der knappen Forschungsressource Zeit werden scheinbar passende theoretische Erklärungen sonst vorschnell dem Material aufgezwungen oder passende Beispiele werden aus der Erzählung herangezogen, um vorhandene Theorien zu bestätigen (Bohnsack 2006: 29f.). Sobald ein Text theoriebasiert analysiert wird, wird er auch aus dem Blickwinkel dieser Theorie heraus wahrgenommen, was Erkenntnisfortschritt nach Bohnsack eher verhindert (ebd.).

Der Ansatz rekonstruktiver Sozialforschung bedingt einen offenen Prozess im Feldzugang, der es beispielsweise Interviewpartner*innen erst ermöglicht, eine subjektive Strukturierung und damit Logik von Erzählung vorzunehmen. Zudem muss zwischen Forschenden und zu erforschendem Subjekt eine Kommunikationsbeziehung hergestellt werden, die Raum für die Strukturierungsabsichten der Erzählenden lässt (Kruse 2015: 21ff., Küsters 2009: 19, Bohnsack 2010: 20ff.). Weiterhin erfordert der Ansatz einen offenen Umgang mit dem dermaßen entstandenem Material, in dem zunächst einmal alles von Bedeutung ist (Kruse 2015: 365).

3.1.1 Das narrative Interview

Das narrative Interview eignet sich als Methode in besonderer Weise, um freies, unbeeinflusstes Erzählen zu fördern. Durch den mit einer Ausgangsfrage in Gang gesetzten, prozessorientierten Erzählfluss werden Zugänge zur subjektiven Wirklichkeit und zum Sinnempfinden ermöglicht, nicht zuletzt, weil in der prozessorientierten Darstellung der oder die Interviewte eigene Strukturierungen vornimmt und inhaltliche Zusammenhänge abbildet, die er dem oder der Fragenden übermitteln möchte (Küsters 2009: 13ff., Bohnsack et al. 2006: 120ff.). Die von den Erzählenden angesprochenen Inhalte können von der Eingangsfrage deutlich abweichen. Dabei begibt sich der oder die Interviewende zunächst nur in die Position eines oder einer (aktiv) Zuhörenden und stellt Nach- und Ergänzungsfragen erst nach einem durch den oder die Interviewten gesetzten Schlusspunkt der Hauptidee (im Folgenden als

„Narration“ bezeichnet). Im Nachfrage- und Ergänzungsteil werden Fragen gestellt, die in der Vorbereitung des Interviews als für das Vorhaben relevant erfasst wurden, oder die sich während der Narration ergaben und dabei stichpunktartig notiert wurden (ebd.).

Die Wahl der Methode Narratives Interview in der vorliegenden Studie bietet Chancen zu erkennen, was Praktiker*innen in ihrem Alltag tatsächlich bewegt und welche Kontakte und Beziehungsintensitäten hier zu finden sind.

Die Eingangsfrage der Interviews lautete wie folgt: *„Ich möchte mit Ihnen zum Anfang zurück, also in das Jahr, in dem Sie erstmals überlegten, [Variante A:] diesen Hof auf Bio umzustellen / [Variante B:] diesen Bio-Betrieb zu übernehmen / [Variante C:] diesen Hof zu erwerben und biologisch zu betreiben. Bitte erzählen Sie mir ausführlich, wie das Dorf damals reagiert hat und welche Erfahrungen Sie in der Entwicklung Ihrer Landwirtschaft bis heute mit dem Dorf gemacht haben.“* Die als Variante gekennzeichneten Satzteile wurden jeweils an die betriebliche Situation angepasst. Wenn in der Narration folgende Themen nicht angesprochen wurden, wurde im Nachfrageteil noch eine entsprechende Frage gestellt:

- Vermarktungsstrukturen des Betriebes, Art des Kontakts mit Kund*innen
- Anzahl der auf dem Hof lebenden und der im Betrieb arbeitenden Menschen
- Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe im Dorf
- Verhältnis zu anderen landwirtschaftlichen Betrieben im Dorf
- Austausch mit anderen Öko-Landwirt*innen in der Region
- Auswirkungen der Akzeptanz im sozialen Umfeld auf das Gelingen ökologischer Landwirtschaft
- Erfahrungen eigener Kinder im schulischen Umfeld in Bezug auf die Herkunft von einem ökologisch wirtschaftenden Betrieb

Im Ergebnisteil (Kapitel 3.2) werden die Äußerungen zu diesen Themen nur dort aufgegriffen, wo sie sich fallübergreifend als relevant erwiesen.

Die Interviews wurden mittels eines Audio-Aufzeichnungsgeräts aufgenommen und nach den Regeln von Dresing und Pehl transkribiert (vgl. Dresing/Pehl 2015). Überwiegend kamen hierbei die einfachen Regeln zur Anwendung, nur Wort- und Satzabbrüche wurden nach den erweiterten Regeln transkribiert.

3.1.2 Auswahl der Stichprobe

Die Auswahl der Interviewpartner*innen erfolgte anhand eines Stichprobenplans²¹ mit drei kontrastierenden Merkmalen, die über eine Literaturanalyse zu Einflussfaktoren auf die Umstellung zu (oder Rückumstellung von) Ökologischer Landwirtschaft bestimmt worden waren (vgl. BMEL 2017a, Deutscher Bundestag 2013, Kuhnert et al. 2013, Sahm et al. 2013, Ferjani et al. 2010, Gambelli/Bruschi 2010, Lamine/Bellon 2009, Darnhofer et al. 2005, Padel 2001²²). Die Messbarkeit der hier dargestellten Einflussfaktoren wurde geprüft und diese wurden drei Kategorien zugeordnet:

1. Einflussfaktoren, die sich räumlich unterschiedlich manifestieren (Raumbezogene Merkmale);
2. Einflussfaktoren, die mit der Person des Landwirts oder der Landwirtin bzw. dem persönlichen Umfeld zu tun haben (Personenbezogene Merkmale);

²¹ Die Auswahl der Interviewpartner*innen über einen Stichprobenplan wird von manchen Vertreter*innen der rekonstruktiven Sozialforschung abgelehnt, weil damit die Offenheit im Zugang zum Feld nicht gewährleistet ist. Das hier dargestellte Vorhaben ist jedoch aus einem quantitativen Ansatz heraus konzipiert, bei dem der qualitative Teil als Vorstudie dient. Die für die Hauptstudie relevanten Hypothesen bezüglich Einflussfaktoren auf die Umstellung auf ökologische Landwirtschaft wurden daher bereits für den Stichprobenplan verwendet (zu Stichprobenplänen in der qualitativen Forschung vgl. Döring/Bortz 2016: 303f; Kruse 2015: 240ff.).

²² Im Themenbereich Umstellung auf Ökologische Landwirtschaft wurde weitere Literatur gesichtet. Hier sind nur diejenigen Quellen benannt, in denen Einflussfaktoren konkret benannt wurden, und die dem Stichprobenplan zugrunde lagen.

3. Einflussfaktoren, die in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Entwicklungen stehen und bei denen daher der Faktor Zeit relevant ist (Zeitbezogene Merkmale).

Für jede Kategorie wurde ein Merkmalspaar bestimmt (Tabelle 4). Weitere Prämissen für die Auswahl der Betriebe sind im Anhang A1 dargestellt.

Tabelle 4: Stichprobenplan Narrative Interviews

Kategorie	RAUM	
Einflussfaktor	Anteil ökologisch wirtschaftender Betriebe	
Grund für die Auswahl	Integration einer Vielzahl von in der Literatur genannten Einflussfaktoren	
Kontrastierende Merkmale	Überdurchschnittlich hoher Anteil von ökologisch bewirtschafteten an allen landwirtschaftlichen Betrieben auf Kreisebene	Unterdurchschnittlich hoher Anteil von ökologisch bewirtschafteten an allen landwirtschaftlichen Betrieben auf Kreisebene
Kategorie	ZEIT	
Einflussfaktor	Umstellungszeitraum	
Grund für die Auswahl	Förderung der ländlichen Entwicklung über Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums inkl. Umsetzung der EG-VO 1698/2005	
Kontrastierende Merkmale	Umstellung vor 2007	Umstellung nach 2007
Kategorie	PERSON	
Einflussfaktor	Status Betriebsleiter*in zu Beginn	
Grund für die Auswahl	Lokale Integration, Einbindung in die soziale Gruppe „Dorfbewohner“	
Kontrastierende Merkmale	Neueinrichter*in	Hofnachfolger*in

Adressen von Betrieben, die gemäß den Auswahlkriterien und Prämissen in Frage kamen, wurden gelistet und mittels eines Zufallsgenerators in eine Reihenfolge gebracht. Anhand dieser Chronologie wurden sie kontaktiert und um die Mitwirkung in der Studie gebeten. Die Interviews wurden zwischen Februar und April 2018 durchgeführt.

3.1.3 Auswertung

Um die in der qualitativen Forschung hoch gewertete Offenheit auch in der Analyse von Textmaterial zu gewährleisten, empfiehlt Kruse (2015: 371), sich nicht vorschnell auf ein Verfahren festzulegen. Der Zugang zum Material sollte nicht nur mit einem „Schlüssel“ erfolgen, sondern es sollten verschiedene Zugänge und damit auch Perspektiven eingenommen werden (ebd.: 363, 371). Kruse schlägt für die Auswertung von Textmaterial im Sinne rekonstruktiver Sozialforschung einen mehrperspektivischen Ansatz vor, mit dem nicht zuletzt auch einer bewussten Verlangsamung der Interpretation sowie der Gestaltung eines iterativ-zyklischen Erkenntnisprozesses Rechnung getragen werden soll. Das Material sollte zudem sequenzanalytisch betrachtet werden, da ein*e Erzähler*in die Sinnstrukturen des Gesagten chronologisch aufbaut, d.h. am Anfang nicht weiß, was er oder sie später sagen wird. Entsprechend sollte auch die Analyse und Interpretation dieser Chronologie folgen (ebd.: 374ff.). Beide Schritte seien im Auswertungsprozess deutlich zu trennen (ebd.; 387). Die Zusammenfassung des Textinhalts sollte im Analyseprozess weit am Ende stehen, um die Offenheit im Umgang mit dem Material nicht zu gefährden (ebd.: 372ff.).

Diesen Empfehlungen wurde in der vorliegenden Analyse nachgegangen, in der zudem methodische Herangehensweisen der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2010: 31ff.) sowie der Textanalyse, die Fritz Schütze als Entwickler des Narrativen Interviews empfiehlt, angewandt wurden (Küsters 2009: 79ff.)²³ Beide Methoden nennen ein sequenzanalytisches Vorgehen ebenfalls als wesentliche Voraussetzung der Textanalyse. Bohnsack et al. (2006: 43) empfehlen, Textmaterial zunächst thematisch zu

²³ Die Einbeziehung unterschiedlicher Methoden oder auch die Anwendung eines Methodenmix ist in der Analyse Narrativer Interviews nicht unüblich (vgl. Lucius-Hoene 2010: 588ff; Küsters 2009: 85ff.).

gliedern, um dann ausgewählte Passagen zu interpretieren. Diese Interpretation sollte in zwei klar voneinander abgegrenzten Schritten erfolgen: Der formulierenden Interpretation, die beschreibt, was (wörtlich) gesagt wurde²⁴, und der reflektierenden Interpretation, die darstellt, in welchem Rahmen etwas gesagt wurde. Für den letztgenannten Schritt ist eine fallübergreifende, komparative Analyse notwendig, da erst durch die Kontrastierung Unterschiede erkennbar werden (Bohnsack et al. 2006: 43)²⁵. Die sequenzanalytische Aufteilung der durch narrative Interviews generierten Texte sollte nach Fritz Schütze durch eine „Phasengliederung“ des Textes vorgenommen werden. Dabei werden die Narrationen in chronologisch zusammenhängende Darstellungen unterteilt, die sich beispielsweise durch Rahmenschaltelemente („und dann...“), formale Markierer (verzögernde Interjektionen, Pausen), aber auch Themenwechsel voneinander abgrenzen lassen²⁶ (vgl. Kruse 2015: 477, Küsters 2009: 78).

Kruse schlägt für das von ihm als „Integratives Basisverfahren“ bezeichnete Methodenbündel vor, Textmaterialien aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten:

- 1) Aufmerksamkeitsebene der Pragmatik bzw. Interaktion: Hier wird betrachtet, wie sich die oder der Interviewte in seiner sozialen Rolle gegenüber anderen Personen positioniert. Dies betrifft sowohl Personen, die real vor Ort sind (z. B. Interviewerin, Familienmitglieder im Raum des Interviews u. ä.) als auch die in der Erzählung genannten Personen.
- 2) Aufmerksamkeitsebene der Syntaktik: Das Textmaterial wird auf Besonderheiten untersucht, die sich z. B. in Wortwahl, Pausen oder Lautstärke äußern.
- 3) Aufmerksamkeitsebene der (Wort-)Semantik: Das Textmaterial wird aus der Perspektive betrachtet, welche Arten von Sprache (Fachsprache, Alltagssprache, Hochsprache) in welchen Zusammenhängen genutzt wird, welche semantischen Felder gebildet und mit welchen metaphorischen Darstellungen gearbeitet wird (Kruse 2015: 462ff.).

Diese Perspektiven sollten bei jedem Analyseschritt eingenommen werden. Kruse beschreibt weiterhin, dass eine theoriefreie Interpretation nicht möglich ist, weil jede*r Analyst*in mit Vorannahmen an das Material herantritt. Umso bedeutsamer ist es, hierfür ein Bewusstsein zu entwickeln. Weil jeder Textzugang aus einem bestimmten Blickwinkel respektive einer bestimmten Analyseabsicht heraus erfolgt – Kruse (2015: 482f.) spricht hier von „Scannern“ –, sollten diese als forschungsgegenständliche Analyseheuristiken genutzt und benannt werden. Neben diesen auf den thematischen Gegenstand bezogenen Heuristiken sollten zudem methodische Heuristiken genutzt werden. Kruse schlägt selbst einige zur Auswahl vor²⁷, betont jedoch, dass die Entscheidung dem oder der jeweiligen Forschenden im jeweiligen Erkenntnisinteresse überlassen werden sollte (ebd.: 491ff.).

Die Berücksichtigung verschiedener methodischer Ansätze in der vorliegenden Studie entstand nicht zuletzt aus dem Dilemma, dass diese sich aus der jeweiligen Fragestellung heraus entwickeln müssen²⁸. Auch die hier zitierten Autor*innen stellen zwar – mehr oder weniger strukturiert – Auswertungs-

²⁴ Zur Kritik an der formulierenden Interpretation vgl. Kruse 2015: 452ff

²⁵ Auf die Diskurs- oder Fallbeschreibung sowie eine abschließende Typenbildung, die als Schritt 3 und 4 der Dokumentarischen Methode benannt werden, wurde im Kontext des vorliegenden Verfahrens verzichtet, da das Erkenntnisinteresse sich darauf bezog, übereinstimmende Aspekte der sozialen Akzeptanz zu extrahieren, und nicht, die subjektive Erfahrungswelt jedes und jeder einzelnen Erzählenden zu rekonstruieren.

²⁶ Eine erste interpretative Analyse schließt sich bei dem Verfahren nach Fritz Schütze direkt an. Dabei ist das Erkenntnisinteresse seines Ansatzes von der Biographieforschung geprägt, die kausale Zusammenhänge erklären möchte. Dies entsprach nicht dem Interesse der Fragestellung im vorliegenden Vorhaben (vgl. hierzu Küsters 2009: 84f; Kruse 2015: 152) und hätte zudem im Widerspruch zu den Ansätzen von Kruse (2015: 372ff.) und Bohnsack et al. (2006: 43ff.) gestanden.

²⁷ Die von Kruse (2015: 491ff.) vorgeschlagenen methodischen Analyseheuristiken umfassen die Agencyanalyse (Wer wird als Handelnde*r beschrieben?), die Positioninganalyse (Welche Arten von Beziehungen zu Personen und zum Raum werden dargestellt?), die Argumentationsanalyse (Welche kausalen Logiken entwickelt der oder die Erzählende?), die Metaphernanalyse (Welche sprachlichen Bilder werden genutzt?) und die Diskursanalyse (Welche gesellschaftlich-kulturell geprägten Zusammenhänge einer Thematik werden deutlich, damit: Welcher Diskurs lässt sich erkennen?)

²⁸ Zur Problematik der Standardisierung und Kategorisierung qualitativer Auswertungsverfahren vgl. Keller 2014

schritte dar, sind dabei jedoch auch vom jeweils eigenen Forschungsinteresse geprägt. Die Kategorisierung von Textmaterial wird oft benannt oder „mitgedacht“; die Frage, wie eine Kategorisierung systematisch vorgenommen werden kann, jedoch kaum umfassend beantwortet²⁹. Darüber hinaus müssen „Abkürzungen“ (Kruse 2015: 563) vorgenommen werden, weil die Forschungsressourcen Zeit und Personal begrenzt sind (ebd.: 564ff.). Das vorliegende Material aus den Narrativen Interviews wurde in Folge in mehreren Schritten unter Berücksichtigung der zuvor beschriebenen Anforderungen analysiert.

Tabelle 5: Auswertung der Narrativen Interviews im Vorhaben – methodische Schritte

Analyseschritt	Inhalt des Analyseabschnitts
1	Das transkribierte Material wurde in zwei Teile aufgeteilt. Der erste Teil begann mit der ersten Reaktion des oder der Interviewten auf die Ausgangsfrage und endete mit dem deutlichen Schlusspunkt, mit dem er oder sie die Narration beendete. Der zweite Teil beinhaltete die Antworten auf Nach- und Zusatzfragen der Interviewerin, im Folgenden als „Nachfrageteil“ bezeichnet.
2	Die Narrationen wurden nach der von Schütze vorgeschlagenen Phasengliederung segmentiert und mit Ordnungszahlen zur Sicherung der sequentiellen Abfolge versehen.
3	Die einzelnen Segmente wurden formulierend interpretiert. Dabei wurde nicht nur beschrieben, was, sondern auch wie etwas gesagt wurde.
4	Die Segmente wurden in einem ersten Kategorisierungsverfahren nach der Kommunikationsabsicht unterteilt: <ul style="list-style-type: none"> • Absicht, die Aufgabe gut zu erfüllen und das Gespräch zu strukturieren (bspw. Phrasen wie „Ich weiß nicht, ob das dazugehört...“, „um auf Ihre Frage zurückzukommen“) • Absicht, Beziehung zu gestalten. Damit sind Teile des Materials gemeint, die sich konkret an eine andere Person richten. Diese Absicht konnte im Umgang mit dem oder der Interviewenden auftreten, aber auch mit anderen Personen, die sich im Raum aufhielten (bspw. Phrasen wie „Möchten Sie etwas trinken?“, „Den Stall haben Sie ja gesehen“, „Kennen Sie den Begriff?“). • Absicht, auf Interventionen von außen zu reagieren. Damit sind Teile des deskribierten Audiomaterials gemeint, in denen der oder die Interviewte auf äußere Reize reagiert, weil beispielsweise ein Telefon klingelt, ein Kind den Raum betritt oder jemand ein Getränk bringt (bspw. Phrasen wie „Ich habe gerade keine Zeit“). • Absicht, die Ausgangsfrage inhaltlich zu beantworten. Dieser Teil umfasste den Großteil des Materials und wird im Folgenden als „thematischer Inhalt“ bezeichnet.
5	Die Segmente des thematischen Inhalts wurden inhaltlich erneut segmentiert und folgenden Kategorien zugeordnet: <ul style="list-style-type: none"> • Chronologisch orientierte Darstellung • Ausführlichere Erläuterung von Zusammenhängen • Thematische Abschweifung.
6	Auf Basis der formulierenden Interpretation der einzelnen Segmente aus dem thematischen Inhalt wurde der Gesprächsverlauf beschrieben und im Anschluss mit dem Audiomaterial verglichen. Beide Teilschritte wurden jeweils von unterschiedlichen Personen vorgenommen.
7	Die in Schritt 5 gebildeten Segmente wurden inhaltlich unter der Fragestellung analysiert, welche sozialen Gruppen erwähnt wurden
8	Im fallübergreifenden Vergleich wurde geprüft, welche sozialen Gruppen insgesamt benannt wurden. Gruppen, die mit verschiedenen Begriffen bezeichnet wurden, aber geteilte Räume und Funktionen besetzten (z. B. „Lehrlinge“ und „Auszubildende“) wurden als eine Gruppe behandelt.
9	Die Segmente des thematischen Inhalts wurden unter der Fragestellung analysiert, welche Themenbereiche abseits der Beschreibung sozialer Gruppen benannt wurden. Dabei wurde geprüft, welche dieser Inhalte in den zuvor gebildeten Kategorien des Auswertungsschritts 5 (Chronologie, Zusammenhänge, Abschweifungen) genannt wurden, um hieraus Rückschlüsse auf die Bedeutung des Themas für den oder die Erzählende ziehen zu können.
10	Im fallübergreifenden Vergleich wurde geprüft, welche Themenbereiche insgesamt benannt wurden, um sie anschließend zu kategorisieren.
11	Die Textmaterialien wurden erneut vor dem Hintergrund der folgenden Fragestellungen analysiert: <ul style="list-style-type: none"> • Welche Einstellungen der zuvor kategorisierten sozialen Gruppen zu ökologischer Landwirtschaft werden beschrieben? • Welche Einstellungen des oder der jeweils Interviewten zu den zuvor kategorisierten sozialen Gruppen ist erkennbar?
12	Der Nachfrageteil wurde anhand der in ihm gestellten Fragen segmentiert.
13	Die Segmente im Nachfrageteil wurden formulierend interpretiert.
14	Die Segmente aus dem Nachfrageteil wurden dahingehend geprüft, welche zusätzlichen Informationen sie im Hinblick auf die Beschreibung sozialer Gruppen oder weiterer Themenbereiche enthalten.
15	Die Segmente aus dem Nachfrageteil wurden dahingehend geprüft, ob neue soziale Gruppen oder Themenfelder benannt wurden, die zuvor nicht aufgetaucht waren und nicht durch eine Nachfrage der Interviewerin gesetzt wurden.
16	Es wurde fallübergreifend geprüft, ob sich im Nachfrageteil neu benannte soziale Gruppen oder Themenfelder in verschiedenen Interviews wiederfinden lassen. In diesem Fall wurden die zuvor benannten Fragestellungen (Einstellung der sozialen Gruppe zur ökologischen Landwirtschaft, Einstellung des oder der Befragten zur sozialen Gruppen) erneut angewandt.

²⁹ Zur Kritik an der in der Kategorisierung von Textmaterial oft verwendeten Inhaltsanalyse nach Mayring vgl. Kruse 2015: 398ff und Bohnsack et al. 2006: 90

Im Hinblick auf die Fragestellung des vorliegenden Vorhabens interessierte in der Auswertung der Interviews in besonderem Maße, welche sozialen Gruppen von den Erzählenden genannt wurden, welche Rolle diese für die Person des oder der Erzählenden in der alltäglichen Praxis spielen und welcher Einfluss hieraus auf den Betrieb ökologischer Landwirtschaft zu erkennen ist. Die Suche nach sozialen Gruppen war daher eine wesentliche Perspektive, aus der heraus die Interviews analysiert wurden. Als Grundlage für die Definition einer „sozialen Gruppe“ galten dabei Begriffe, die im allgemeinen Sprachgebrauch als Oberbegriff für mindestens zwei Personen gelten und deren Beziehung zueinander inhaltlich definieren (vgl. Aronson et al. 2014: 320). Darüber hinaus wurde ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, welche weiteren Themen fallübergreifend in der Narration aufgegriffen wurden. Dem lag die Annahme zugrunde, dass diese in der freien Erzählung aufgegriffenen Themen in der Praxis ebenfalls hohe Bedeutung haben. Tabelle 5 stellt die einzelnen Analyseschritte dar, mit denen wiederholt neue Zugänge an die Textmaterialien hergestellt wurden, um diese nicht vorschnell zu interpretieren.

3.2 Ergebnisse

In den folgenden Abschnitten sollen zunächst die von den Erzählenden beschriebenen sozialen Gruppen dargestellt werden. Einen großen Raum nehmen dabei angesichts der Ausgangsfrage die Dorfbewohner³⁰ ein (Kapitel 3.2.1). Weitere soziale Gruppen, die von den Erzählenden ungefragt in die Narrationen eingebracht wurden, sind in Kapitel 3.2.2 beschrieben. Anschließend werden thematische Komplexe der Interviews aufgeführt, die fallübergreifend gesetzt worden waren und daher in der Praxis der ökologischen Landwirtschaft als bedeutend erscheinen. Dabei werden jeweils die in den Narrationen dargestellten Kontexte zu Grunde gelegt. Wenn soziale Gruppen oder thematische Komplexe erst im Nachfrageteil aufgegriffen wurden, wird dies an der entsprechenden Stelle gekennzeichnet (Kapitel 3.2.3). In Kapitel 3.2.4 werden schlussendlich Stellungnahmen zu Themenbereichen aufgezeigt, die durch die Erzählenden nicht selbst vorgegeben, sondern durch eine Nachfrage im Interview aufgegriffen wurden (vgl. Kapitel 3.1.1).

Die Namen der Befragten wurden verändert, um ihre Anonymität zu wahren. Damit eine gute Lesbarkeit und gleichzeitig die Zuordnung zu der in Tabelle 4 auf Seite 23 dargestellten Stichprobenauswahl nachvollzogen werden kann, wurde folgendes Vorgehen gewählt: Vornamen, die mit A beginnen, wurden an die Interviewten vergeben, die einen landwirtschaftlichen Betrieb neu eingerichtet hatten. Hofnachfolgerinnen und Hofnachfolger bekamen einen Vornamen mit N. Zusätzlich bekommen die Interviewten in der Ergebnisdarstellung ein Attribut, das sowohl den Anteil ökologisch wirtschaftender Betriebe als auch die Umstellungs- bzw. Neuanmeldungsdekade darstellt. Ein hochgestelltes H bedeutet, dass in der Region ein überdurchschnittlich hoher Anteil an ökologisch wirtschaftenden Betrieben zu finden ist, ein tiefgestelltes n steht für einen unterdurchschnittlichen. Für die jeweilige Dekade, in welcher der Betrieb erstmals mit ökologischer Erzeugung angemeldet wurde, werden zwei Ziffern angezeigt: von 80 für die 1980er Jahre bis 10 für die 2010er Jahre. Die Zahlen wurden in Verbindung mit dem regionalen Anteil ökologisch wirtschaftender Betriebe ebenfalls hoch- oder tiefgestellt.

3.2.1 Erfahrungen mit dem Dorf

Im Kontext von Erwähnungen der Dorfbewohner wurde wiederholt das Adjektiv „*skeptisch*“ genutzt. Alexander^{H00} nannte diese Eigenschaft als „*natürlich*“ typisch für ein Dorf. Als Zugezogener sei man „*ein Fremder*“ und würde erst nach „*mindestens fünf Generationen*“ dazugehören. Der ebenfalls zugezo-

³⁰ Abweichend zu der anfangs dargestellten Geschlechterkennzeichnung (siehe Seite 4) wird in Kapitel 3.2 auf den Genderstar verzichtet. Damit soll in diesem Abschnitt der Rekonstruktion der Erzählungen Rechnung getragen werden, in denen beispielsweise durchgängig von Landwirten, jedoch nicht von Landwirtinnen die Rede war.

gene Anton¹⁸⁰ meinte: „Bis man hier auf Du kommt mit den Bürgern, müssen zwei Generationen vergehen“. Dadurch, dass er aus einer anderen Region zugezogen sei, wäre er „sowieso ein bisschen ein Fremdling“. Mit der Erwartung, ein Außenseiter zu sein, hätte er die Bewirtschaftung des Betriebes angefangen. In der Folgezeit hätte er jedoch deutlich unterschiedliche Resonanzen von benachbarten Landwirten (vgl. Kapitel 3.2.2.9) und nicht landwirtschaftlich tätigen Dorfbewohnern bekommen. Letztere seien „wohlwollend“ gewesen, nachdem sie wahrgenommen hätten, wieviel Arbeit er durch die Neuanpflanzung von Bäumen gehabt habe. Sie würden sich über eine damit verbundene verbesserte Ästhetik freuen. Er sei dafür auch aktiv geworden und beispielsweise Fördermitglied der Feuerwehr. Dadurch treffe er sich mit anderen, „man sitzt gemütlich im Dorf zusammen. Es gibt keinen Streit irgendwo.“ Er hätte zu etwa 30 Menschen im Dorf Kontakt. In diesem gäbe es jedoch generell weniger private Treffen, beispielsweise gemeinsame Geburtstagsfeiern, als er es aus seiner Heimatregion gewohnt sei. Auch seien die Menschen weniger sorgsam als er und seine Frau. Sie beide verfügten nach seinen Worten über eine andere „Grundeinstellung“.

Die Feuerwehr als wohl typische Dorfgruppe nannte auch Alma¹⁹⁰, die ebenfalls zugezogen war. Dort „sollten“ sie und ihr Mann auf Wunsch der Dorfbewohner eintreten. Sie hätten es aber „zum Glück“ nicht getan. Diese Erleichterung, so ist aus dem Kontext ersichtlich, kam daher, weil sie durch ihren Maschinenbesatz und als einziger landwirtschaftlicher Betrieb im Ort sowieso angefragt würden, wenn „mal ein Auto rauszuziehen ist oder so“. Sie hätten auch in Bezug auf die Feuerwehr-Mitgliedschaft „gleich gesagt“, dass sie in Notfällen gerne helfen würden. Auch darüber hinaus wurden aktiv Kontakte gesucht, insbesondere über die eigenen Kinder und deren Freunde oder den Kindergarten, die oft auf den Hof eingeladen wurden. Das sei „eigentlich“ ein guter Kontakt gewesen. Allerdings wurden ihre Kinder auch „gehänselt“, weil sie auf einem Bauernhof wohnten (vgl. Kapitel 3.2.4.2). Die ökologische Wirtschaftsweise habe hierbei jedoch keine Rolle gespielt. Die Aktionen mit Kindern hätten sie erst in späteren Jahren durchgeführt. Eigene Kinder zu haben, sei für den Kontakt in das Dorf sehr hilfreich. Diesen Kontakt bezeichnete sie an einer Stelle als wichtig, an anderer Stelle als für sich weniger wichtig, weil auf dem Betrieb und angrenzenden Flächen, die an Bauwagennutzer vermietet seien, bereits etwa 30 Leute wohnten. Anfangs seien die ursprünglichen Betriebsgründer – zu denen Alma¹⁹⁰ erst später dazukam – „skeptisch“ betrachtet worden, weil sie als „totale Spätaufsteher“ bis nachts im Büro arbeiteten und „es hier nicht um sieben losging, sondern eben erst um neun“. Auch dass die Hofbetreiber anfangs in Bauwagen wohnten, fanden die Dorfbewohner „komisch“. Als jedoch „zunehmend doch ein bisschen was passierte und was zu sehen war“, sei auch das Ansehen im Dorf gestiegen. Inzwischen hätten „die Leute hier große Achtung“ vor ihnen. Sie bezeichneten sie zwar als „Ökos“, aber das „meinen sie nicht doll als Schimpfwort“. Zu der Anerkennung trüge bei, dass es bei ihnen keine „Protzerei“ gäbe und sie nicht hochtechnologisiert arbeiteten. Weil sie „alles ganz normal“ machten, würden sie nicht als „Spinner“ gesehen. Als positiven Beitrag zu dieser Anerkennung wertete sie, dass sie Menschen aus dem Dorf als Arbeitskräfte eingestellt hatten und Dienstleistungen im Dorf oder der Region vergeben würden. Speziell durch die Anstellung der Arbeitskräfte hätten sie „noch einmal mehr Kontakt“ bekommen. „Um eine allgemeine Akzeptanz zu bekommen“, resümierte sie, „ist es wichtig, so ein bisschen was zu verkaufen, vielleicht so, und Kinder zu haben und eben, wie mein Mann so sagte, vielleicht auch Traktoren mal leihen oder es geht was kaputt und dann fragt man, wer könnte da was reparieren. DAS ist so alles ganz wichtig, dass man nicht praktisch von außen eine Firma kommen lässt, die hier irgendwas ... Sondern versucht, mit DEN³¹ Leuten hier zu arbeiten. Weil da ist ein unheimliches Potential da, was die Leute können.“ Sie hätten auch mehrere Jahre lang ein Hoffest durchgeführt, das im Dorf sehr nachgefragt gewesen sei. Durch die Einführung des Mindestlohns sei es in der Finanzierung für sie jetzt aber zu riskant geworden, was die Dorfbewohner sehr bedauerten. All die zuvor beschriebenen Aktionen hätten dazu beigetragen, dass sie inzwischen einen engen Bekanntenkreis „mit

³¹ Wörter in Großbuchstaben sind hier wie im Folgenden Begriffe, die von den Erzählenden besonders betont wurden.

den Netten“ im Dorf hätten, wozu vor allem die Kompetenzen ihres Partners beigetragen hätten: *„Der kann eher quatschen. So was muss man da nämlich unheimlich gut können, quatschen, ein Bier trinken [...] oder auch auf irgendwelche ominösen Geburtstage gehen, wo man gar keine Lust zu hat.“*

Als ebenfalls typisches Attribut des dörflichen Lebens führte Alma^{H90} aus, dass alles *„eigentlich immer recht offen“* gewesen sei. Über viele Jahre konnten Fahrzeuge unabgeschlossen auf dem Betrieb stehen, ohne dass sie Befürchtungen haben müssten, diese würden gestohlen. Das habe sich durch einen Einbruch in das Haus, bei dem eine fünfstellige Summe entwendet worden war, geändert. Sie hätten seitdem *„viel Vertrauen verloren“*, zumal ein ehemaliger Mitarbeiter von ihnen verdächtigt wurde. Dennoch böten sie im Sommer weiterhin einen Verkaufsstand mit eigenen Produkten und einer *„Kasse des Vertrauens“* an, mit der sie – bei regelmäßiger Zwischenleerung – gute Erfahrungen machten. Dieser Stand würde jedoch weniger von Menschen aus dem Dorf als vielmehr von Durchreisenden aus einer Kleinstadt genutzt (vgl. Kapitel 3.2.2.7), die beim Bäcker des Dorfes – der einen besonders guten Ruf habe – ihr *„Frühstücksbrötchen“* kauften. Die Dorfbewohner kauften ihre Produkte dann, wenn der Preisunterschied zum Supermarkt nur gering wäre. Sie hätten jedoch interessante Erfahrungen gemacht, als sie den Mitarbeitern aus dem Dorf vor einigen Jahren statt einer Lohnerhöhung die Möglichkeit eröffneten, Lebensmittel für die Familie mitzunehmen: *„Was die dann auf einmal gegessen haben! [...] Dann haben sie Kartoffeln gegessen und immer Möhren und Sellerie und alles und auch Jungpflanzen bisschen mitgenommen und so, [...] obwohl sie ja sonst konsequent einfach hier ihre Tüdensuppe und so das gegessen haben.“*

Alexander^{H00}, der seinen Betrieb allein bewirtschaftete, meinte, nicht viel Hilfe von Dorfbewohnern zu bekommen, weil sie die ökologische Bewirtschaftung *„ganz komisch“* fänden. Sein Status als Zugezogener sei diesbezüglich jedoch hilfreich. Er wäre seiner Meinung nach in den Augen der Dorfbewohner *„sowieso ein Exot. Wenn der so Spinnereien macht, das ist dann eher tolerabel, als wenn es ein Einheimischer machen würde. Da täte man gleich sagen: ‚Jetzt spinnt er völlig. Seine Familie war doch ganz anders‘.“* Ökologische Landwirtschaft sei im Dorf seiner Ansicht nach wenig akzeptiert, weil *„die Leute [...] noch sehr rückständig [sind].“* Sie seien jedoch *„nicht feindlich“* eingestellt. Er hätte den Vorteil, im Randbereich der Ortschaft zu wirtschaften, im Dorf *„drin“* sei der *„Gruppendruck“* sicherlich höher. Er habe jedoch wenig Kontakt, weil er nicht am Vereinsleben teilnehme. Die Art der Musik- und Sportvereine gefalle ihm nicht. Auch in der Kirche oder kommunalpolitisch aktiv sei er nicht. Bilanzierend führte er aus, dass die Dorfbewohner wahrscheinlich denken würden, *„es könnte schlimmer sein. Aber in einer guten Gemeinschaft [kann man] ein paar so Spinner [...] verkraften.“* Sie wären wenig neugierig im Hinblick auf seine Bewirtschaftung. Anfangs sei der Jäger auf ihn zugekommen und später habe er zufällig einmal einen in der Nähe arbeitenden Öko-Landwirt kennengelernt. Sonst habe er kaum Kontakt, was auch daran liege, dass die Häuser des Dorfes weit auseinanderlägen und man *„höchstens“* mal jemand mit dem Auto vorbeifahren sehe. Dabei würde er zu seinem Erstaunen oft begrüßt, obwohl er selbst die Autoinsassen nicht kenne: *„Auf dem Land [...] ist so was [wie ich] was Besonderes. Da gibt es ja sonst nichts. Dann fällt man halt auf.“* Gespräche entstünden eher einmal auf dem Feld, wenn ein Nachbar mit dem Traktor vorbeifahre. Im Dorf habe er nur Kontakt zu den Vorbesitzern seines Hauses sowie zu einer hochbetagten Nachbarin, der er auch gelegentlich Produkte vorbeibringe. Sie sei bei den Landfrauen Mitglied und deshalb immer *„gut informiert“*. Durch diesen Kontakt sei es in das Dorf *„etwas geöffnet. Dass die Leute sehen: ‚Ja, der macht so einen spinnerten Biolandbau. Ist ansonsten ganz normal‘.“*

Adrianⁿ¹⁰ erzählte, dass im Dorf *„nur ganz, ganz wenige“* sich über seine Betriebsgründung gefreut hätten. Er fühle sich wie *„von tausend Augen beobachtet“*, wenn er mit seinem Traktor durch das Dorf fahre, und glaube, dass es *„im Dorf immer welche gab, die die Leute angeschwärzt haben“*. Zusammenhalt habe es nur in *„Kriegszeiten“* gegeben. Danach habe es im Dorf, das zum Gebiet der ehemaligen DDR gehört, tiefe Spaltungen gegeben. Die Befürworter des damaligen Regimes hätten *„die, die Geist*

hatten, noch in die Pfanne gehauen". Seine Produkte würden von den Dorfbewohnern als zu teuer empfunden. Auch mit Verkaufständen auf Dorffesten hätte er keine gute Erfahrung gemacht. Diese wäre kaum besucht worden: *„Nicht mal, dass die geguckt haben und dass man ins Gespräch kommt, überhaupt nicht“*. Auch Hilfe aus dem Dorf bekämen er und seine Partnerin nur vereinzelt und dann eher von Jüngeren oder Zugezogenen. Sie selbst würden auch Hilfe anbieten. Er beschrieb das Dorf als einen Ort, in dem es wenig Aktivitäten und kaum Investitionen gäbe, weil gerade die jüngere Generation über nicht genügend finanzielle Mittel verfüge. Deshalb könne man quasi *„zugucken, wie das alles verfällt“*.

Aus den Kontexten war zu erkennen, dass diejenigen, die aus dem Dorf stammten oder vor längerer Zeit in eine dort ansässige Familie eingehiratet hatten (Vornamen mit N), sich mehr integriert fühlten und auch weniger Anstrengungen unternahmen mussten, um Distanzen zu überwinden als die in diesem Kapitel bis hierher beschriebenen, zugezogenen Erzählenden (Vornamen mit A). Nilsⁿ⁹⁰ bezeichnete sich im Nachfrageteil als *„voll integriert“*. Er war als Jugendlicher in der Landjugend aktiv, im Gegensatz zu Niklasⁿ¹⁰, der abgesehen von der Feuerwehrmitgliedschaft, seit jeher nicht an dörflichen Gruppen interessiert war. Der Letztgenannte stellte dar, dass seine Umstellung im Dorf positiv aufgenommen worden war, insbesondere von der nicht-landwirtschaftlichen Bevölkerung (vgl. Kapitel 3.2.2.9). Beide Erzählende waren zu Beginn ihrer Narration nach der Ausgangsfrage (vgl. Kapitel 3.1.1) nicht auf Dorfbewohner eingegangen, sondern kamen direkt auf die Gruppe der Landwirte (vgl. Kapitel 3.2.2.9) in der Region zu sprechen. Im Nachfrageteil erzählte Nilsⁿ⁹⁰, dass sich sein dörflicher Spitzname mit der Umstellung von *„Beton-Nils“*³² – weil er viele Betonplatten für die Silolagerung gegossen habe – auf *„Bio-Nils“* geändert habe. Auch Nathan^{H90} wurde nach der Umstellung mit dem neuen Spitznamen *„Bio-Nathan“*³² titulierte. Er und seine Frau, die bereits seit Anfang der 1980er Jahre den Familienbetrieb ökologisch bewirtschafteten, hätten damals gemerkt, dass *„die Leute redeten“*. Es habe sie allerdings niemand persönlich angesprochen. Die Dorfbewohner hätten spekuliert, dass sie *„den Kunstdünger jetzt in die Gülle [tun] oder [...] bei Nacht [spritzen].“* Ein Nachbar habe heimlich in ihre Anhänger geschaut oder auch mal *„mit einem Sack so ein bisschen was vom Hornmist rausgetan [...] und hat gedacht, was das jetzt wohl ist“*. Darauf angesprochen wurden sie von diesem Nachbarn, bei dem es sich, wie aus dem Kontext ersichtlich, wahrscheinlich auch um einen Landwirt handelte, ebenso wenig wie von anderen. Im Nachfrageteil ergänzte Nathan^{H90}, dass sie bereits in der Anfangszeit wohl deshalb gut akzeptiert wurden, weil sie keine langen Haare trugen oder anderweitig *„aufgefallen“* wären. Die Szene der ökologischen Landwirtschaft habe sich damals sehr auch *„von der Kleidung und der Haarpflicht“* abgehoben. Das hätte für Skepsis gesorgt, auch wenn es *„SEHR angenehme Menschen“* waren: *„Wenn einer was anderes macht und anders aussieht, dann hat man damals da stärker drauf geschaut.“* Die Höfe seien auch skeptisch betrachtet worden, weil mehr Praktikanten und *„fremde Leute“* dort gewesen seien. Sie wurden entsprechend gemieden, was in ihrem Fall nicht passiert sei. An anderer Stelle erzählte Nathan^{H90}, sie seien froh gewesen, dass ihre ersten Flächen etwas weiter außerhalb des Dorfes lagen und die Nachbarn daher nicht sehen konnten, wie stark diese verunkrautet waren.

Nora^{H10}, die im Dorf aufgewachsen und dorthin nach der Betriebsübernahme zurückgekehrt war, war nicht nur durch ihre Biographie, sondern auch durch zahlreiche verwandtschaftliche Beziehungen in das Dorf respektive die Region eingebunden. Sie nahm bei den Dorfbewohnern vorwiegend ein hohes Preisbewusstsein wahr und nannte beispielhaft in diesem Zusammenhang eine Nachbarin, die erzählte, *„dass die Eier ja jetzt im Penny grad ganz wenig kosten und dass sie die im Penny jetzt genommen hat, weil die im Aldi ist ja fast zu teuer gewesen sind“*. Auch im Zusammenhang mit der Gastwirtschaft ihres Vaters (vgl. Kapitel 3.2.2.4) habe sich bei ihr der Eindruck verfestigt, dass Lebensmittel im dörflich-ländlichen Umfeld günstig angeboten werden müssten, während gleichzeitig die Produktion vor Ort als Qualitätsmerkmal gewertet würde. Die Kunden der Gastwirtschaft kämen auch überwiegend *„eher*

³² Der eigentliche Vorname wurde zur Anonymisierung des Textes geändert.

eigentlich von der Stadt“, wobei sie unterstrich, dass auch Dorfbewohner dort hingingen. Sie habe aber auch einmal dem Dorfladen Gemüse zum Weiterverkauf angeboten und war überrascht, dass die Inhaber das positiv aufnahmen, weil es dort sonst konventionelle Ware gäbe. Die Dorfladenbetreiber hätten sie unterstützen wollen und „kein Problem“ gehabt, die gesamte Charge zu einem fairen Preis abzukaufen. Das sei eine gute Erfahrung gewesen. Mit anderen Verkaufsaktionen im Dorf hätten sie jedoch keine größere Nachfrage erreicht. Inzwischen fühle sie sich als landwirtschaftlicher Betrieb im Dorf wahrgenommen. Dies begründete sie damit, dass Mitglieder im Ortschaftsrat, in dem sie selbst aktiv war, explizit auf ihren Betrieb hinwiesen, als die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe im Dorf in Vorbereitung eines Flächennutzungsplans erhoben wurde. Generell hätte sie im Dorf nicht viel darüber gesprochen, dass sie den Betrieb umgestellt hätte, und wäre auch andererseits nicht darauf angesprochen worden: „Dass das im Dorf jetzt so große Wellen geschlagen hätte, das kann man gar nicht sagen, also dass da einer auf einen zugekommen ist“. Sie hätte aber auch keine „Hemmungen“, sich zu ihrer Wirtschaftsweise zu bekennen, es sei einfach „normal“, zumal der Übergang fließend gewesen sei. Die Dorfbewohner seien eher irritiert, dass der Hof überhaupt noch bewirtschaftet würde, zumal ihr Partner einen anderen Beruf ausübe und sie drei Kinder hätten. Sie beschrieb in diesem Zusammenhang, dass die Haltung des Dorfes zur ökologischen Landwirtschaft weder besonders ablehnend noch besonders unterstützend sei, das Dorf habe eher keine „Meinung“. Es sei jedoch zu spüren, dass sich das gesellschaftlich gewandelte Bewusstsein (vgl. Kapitel 3.2.2.6) auch im Dorf niederschläge und das Interesse an ökologisch produzierten Lebensmitteln wachse.

3.2.1.1 Instrumentelle Unterstützung als Merkmal dörflichen Lebensstils

Im Vergleich der Narrationen fiel auf, dass instrumentelle Unterstützung (vgl. Kapitel 2.3) oft als typisches Merkmal dörflichen Lebens genannt wurde, unabhängig davon, wie gut sich die Erzählenden im Ort integriert fühlten. Als Metapher würde hierfür wiederholt die Situation beschrieben, dass „mal ein Auto rausziehen ist“ (Alma^{H90}), „einer sich hier im Sumpf festfährt“ (Antonⁿ⁸⁰). Die Erwartung, in diesem Fall zu helfen, würde an die landwirtschaftlichen Betriebe in großem Selbstverständnis herangebracht. Auf der anderen Seite, so berichteten mehre, bekämen sie auch Hilfe von anderen Dorfbewohnern (Nora^{H10}, Alma^{H90}) oder könnten sich bei diesen Maschinen ausleihen (Nilsⁿ⁹⁰). Von entsprechenden Hilfen berichteten auch Erzählende wie Adrianⁿ¹⁰ oder Alexander^{H00}, die zuvor gemeint hatten, von den Dorfbewohnern so gut wie nicht unterstützt zu werden.

3.2.1.2 Veränderung der Lebensstile

Mehrere Erzählende stellten dar, dass es zunehmend Dorfbewohner gäbe, die über nur geringes Wissen über landwirtschaftliche Arbeit und ihre Notwendigkeiten hätten. Nilsⁿ⁹⁰ erzählte beispielsweise, dass er zu privaten Feiern eingeladen würde, die bereits um 17 Uhr beginnen würden. Es würde toleriert, wenn er später käme, aber kein Wert daraufgelegt, solche Feiern mit den Anforderungen der (Milchvieh haltenden) Landwirtschaft zu vereinbaren. Aus dem Kontext ist zu entnehmen, dass er das aus früheren Zeiten gewohnt war. Noch schwieriger sei es mit den „Neubürgern“, welche die Straßen so zuparkten, dass man mit großen landwirtschaftlichen Maschinen nicht mehr durchfahren könne: „Die sind schon so weit weg [...] vom Land, sind STÄDTER“. Auch die finanziellen Dimensionen beispielsweise der Investition für einen Stallbau sei ihnen nicht zu vermitteln. Sie würden nur wahrnehmen, wie viele Subventionen die Landwirtschaft bekomme. Er berichtete auch von einer Auseinandersetzung mit einem Nachbar, weil er seine Kühe über dessen Weg treiben musste. Dies konnte jedoch zu seinen Gunsten gelöst werden. Die jetzigen Nachbarn seien sogar besonders positiv und freuten sich, wenn sie die Kühe sähen. Ihm selbst sei es dabei wichtig, nicht zuviel „Dreck“ zu hinterlassen. Auch Nora^{H10} machte positive Erfahrungen mit Zugezogenen, die ihre Art der Landwirtschaft positiv unterstützten, bei Hilfebedarf einsprangen und im Nachgang dadurch als neue Kunden gewonnen werden

konnten. Eine Veränderung der Lebensstile merke sie daran, dass die zu den Häusern gehörenden Gärten inzwischen weniger zur Selbstversorgung genutzt würden und Ziergärten überwiegen.

Nathan^{H90} sah die Veränderung der dörflichen Lebensstile darin, dass die Nachbarn gegenüber der Landwirtschaft „kritischer“ geworden seien. Sie würden jedoch auch selbst von jeher darauf achten, Geruchsbelastungen in Grenzen zu halten, indem sie Gülle nur bodennah und nicht „am Samstagmittag“ ausbrächten. Die Terrassen mancher Nachbarn lägen nah an ihren Flächen, aber es habe sich noch nie jemand beschwert. Wenn sie mähen, „springt jeder gleich und tut noch die Ecken rausmähen und tut es einrechnen“, wobei sie wiederum behilflich seien.

Landwirt Antonⁿ⁹⁰ teilte die Dorfbewohner in zwei Gruppen, von denen er die einen als „Alteingesessene“, die anderen als „Fluktuierende“ bezeichnete. Zur erstgenannten Gruppe gehörten in seiner Darstellung ältere Menschen, die auch die Flächen in der Gemarkung noch gut kannten und beurteilen könnten. Die anderen wären hingegen jünger und würden oft nur einige Jahre im Dorf wohnen, weil sie eine günstige Wohnmöglichkeit suchten, während sie in einem Oberzentrum arbeiteten. Er selbst habe die zu seinem Hof gehörenden Landarbeiterhäuser inzwischen verkauft, weil er Ärger mit den Mietern, von ihm als „Trinker und Arbeitslose“ bezeichnet, fürchtete. Das Dorf liege aber etwas weiter entfernt von Bahnhöfen, so dass es für Berufspendler weniger interessant sei. Andere zögen dorthin, weil sie einen „großen und bösen Hund“ hätten. Das gäbe dann auch im Dorf Ärger, weil die Hundebesitzer ihr Tier frei laufen lassen wollten und dieses jedoch Kälber scheuche. Der häufige Wohnungswechsel sorge für mangelnde Konstanz im Ort.

Alma^{H90} bezeichnete eine Gruppe neuer Dorfbewohner als Menschen, die „schick gebaut haben, [...] einen schicken Kasten, das scheint ja jetzt modern zu sein, dieser Art Quader“. Auch die Kinder dieser Gruppe von Dorfbewohnern bezeichnete sie als „schick“. Sie hätten in der Region durch die Nähe zu einem Oberzentrum einen hohen Siedlungsdruck, nicht zuletzt durch eine gute Taktung des Schienenverkehrs.

Mit der Veränderung der Lebensstile ginge, so Nilsⁿ⁹⁰, auch ein Mangel an Menschen einher, die als Hilfs- oder Saisonarbeiter eingesetzt werden könnten: „Früher hatte man auch noch so ein paar Joker, so vom Dorf, die dann mal mitgeholfen haben“. Solche „Spezies“ finde man heutzutage nicht mehr, obwohl er sie auf dem eigenen Betrieb gut einsetzen könnte. Auch Niklasⁿ¹⁰ meinte, er könne eine weitere Hilfskraft auf dem Betrieb gebrauchen. Nathan^{H90} hatte im Vergleich zu diesen keine Schwierigkeiten, Hilfskräfte zu gewinnen; ihr Einsatz war für ihn hingegen eher ein Kostenfaktor.

3.2.2 Erwähnung weiterer sozialer Gruppen

Neben der Gruppe der Dorfbewohner, die anhand der Ausgangsfrage zu erwarten gewesen war, stellen sich die in den folgenden Unterabschnitten in alphabetischer Reihenfolge beschriebenen (Ober-) Gruppen fallübergreifend als relevant heraus. Die Länge der Unterabschnitte spiegelt jeweils in etwa die Relevanz wider, welche die soziale Gruppe in den Narrationen einnimmt. In einzelnen Narrationen wurden weitere soziale Gruppen erwähnt, beispielsweise „Polen“ oder „Akademiker“. An dieser Stelle sollen jedoch nur solche sozialen Gruppen beschrieben werden, die von mehreren Erzählenden benannt wurden.

3.2.2.1 Auszubildende und Praktikanten

Obwohl es sich um zwei unterschiedliche Gruppen handelt, sollen Auszubildende und Praktikanten hier zusammen beschrieben werden, wie es auch die Erzählenden oft vornahmen. Niklasⁿ¹⁰ und Alma^{H90} attestierten den Auszubildenden mangelnde Reife, die Niklasⁿ¹⁰ dazu führte, nicht mehr ausbilden zu wollen, weil er keine „Sozialarbeit“ machen wollte. Auch Alma^{H90} meinte, Auszubildende und Prakti-

kanten nicht „erziehen“ zu wollen. Sie zog daraus die Konsequenz, nur noch „ältere“ einzustellen, wobei aus dem Kontext ersichtlich wurde, dass damit über 20-Jährige gemeint waren. Nilsⁿ⁹⁰ meinte, man müsse generell „Glück“ haben mit Praktikanten. „Gut“, resümierte er, „sind nur die Studierenden aus Witzhausen“. Andere wären weniger motiviert und erwarteten, von Freitagnachmittag bis Montagmorgen frei zu haben. Die Zahlung von Mindestlohn wurde von mehreren Erzählenden als neues Erschwernis beschrieben. Nilsⁿ⁹⁰ konnte nicht nachvollziehen, warum er diesem jemanden zahlen muss, der kein Wissen mitbringe. Wenn jemand etwas könne – er machte dies am Beispiel des Zaunziehens fest – würde er ihn gerne bezahlen. Es wäre bei solchen Fertigkeiten deutlich zu merken, ob jemand auf einem landwirtschaftlichen Betrieb aufgewachsen sei oder nicht.

3.2.2.2 Behördenmitarbeiter

Menschen, die in Landwirtschaftsämtern oder -kammern sowie weiteren Behörden tätig sind, und Mitarbeiter von Kontrollstellen wurden in den Merkmalsbeschreibungen gleichgesetzt. Es wurden keine Trennungen anhand der juristischen Struktur der jeweiligen Institution vorgenommen, sondern die Personen wurden in ihrer operationellen Funktion bezüglich der durch Vorschriften und Gesetze gerahmten Tätigkeiten als eine (soziale) Gruppe gefasst. Diese wurde überwiegend als wenig verständnisvoll für die Belange einer Ökologischen Landwirtschaft und zum Teil auch als mangelhaft qualifiziert beschrieben. Entscheidungen konnten nicht immer nachvollzogen werden. Nora^{H10} berichtete vom zeitlichen Aufwand durch viele Telefonanrufe für einzelne betriebliche Fragen und dass sie die Phrase „nicht zuständig“ nicht mehr hören könne. Sie kam in diesem Zusammenhang zu dem Schluss, mündlichen Aussagen nicht trauen zu können, weil sie ihr als willkürlich und personenabhängig erschienen. Gleichzeitig bedauerte sie Kontrolleure, die „vor lauter Datenblindheit“ die schönen Momente ihrer betrieblichen Ausrichtung nicht wahrnehmen könnten. Nilsⁿ⁹⁰ meinte, man müsse sehr genau schauen, was Kontrolleure aufschrieben, damit die Zusammenhänge klar vermittelt würden. Ebenso wie Nora^{H10} hatte er wiederholt die Erfahrung gemacht, dass Kontrolleure „sehr scharf“ hinschauten, ohne einzuordnen, dass sie jeweils nur eine Momentaufnahme sahen (vgl. Kapitel 3.2.3.8).

Alexander^{H00} betonte, dass den Behördenmitarbeitenden Qualifikationen fehlten. Das bekämen landwirtschaftliche Betriebe im Allgemeinen, ökologisch wirtschaftende jedoch übermäßig zu spüren. Noch immer sei das Denken verbreitet, ökologische Landwirtschaft könne nicht funktionieren. Für Beratung und das Aufzeigen von Fördermöglichkeiten fühlten sich die Mitarbeitenden daher nicht zuständig. Deshalb würde kein ökologisch wirtschaftender Landwirt dort zu Beratung gehen. Sie selbst könnten gleichzeitig wenig zur Änderung der Strukturen beitragen, weil ihre Arbeitsbelastung dafür zu groß sei. Nur Niklasⁿ¹⁰ berichtete von positiven Erfahrungen und bescheinigte der für ihn zuständigen Landwirtschaftskammer eine sehr gute Umstellungsberatung.

3.2.2.3 Berater aus Anbauverbänden

Berater aus Anbauverbänden wurden von den Erzählenden erwähnt, ohne dass sie sich überwiegend weiter mit Beschreibungen dieser sozialen Gruppen aufhielten. Alexander^{H00} stellte dar, dass er ein sehr gutes und persönliches Verhältnis zu einem Berater habe, meinte aber auch, dass dieser wie seine Kollegen bei den Anbauverbänden „wie in einer Blase“ lebe, die mit der Alltagspraxis der Betriebe wenig zu tun habe. Diese Einschätzung in Bezug auf die Anbauverbände wurde auch von anderen Erzählenden geteilt (vgl. Kapitel 3.2.3.1).

3.2.2.4 Familie

Die soziale Gruppe „Familie“ ist weniger klar definiert als die anderen genannten Gruppen. Der Begriff „Familie“ wird sowohl genutzt, um Herkunftsfamilie (Eltern, Geschwister), als auch die eigene Kernfamilie (Partnerin, Partner, Kinder) oder Verwandtschaftsbeziehungen (inklusive Cousins oder Cousinen vierten Grades) zu beschreiben. Die jeweilige Teilgruppe lässt sich nicht immer aus dem Textkontext

bei Nutzung des Begriffs „*Familie*“ erkennen. Die hier erwähnten Personen gehörten zudem teilweise auch den Gruppen Dorfbewohner oder Landwirte an.

Mehrere Erzählende erwähnten in Nebensätzen, dass die eigenen Eltern oder Schwiegereltern in den Betrieb einbezogen waren, sei es, weil sie dort wohnten (Nilsⁿ⁹⁰, Niklasⁿ¹⁰, Nora^{H10}), vor ihrem Tod gewohnt hatten (Nathan^{H80}) oder gelegentlich zum Helfen kamen (Adrianⁿ¹⁰, Alma^{H90}). Hilfe aus der Familie bekam auch Alexander^{H00}, dessen nicht im Ort wohnender Bruder ihm gelegentlich bei der Ernte half.

Innerfamiliäre Unterstützung zu gewinnen, war ein wichtiges Anliegen für einige Erzählende, die einen von einem Familienmitglied bewirtschafteten Betrieb umstellten. Sie stießen dabei zunächst auf Skepsis. Die Vehemenz, mit der diese Skepsis geäußert wurde, verlief jedoch unterschiedlich. Nathan^{H80}, der im Vergleich aller Interviewten, am frühesten umgestellt hatte, wurde von seinem Vater vorgeworfen, er würde den Hof „*kaputt machen*“. Dieser Vater war schon früh außerlandwirtschaftlich tätig, so dass der Erzählende mit 13 Jahren bereits stark in den Betriebsablauf eingebunden war. Der Vater versöhnte sich erst mit der neuen Bewirtschaftungsform, als ein Mitglied eines Vereins, in dem er eine wichtige Position innehatte, diese deutlich befürwortete. Die Bedeutung der Anerkennung auch entfernterer Verwandte zeigte sich an anderer Stelle seiner Narration: Eine entsprechend bezeichnete Person, die Vorstand einer großen Molkerei war, äußerte sich zunächst skeptisch gegenüber der ökologischen Bewirtschaftung, schlug aber später eine Belieferung mit Biomilch vor. Die Freude über diese mit der Anfrage verbundene (späte) Anerkennung war im Interview deutlich zu spüren.

Auch Nilsⁿ⁹⁰ bekam zunächst die Skepsis seines Schwiegervaters (des vorherigen Betriebsleiters) und seiner Ehefrau zu spüren, die jedoch weniger vehement waren und später ebenfalls zurückgestellt wurden. Beim Schwiegervater, der manchmal „*recht hart, hart schlucken musste*“, wunderte ihn das mehr, weil dieser „*die alte Landwirtschaft noch kannte*“. Niklasⁿ¹⁰, der den Hof vom Vater übernahm, hatte nach seinen Aussagen keine Schwierigkeiten in der Familie gehabt.

Adrianⁿ¹⁰ ist als Wiedereinrichter auf den familieneigenen Hof gezogen, der über mehrere Jahre nicht bewirtschaftet worden war. Seine Stellung im Dorf (vgl. Kapitel 3.2.1) beschrieb er unter anderem damit, dass seine Familie „*schon immer besonders gewesen [ist]. Also, immer anders.*“ Sowohl sein Vater als auch bis zu dessen Tod der Großvater unterstützten ihn, indem sie beispielsweise typische regionale Obstsorten für seinen Anbau recherchierten.

Für Antonⁿ⁸⁰ war die Haltung der Verwandtschaft weniger wichtig. Dies könnte damit im Zusammenhang stehen, dass diese in einer anderen Region lebte und er sich in seiner Berufsbiographie nach eigenen Angaben schon zuvor von ihnen entfernt hatte. Auch Alexander^{H00} und Alma^{H90} nahmen in ihrer Narration keinen Bezug auf ihre Herkunftsfamilien, die ebenfalls nicht in der Region ihres Betriebsitzes wohnten. Alexander^{H00} erwähnte nur, dass sein Bruder gelegentlich bei der Ernte helfe. Dies sei aber schwierig, weil er ein „*Stadtmensch*“ sei und stets sehr genaue Anweisungen brauche.

Nora^{H10} schilderte hingegen die wesentliche Bedeutung ihrer Kindheitserfahrungen im Hinblick auf die spätere Entscheidung, den Betrieb ökologisch zu bewirtschaften. Sie hatte selbst von ihrem Großvater ein Pferd geschenkt bekommen, das stets gut gefüttert und bewegt werden sollte. Dabei wunderte sie sich, dass die Nutztiere bei ihrem Onkel, der den Betrieb damals führte, ohne Auslauf im engen Stall stehen mussten. Auch innerfamiliäre Konflikte über das Für und Wider des chemischen Pflanzenschutzes und des Einsatzes von Kunstdünger, die zwischen ihrem Vater und ihrem Onkel ausgetragen wurden, hatten sie beeinflusst. Die eigenen Eltern betrieben eine Gastwirtschaft und verkauften dort Saft von eigenen Streuobstwiesen, die nie chemisch behandelt worden waren. Diese Gastwirtschaft bestand auch zum Zeitpunkt des Interviews weiterhin und wurde mit Produkten des Betriebs beliefert. Das Image dieser Gastwirtschaft in der Region zu erhalten – hohe Qualität bei günstigen Preisen – schien Nora^{H10} ein wichtiges Anliegen zu sein. Der Einfluss des Vaters, der die ökologische Bewirtschaftung ideell sehr unterstützte, in der Gastwirtschaft aufgrund der damit verbundenen Preise jedoch

nicht nur ökologisch erzeugte Produkte nutzen wollte, war im Interview deutlich zu erkennen. Die Betriebsführung wurde auch in anderer Hinsicht stark durch die Familie beeinflusst. Viele Entscheidungen wurden im „Familienrat“ diskutiert, der neben ihrem Partner auch die Eltern, den jüngeren Bruder und die eigenen Kinder umfasste. Dadurch wie auch in anderen Fragen würden stets mehrere Perspektiven eingenommen, was sie als sehr hilfreich bezeichnete. Familiäre Beziehungen spielten darüber hinaus eine wichtige Rolle, weil Verwandte dritten Grades in der Region ebenfalls ökologisch wirtschafteten und als Vorbilder – beispielsweise für die Wahl des Anbauverbands – und Ratgebende dienten. Eine Ausnahme stellte der ebenfalls auf dem Betrieb lebende Onkel der Erzählerin dar, der den Betrieb zuvor bewirtschaftet habe. Er bezeichne ihre Wirtschaftsweise weiterhin als „Bio-Scheiß“, erzählte sie, um erklärend hinzuzufügen, dass er Junggeselle und „ein bisschen Autist“ sei.

Die Bedeutung der Familie zeigte sich auch darin, dass mehrere Erzählende wie selbstverständlich davon ausgingen, dass die Bewirtschaftung des Betriebes eine innerfamiliäre Angelegenheit sei. Nathan^{H80} stellte beispielsweise dar, dass ein Betrieb am besten von zwei Generationen innerhalb einer Familie bewirtschaftet werde. Genauso wie Nilsⁿ⁹⁰ und Antonⁿ⁸⁰ sah er die Zukunft des Betriebes mit den eigenen Söhnen³³ verbunden. Nora^{H10} meinte, dass sie den Betrieb überhaupt nur als „Großfamilie“ bewirtschaften könnten. Für Nora^{H10}, Alma^{H90} sowie Adrianⁿ¹⁰, deren Kinder jeweils noch minderjährig waren, schien die Zukunft des Betriebs und damit verbunden die Rolle der eigenen Kinder (noch) kein Thema zu sein.

Während die Meinung der Elterngeneration – wie in den Beispielen geschildert – Einfluss auf die eigenen Entscheidungen hatte, wurden die Einstellungen der eigenen Kinder – soweit vorhanden und bereits erwachsen – weniger in den Fokus der Erzählungen gerückt. Nathan^{H80} schilderte, dass es unter ihnen ein Interesse an dem Weiterbestehen des Betriebes und der ökologischen Wirtschaftsweise gäbe, sie selbst zum Teil auch eine entsprechende Ausbildung hätten, aber es aktuell keine Absichten gäbe, den Betrieb zu übernehmen. Grund dafür sei ihre berufliche Einbindung oder auch die eigene Partnerschaft und Familie. Keiner der drei Söhne würde in der Region leben. Alle fünf Kinder würden jedoch in Zeiten hoher Arbeitsbelastung, z. B. bei der Ernte zum Helfen kommen, soweit es mit den eigenen Berufen vereinbar sei. Auch auf dem Hof von Nilsⁿ⁹⁰ halfen Familienangehörige oder deren Partner mit, die nicht-landwirtschaftliche Berufe hatten.

Auch die Sicht der jeweiligen Partner – soweit vorhanden – wurde nicht ausführlicher beleuchtet. Oft schien deren Meinung zur ökologischen Bewirtschaftung mit der des jeweils Erzählenden gleich (Antonⁿ⁸⁰, Nathan^{H80}, Adrianⁿ¹⁰, Nora^{H10}). Nilsⁿ⁹⁰ erwähnte nur kurz, dass seine Ehefrau zunächst skeptisch war, während Niklasⁿ¹⁰ nicht auf die Einstellung seiner Partnerin zu sprechen kam. Alma^{H90} war auf einen bereits bestehenden Bio-Betrieb gezogen, auf dem ihr jetziger Partner bereits tätig war.

Die Motivation für die ökologische Bewirtschaftung war jedoch teilweise durch in der Partnerschaft liegende Gründe bedingt. Für Antonⁿ⁸⁰ war mitentscheidend, dass seine Ehefrau in ihrem vorherigen Wohnort gesundheitliche Probleme hatte, die sie auf die Ausbringung von chemischen Pflanzenschutzmitteln zurückführten. Gesundheitliche Gründe waren auch für Nathan^{H80} und seine Frau relevant, um den Betrieb umzustellen (vgl. Kapitel 3.2.3.10).

³³ In diesem Zusammenhang fiel auf, dass die drei Erzählenden auch Töchter hatten, die jedoch nicht als Betriebsnachfolgerinnen wahrgenommen wurden. Im Fall von Nilsⁿ⁹⁰ war ein Sohn bereits als Hofnachfolger ausgewählt und auch auf dem Betrieb tätig. Daher kann nicht erkannt werden, ob die Tochter kein Interesse hierfür hatte oder von vornherein nicht ausgewählt wurde. Auch bei Nathan^{H80} kann aus dem Kontext nicht erkannt werden, ob die beiden Töchter im Gegensatz zu den Söhnen weniger Interesse an einer landwirtschaftlichen Tätigkeit hatten. Auffälliger ist die Separierung nach Geschlecht hingegen bei Niklasⁿ¹⁰, dessen Sohn im Kindergarten- und Tochter im Grundschulalter noch zu jung für Berufswahlentscheidungen waren. Er sprach in Bezug auf die Hofnachfolge jedoch wie selbstverständlich nur von seinem Sohn, obwohl die Tochter älter war.

3.2.2.5 Freunde

Eigene Freundschaften wurden von den anderen Erzählenden gleichsam nur in Nebensätzen kurz erwähnt. Diese standen jeweils in einem Kontext mit Unterstützung, sei es durch praktische Tätigkeiten oder die positive Beeinflussung der Reputation. Adrian_{n10} erzählte, dass seine Freunde, die weiter entfernt wohnten, „*hellauf begeistert*“ von der Betriebsgründung gewesen seien. Auch Niklas_{n10} stellte dar, dass der außerhalb wohnende und selbst nicht landwirtschaftlich tätige Freundeskreis, den er durch seine Partnerin habe, die Umstellung „*super*“ fand. Nils_{n90} erwähnte hingegen in Bezug auf seinen im Ort lebenden Sohn, dass dieser im eigenen Freundeskreis mit der ökologischen Wirtschaftsweise gut akzeptiert sei.

3.2.2.6 Gesellschaft

Die Darstellungen von Zuschreibungen rund um die soziale Gruppe der (deutschen) Gesellschaft wurden erst in den Nachfrageteilen erwähnt: Mehrere Erzählende stellten dar, dass die Wertschätzung der ökologischen Landwirtschaft deutlich zugenommen habe (Nils_{n90}, Niklas_{n10}, Nora_{H10}, Alma_{H90}).

Für Nils_{n90} war die heutige, höhere Wertschätzung wichtig für seine retrospektive Beurteilung, ob sich die Umstellung gelohnt habe. Nicht immer sei er sich dessen sicher gewesen. Landwirtschaft sei eine Tätigkeit, die ja eigentlich „*für die Gesellschaft*“ gemacht werde. Allerdings gäbe es eine verbreitete Haltung, dass ein landwirtschaftlicher Betrieb manche Dienstleistungen frei anbieten müsse. Sie hätten für Schulklassen Hofführungen mit Frühstück angeboten und eine Lehrerin habe sich über die Kosten von zwei Euro pro Person beschwert. Sie habe nicht realisiert, dass sie selbst für diese Zeit auch im Rahmen ihrer Tätigkeit bezahlt wurde.

Auch Niklas_{n10} meinte, dass er die geringe gesellschaftliche Wertschätzung in den 1990er Jahren und die damit verbundene Aussicht, nur konventionell vermarkten zu können, als „*Tritt in den Arsch*“ empfunden hätte. Es hätte ihn sehr frustriert, etwas zu produzieren, das niemand haben will. Dass heutzutage die konventionelle Landwirtschaft hingegen wenig geachtet werde, sehe man seiner Ansicht auch darin, dass dort „*nur Ausländer*“ arbeiten wollten³⁴. Generell verändere sich eine Gesellschaft zu seinem Bedauern jedoch nur angesichts großer Missstände, wie er sie im Hinblick auf Ökologie und Klimaschutz beschrieb.

Nora_{H10} nahm ein gesteigertes Bewusstsein der Gesellschaft für qualitativ hochwertige und regional erzeugte Lebensmittel auch in ihrem Dorf selbst wahr (vgl. Kapitel 3.2.1). Sie würden es jeweils schnell am eigenen Umsatz merken, wenn es bundesweit einen „*Skandal*“ in der Tierhaltung gäbe. Alma_{H90} stellte in den Schilderungen zu ihrem Dorf (vgl. ebd.) fest, dass es in der heutigen Gesellschaft kaum noch nötig sei, über ökologische Landwirtschaft aufzuklären, weil es gerade in Süddeutschland „*in jedem dritten Ort [...] ja einen Bioladen oder so was [gibt]*“. Warum es dennoch weniger Kunden im dörflichen Umfeld gibt (vgl. Kapitel 3.2.2.7), erläuterte sie in diesem Zusammenhang nicht.

3.2.2.7 Kunden

Fünf Befragte vermarkteten die Produkte ihres Hofes zum Teil oder überwiegend direkt an Verbraucher. Sie nutzten für die Darstellung dieser Klientel den Begriff „Kunden“, während die anderen drei Erzählenden auf einer etwas abstrakteren Ebene von „Verbrauchern“ redeten. Die Kunden der direkt-vermarktenden Betriebe wohnten nur zu einem geringen Anteil im selben Dorf. Sie kamen stattdessen überwiegend aus urbanen Zentren. „*Die Großstädter*“, resümierte Nils_{n90}, „*sind schon eher bereit, ein bisschen mehr zu zahlen*“. Dorfbewohner kämen am ehestens abends oder am Sonntag, weil sie beim

³⁴ Der hier gewählte Ausdruck könnte auch als Anzeichen für Rassismus interpretiert werden. Aus dem Kontext der Interviews heraus ist die Verfasserin jedoch der Ansicht, dass damit zum Ausdruck gebracht werden sollte, dass die deutsche Gesellschaft eine konventionelle Landwirtschaft zunehmend ablehnt.

„normalen“ Einkauf etwas vergessen hätten. Nora^{H10} bezeichnete ihre Kunden als „spezieller Schlag Mensch“; einem Urteil, das sich auch aus den Aussagen von Alexander^{H00} entnehmen ließ. Nils^{H90} kennzeichnete zwei Kundengruppen anhand ihrer Autos: „Die Autos sind relativ dick teilweise“, wunderte er sich, „da sind auch manchmal ein paar klapperige, mit denen kann man ein bisschen besser [reden]³⁵“. Die Kunden schätzten laut den Erzählenden hohe Qualität und zeigten positives Interesse an der Freilandhaltung von Tieren und Biodiversität, zumal, wenn diese optisch präsentiert werde. Sowohl Nora^{H10} als auch Nils^{H90} meinten, dass sie von manchen Kundenfamilien als Ausflugsziel wie ein Tierpark gelten würden, ohne jedoch Eintritt zu nehmen. Im Hofladen von Nils^{H90} ist es für Kunden möglich, einfach Geld zu hinterlassen, wenn niemand im Laden ist, und die entnommenen Produkte zu notieren. Eine auf Vertrauen basierende Vermarktungsschiene haben auch die Nora^{H10} und H (vgl. Kapitel 3.2.1).

Alma^{H90} meinte, dass Kaufentscheidungen dennoch häufig vom Preisbewusstsein bestimmt würden. Alexander^{H00} sah dies in unzureichender Information über die Bedingungen ökologischer Produktion begründet. Auch würden Kunden schnell verloren, wenn kein ausreichendes Angebot vorhanden sei und sie damit einen Weg umsonst gemacht hätten. Die Nachfrage in der Direktvermarktung sei sehr instabil, wobei auch Ferienzeiten oder die aktuelle Wetterlage eine Rolle spielten. Niklas^{H10}, der keine Direktvermarktung hatte, war hingegen der Ansicht, dass Verbraucher sich nicht mehr für günstige Milch interessierten, sondern Weide- und Heumilch haben wollten. Sie würden nur noch „mit einem schlechten Gewissen“ Schweinefleisch im Supermarkt kaufen und wären generell sehr viel mehr an nachhaltiger Produktion interessiert, wenn die Politik dies nicht „bremsen“ würde.

3.2.2.8 Landbevölkerung/Menschen in der Region

Menschen aus der Region, die zugleich als Bewohner eines ländlichen Raums gekennzeichnet wurden, wurden in den Narrationen wiederum nur von den Erzählenden erwähnt, die ihre Produkte (teilweise) selbst vermarkteten. Sie stellten alle dar, dass es eine geringere Affinität zur Ökologischen Landwirtschaft in ihrer ländlichen Region gibt. Preise müssten zudem niedriger sein, als es in urbanen Zentren möglich sei. Alexander^{H00} sah die Menschen in seiner Region als besonders „rückständig“ an, was er durch mangelnden Zuzug begründete. Die Gegend sei „ein bisschen gewöhnungsbedürftig“ und eigentlich habe er nie dorthin ziehen wollen. Entsprechend würden auch landwirtschaftliche Betriebszweige jenseits der regionaltypischen Rinderhaltung mit Vorbehalten betrachtet und die ökologische Wirtschaftsweise gelte als „Spinnerei“. Er konterkarierte diese Aussagen jedoch mit Nebenbemerkungen, aus denen hervorging, dass es mehrere Bio-Betriebe in der Region gab und auf einem von ihm genutzten Wochenmarkt mehrere Bio-Stände. Letzteres bezeichnete er als „außergewöhnlich für so ländliche Gegenden“. Alma^{H90} sah ein mangelndes Interesse an ökologisch erzeugten Produkten hingegen durch die agrarisch geprägten Strukturen bedingt, in denen viele Menschen selbst über einen Haus- und Gemüsegarten verfügten.

3.2.2.9 Landwirte

Im fallübergreifenden Vergleich der Interviews wurde deutlich, dass die Reputation bei den landwirtschaftlichen Kollegen von großer Bedeutung für die Interviewten war. Diese soziale Gruppe schien einen hohen Einfluss auf ihre Selbstwertschätzung (vgl. Kapitel 2.1) zu haben. Dies äußerte sich darin, dass vielfach rechtfertigende Stellungnahmen im Zusammenhang mit dieser Gruppe geäußert wurden oder die Anerkennung durch andere Landwirte betont wurde. Für Neueinsteigende in die Landwirtschaft war es wichtig, den Punkt zu erreichen, an dem sie von anderen Landwirten „ernstgenommen“ wurden. Auffällig ist, dass dieser Zeitpunkt mehrfach in einen Zusammenhang mit dem Kauf einer teureren Maschine gestellt wurde oder anderenfalls durch sichtbar geleistete Arbeit erreicht wurde.

³⁵ Zur Sicherung der Anonymität wurde hier ein Dialektwort von der Verfasserin geändert.

Mehrfach wurde, wenn vom „Dorf“ erzählt wurde, die soziale Gruppe der in der Region tätigen Landwirte in den Fokus gestellt (vgl. Kapitel 3.2.1). So sagte Nils_{n90} beispielsweise: „Ja, die aus dem Dorf, äh, waren eigentlich auch so ein bisschen schwierig“, um im Anschluss auf Pachtverhältnisse zu sprechen zu kommen.

Nora^{H10} schilderte ausführlich, wie ein von ihr innovativ gestalteter Betriebszweig von anderen Landwirten (in ihrer Wahrnehmung) skeptisch beobachtet wurde und ihr teils negative Auswirkungen vorhergesagt wurden. Von konventionell wirtschaftenden Kollegen sei sie damit zunächst „belächelt“ worden. Sie unterstrich in ihrer Darstellung, dass die prognostizierten Negativfolgen nicht eintraten, sondern sich im Gegenteil positive Effekte zeigten, und wies wiederholt auf Einzelpersonen hin, die ihre Art der Betriebsführung unterstützten. Neben Skepsis erfuhr sie auch Solidarität von (konventionell wirtschaftenden) Landwirten im Ort, insbesondere im Zusammenhang mit Behörden (vgl. Kapitel 3.2.3.8). Auch erlebe sie inzwischen, dass sie um Rat gefragt werde und manche „ehrlich beeindruckt“ von Maßnahmen in der Erzeugung seien, die in der Region unbekannt waren.

Auch Alma^{H90} hatte die Erfahrung gemacht, dass die Betriebsführung zunächst skeptisch betrachtet wurde, zumal dort, wo sie sich von bekannten Arbeitsabläufen unterschied. Die Anerkennung wuchs, als zu sehen war, dass „etwas passierte“. Nils_{n90} meinte ebenfalls, er sei am Anfang belächelt worden. Andere Landwirte in der Region hätten ihn genau beobachtet: „Die fahren alle rum und gucken über die Hecken“.

Mangelnde Kooperationsbereitschaft

Alexander^{H00} und Anton_{n90} waren der Ansicht, dass Landwirte nicht miteinander kooperierten bzw. bei der Zusammenarbeit schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Nils_{n90} sah ein Problem auch darin, dass die meisten Landwirte heutzutage bereits in anderen Berufen tätig gewesen seien und daher Arbeit am Wochenende nicht zumutbar fänden. Er würde aus diesem Grund keinen Betrieb finden, mit dem er kooperieren könnte, obwohl er sich das wünsche. Anton_{n90} beschrieb die angesichts des Agrarstrukturwandels (vgl. Kapitel 3.2.3.9) ausgeprägte Konkurrenzlage, der zufolge sich Betriebsinhaber seiner Meinung nach über die Aufgabe anderer Höfe freuen, weil sie es dadurch leichter hätten. Er bezeichnete den Kontakt zu anderen Landwirten im Ort als „spannungsreich“. Eine Ausnahme stellte nur ein ebenfalls zugezogener Landwirt dar, mit dem er sich gut verstünde, der jedoch über keine eigenen Flächen verfüge.

Konkurrenzdenken durch Flächeninteresse

Das Thema Verpachtung wurde von mehreren Erzählenden in der Narration im Kontext mit der Erwähnung von benachbarten Landwirten eingebracht. Es fiel auf, dass diejenigen Interviewten, die bereits vor 2007 ihren Betrieb ökologisch bewirtschaftet hatten, durchgängig auf diese Thematik zu sprechen kamen. Sie stellten jedoch unterschiedliche Verhaltensweisen dar: Nils_{n90} hatte konventionelle Kollegen in der Region nicht nach Pachtflächen gefragt, weil er Ablehnung fürchtete. Er war der Ansicht, dass diese auf einen Misserfolg der ökologischen Wirtschaftsweise „spekulierten“, um anschließend die von ihm genutzten Flächen pachten zu können. Diese Meinung wurde auch von Nora^{H10} geteilt. Anton_{n90} hatte Missstimmung wahrgenommen, weil der Boden seines Betriebs unter den vorhandenen Landwirten vor der von ihm vorgenommenen Neueinrichtung bereits verteilt worden war. Sie hätten ihn nicht „ernstgenommen“, weil er nicht landwirtschaftlich ausgebildet sei (vgl. Kapitel 3.2.3.5). Sie seien jedoch erst nach Abschaffung der Milchquote „neidisch“ geworden, weil sie vorher mit ihren Betriebszweigen mehr Gewinn erwirtschafteten als er. Das Verhältnis sei dadurch dauerhaft „belastet“. Er war außerdem der Meinung, dass eine vorherige Flurbereinigung zu Ungunsten seines Betriebs durchgeführt worden war, weil die länger im Ort ansässigen Landwirte hier Einfluss nehmen konnten. Nathan^{H80} und Alma^{H90} sprachen die Thematik bewertungsfrei an und stellten in diesem Zusammenhang allein

dar, dass sie zunehmend Land pachten konnten. Alma^{H90} betonte jedoch, dass sie deshalb „mit dem Dorf [...] NIE ein großes Problem“ hatten, weil sie „nie einem Bauern Land weggenommen“ hatten.

Alexander^{H00} hatte sein jetziges Wohnhaus nur unter der Bedingung gekauft, Pachtflächen dazu zu bekommen, da er um die Flächenknappheit in der Region wusste. Er stellte dar, dass beim Verkauf von Flächen in der Region stets Ängste unter den konventionellen Landwirten aufkämen, diese könnten von einem ökologisch wirtschaftenden Betrieb übernommen werden. Sie befürchteten dann in der eigenen Arbeit „mehr aufpassen zu müssen“. Er selbst habe wenig Kontakte mit konventionell wirtschaftenden Landwirten, weil seine Flächen nicht an ihre angrenzten und daher keine Absprachen getroffen werden müssten. In anderen Gegenden würden benachbarte Lagen zu Konflikten führen. Er wisse von befreundeten Kollegen, dass es „eine gewisse Aggressivität“ gegenüber der ökologischen Wirtschaftsweise gäbe. Niklasⁿ¹⁰ machte hingegen gegenteilige Erfahrung. Ein Verpächter fand es sogar besonders positiv, dass er die Flächen ökologisch bewirtschaftete.

Perspektive konventioneller Landwirte auf ökologische Landwirtschaft

Nilsⁿ⁹⁰ hatte bei einem Berufswettkampf einmal erlebt, wie sich andere, die noch nicht wussten, dass er umgestellt hatte, über ökologische Betriebe lustig gemacht hätten. Mit der Zeit sei es besser geworden, wenngleich er nach wie vor Skepsis spüre. Auch habe sein Sohn in jüngerer Zeit die Erfahrung in seiner landwirtschaftlichen Berufsschulklasse gemacht, dass „so ein paar [...] jungdynamische Landwirte“ die ökologische Landwirtschaft abgewertet hätten (vgl. Kapitel 3.2.3.3). Im eigenen Freundeskreis werde der Sohn hingegen gut akzeptiert (vgl. Kapitel 3.2.2.5). Er selbst mache die Erfahrung, dass konventionelle Kollegen im direkten Gespräch anerkennen würde, dass seine Wirtschaftsweise anstrengender sei.

Adrianⁿ¹⁰ hatte den Eindruck, dass konventionelle Landwirte ihn nicht ernst nähmen, weil sein Betrieb zu klein sei: „Die denken ganz anders“. Alexander^{H00} war der Ansicht, dass konventionelle Landwirte sich strikt gegenüber der ökologischen Landwirtschaft abgrenzen würden: „Das ist sowieso nichts. Ich mache das so, wie es mein Vater schon gemacht hat.“ Er war sich nicht sicher, ob ein höherer regionaler Anteil ökologischer Landwirtschaft gut oder schlecht für das Ansehen von Öko-Landwirten sei. Zum einen wären diese dann möglicherweise besser integriert, zum anderen gäbe es vielleicht mehr Konflikte wegen der Abdrift von Pflanzenschutzmitteln.

Niklasⁿ¹⁰ bezeichnete die konventionellen Kollegen in seiner Region hingegen als „positiv neugierig“. Sie hätten mit Interesse seine Arbeit in der Überlegung verfolgt, gegebenenfalls selbst umzustellen. Er betonte mehrfach, keine Ablehnung oder Skepsis erfahren zu haben („keine Konfrontation, keine blöden Sprüche. Gar nichts. Wirklich nicht.“), wobei er einmal einschränkend erwähnte, dass „der eine oder andere“ ihn womöglich als „Spinner“ gesehen habe, und an anderer Stelle erwähnte, dass vor allem die nicht-landwirtschaftliche Bevölkerung im Dorf seine Umstellung positiv gewürdigt habe. Auch Nathar^{H80} meinte, dass Umstellungen heutzutage von Landwirten in der Region positiv aufgefasst werden, nur in Ackerbauregionen gäbe es noch „das Gespött“, wenn Erträge sinken würden oder die Verunkrautung steige. Inzwischen seien konventionelle Nachbarn sogar „neidisch“ auf ökologisch wirtschaftende Betriebe, vor allem in der Milchviehhaltung. Im Neid stecke seiner Ansicht nach auch Anerkennung.

Umstellungsbereitschaft konventioneller Landwirte

Nilsⁿ⁹⁰ meinte, dass die konventionellen Kollegen „alle ein bisschen Angst“ vor ökologischer Landwirtschaft hätten. Auch Niklasⁿ¹⁰ stellte fest, dass diese sich aus von ihm nicht nachvollziehbaren Gründen, die jedenfalls nicht ökonomisch begründet werden könnten, „nicht trauen“ würden umzustellen. Konventionell wirtschaftende Milchviehbetriebe hätten seiner Ansicht nach keine andere Perspektive.

Verständnis zeigte er dann, wenn ein Betrieb bereits sehr groß oder sehr spezialisiert war. Diese Perspektive teilte auch Nathan^{H80}.

An anderer Stelle äußerte Niklasⁿ¹⁰ deutlich seinen Unmut darüber, dass konventionelle Landwirte sich zu wenig Gedanken über die negativen ökologischen Folgewirkungen ihrer Wirtschaftsweise machten (vgl. Kapitel 3.2.3.11) – eine Ansicht, die auch von Antonⁿ⁸⁰ geteilt wurde. „Das, was die Konventionellen machen“, meinte er, „ist so ähnlich wie Fast Food. Man holt sich ein Fertiggericht und tut es in den Ofen und macht es warm“. Alexander^{H00} kam in diesem Zusammenhang zu dem Schluss, dass konventionelle Kollegen die ökologische Wirtschaftsweise ablehnten, um ihr eigenes Tun rechtfertigen zu können. Eigentlich hätten sie seiner Ansicht nach „ein schlechtes Gewissen“. Während es ihm früher wichtig gewesen sei, Verständnis für sie aufzubringen, könne er das heute angesichts der deutlich negativen ökologischen Auswirkungen dieser Wirtschaftsweise nicht mehr: „Heute [...] müsste man eher jeden Tag, wenn man religiös wäre, beten: ‚Herr, vergib ihnen bloß nicht, und sie wissen sehr wohl, was sie tun‘“. Er teilte mit Antonⁿ⁸⁰ und Nilsⁿ⁹⁰ die Meinung, dass ältere Landwirte sich stärker an natürlichen Bedingungen orientierten und mit ihnen besser umgehen könnten, weshalb sie ein größeres Interesse an ökologischer Landwirtschaft hätten als die Generation im mittleren Alter. Er schilderte in diesem Zusammenhang, dass der konventionell wirtschaftende Vorbesitzer seiner Flächen ihm wenig zur Bodenqualität erzählen konnte. Während er jedoch jüngeren Landwirten bescheinigte, für die ökologische Wirtschaftsweise offen zu sein, sah Alexander^{H00} auch unter ihnen kein Interesse, was er auf die mangelnde Einbindung in den Berufsschulunterricht zurückführte. Nathan^{H80} konnte als einziger davon berichten, dass sich andere Landwirte an ihm orientierten und ihren Betrieb später selbst umstellten. Davon seien ihm vier persönlich bekannt. Niklasⁿ¹⁰ nannte einen weiteren Betrieb, der nach seinem Vorbild umgestellt habe. Alexander^{H00} meinte, dass in seiner Region kaum auf ökologische Bewirtschaftung umgestellt werde, obwohl er an anderer Stelle mehrere Betriebe nannte, die dies getan hatten.

Merkmale ökologisch wirtschaftender Landwirte

Die soziale Gruppe der Landwirte wurden in den Erzählungen teilweise, aber nicht durchgängig zusätzlich in konventionell oder ökologisch wirtschaftende Landwirte unterteilt. Letztgenannten wurden teilweise Eigenschaften zugeschrieben, über welche die erstgenannten nach Ansicht der Erzählenden nicht verfügten. Nilsⁿ⁹⁰ sagte im Zusammenhang mit umstellenden Landwirten in seiner Region, diese seien „auch so ein paar Einzelkämpfer“. Öko-Landwirte arbeiteten nach seiner Erfahrung generell alleine. Nora^{H10} beschrieb Öko-Landwirte, auf die sie zu sprechen kam, durchgängig mit positiven Persönlichkeitsattributen wie „lieb“ oder „nett“. Nach ihrer Erfahrung seien Öko-Landwirte stets bereit, Wissen zu teilen und damit zu helfen. Insbesondere Mitglieder von ökologischen Anbauverbänden zeichneten sich durch eine große Hilfsbereitschaft aus. Bei ihnen fühlte sie sich auch als Anfängerin „gleich ernstgenommen“, was sehr motivierend sei. Innovative Betriebszweige stießen auf offenes Interesse und nicht, wie bei konventionellen Landwirten, auf Skepsis. Allerdings sei das Know-how auch von Öko-Landwirten begrenzt, weil bestimmte Themen – zum Beispiel alte Nutztierassen – selbst in einer akademischen Ausbildung nicht behandelt würden. Auch Adrianⁿ¹⁰ stellte positive Merkmale ökologisch wirtschaftender Landwirte heraus und nannte als Beispiel einen Betriebsleiter („ganz nette Familie“), der ihm angeboten hatte, ihm ein Hühnermobil zu kaufen, weil er sich diese Ausgabe nicht leisten konnte³⁶. So etwas gäbe es „noch“ in diesen Kreisen. Auch Nathan^{H80} betonte in seinen Erzählungen das große gegenseitige Interesse von Öko-Landwirten an seiner Arbeit und individuellen Problemlösungen. Durch den eigenen Austritt aus einem Anbauverband nehme er an dessen Treffen nicht mehr teil, was ihm fehle (vgl. Kapitel 3.2.4.1). Er war sich sicher, dass die anderen Teilnehmenden dieser Treffen sich freuen würden, wenn er wieder hinkäme. Mehrfach erzählte er auch, wie sich Öko-Landwirte oder Umstellungsinteressierte gegenseitig zu Betriebsbesichtigungen einluden. Allerdings habe

³⁶ Es bleibt unklar, ob der andere Landwirt das Hühnermobil vorfinanzieren oder den Kaufpreis gänzlich übernehmen wollte.

es eine Aufspaltung der Öko-Landwirte in dem erwähnten Anbauverband gegeben, die durch zwei getrennte Vermarktungsschienen (des gleichen Produkts) ausgelöst worden sei.

Alexander^{H00} stellte dar, dass die meisten der Landwirte in seiner Region keine landwirtschaftliche Ausbildung hätten. Öko-Landwirte seien hingegen besonders gut ausgebildet und zudem in der Lage, sich Informationen eigenständig – beispielsweise über Internet-Recherchen – zu verschaffen. Sie hätten meistens auch schon einen anderen Beruf gelernt. Auch Antonⁿ⁸⁰ begründete seine distanzierte Stellung gegenüber anderen Landwirten im Dorf nicht zuletzt durch seine berufliche Biographie, da er eine akademische Laufbahn eingeschlagen hatte und auch nach Neueinrichtung des von ihm geführten Betriebs weiterhin Lehr- und Forschungsaufträge bundesweit durchführte.

Kontakte zu Landwirten im Dorf

Antonⁿ⁸⁰ berichtete, dass Kontakt zu anderen Landwirten im Dorf oder der Gemarkung schon dadurch entstünde, weil Phasen der Flächennutzung miteinander abgesprochen werden müssten: *„Wenn ich hier Bullen laufen lasse und der andere lässt die Färsen laufen, dann gibt es Ärger“*. Nora^{H10} bewertete die innerörtlichen Kontakte sehr positiv: *„Ich glaube, die Nachbarschaft so ein bisschen zu pflegen oder dass das einfach gut bleibt so, das ist schon auch wichtig, dass überhaupt die Betriebe da nachher noch so überleben können“*. Adrianⁿ¹⁰ berichtete hingegen von viel Ärger mit einem Betrieb im Nachbarort, dessen Flächen an seine angrenzten. Dessen Besitzer sei zwar *„vernünftig“*, der Geschäftsführer setze jedoch übermäßig Pflanzenschutzmittel ein, ohne auf die Abdrift zu achten. Sowohl er als auch ein anderer Landwirt, der Damwild halte, müssten dessen Aktionen stets genau im Blick haben. Alma^{H90} hingegen war auf dem einzigen landwirtschaftlichen Betrieb des Dorfes tätig. Hier schien es, wie aus dem Kontext ersichtlich, jedoch gelegentlich zu Konflikten mit den anderen Teilhabern der Betriebsgemeinschaft zu kommen.

3.2.3 Eigene thematische Schwerpunkte der Befragten

Die in den folgenden Abschnitten dargestellten Themenkategorien wurden unabhängig von der Ausgangsfrage (vgl. Kapitel 3.1.1) von den Erzählenden selbstständig in die Narrationen eingebracht. Während Kapitel 3.2.1 die Beziehung zwischen verschiedenen Gruppen von Menschen und attributive Beschreibung sozialer Gruppen zum Inhalt hatte, soll das Augenmerk im vorliegenden Abschnitt gezielt auf die zusätzlich angesprochenen Themen gerichtet werden. Sie geben wichtige Hinweise darauf, was die Erzählenden in ihrer praktischen Ausübung ökologischer Landwirtschaft bewegt.

Wie in Kapitel 3.2.2 wurden die Themen hier in alphabetischer Reihenfolge sortiert und die Länge der Unterabschnitte spiegelt jeweils in etwa die Relevanz des Themas in den Narrationen.

3.2.3.1 Anbauverbände

Antonⁿ⁸⁰ hatte den ursprünglich gewählten Anbauverband gegen einen anderen gewechselt, weil dies für ihn ökonomisch sinnvoller war. Beim ersten richteten sich die Gebühren nach der Flächengröße des Betriebs. Weil er aber zum damaligen Zeitpunkt Flächen stillgelegt hatte und somit keine Erträge von den Flächen hatte, war ihm dies zu teuer. Als er später auf den Hof zog, um den Betriebszweig Rindfleischvermarktung aufzubauen, habe er deshalb zunächst ohne Verbandsmitgliedschaft tätig werden wollen. Ein anderer Anbauverband, der sich auf Fleischerzeugung spezialisiert hatte und zunächst nur in einem anderen Bundesland tätig war, kam jedoch aktiv auf ihn zu. Er wurde dort Mitglied und beteiligte sich aktiv an verschiedenen Gremien. Die Vorsitzenden und Fachreferenten der Anbauverbände hätten sich regelmäßig getroffen und später einen Landesverband für Ökologische Landwirtschaft gegründet. Dort gab es Auseinandersetzungen, weil der Anbauverband, bei dem er ursprünglich Mitglied war, nach seiner Darstellung zu viel Einfluss haben wollte. Später wurde er dennoch wieder Mitglied, weil er so sein Getreide besser vermarkten konnte. Inzwischen, so sein Fazit, bekomme er

durch diese Mitgliedschaft „so viel mehr“, als ihn die Mitgliedsgebühr kostete. Die Vorschriften der Anbauverbände würden sich nicht unterscheiden, nur die Sanktionen. Durch seine aktive Mitarbeit in Gremien sei er nahe an aktuellen Diskussionen. Aktuell gäbe es einen Disput, weil sehr große Betriebe mit mehr als 1.000 Hektar Fläche Mitglied werden möchten und die kleineren Betriebe damit das Profil des Anbauverbands gefährdet sehen würden. Er selbst denke jedoch, dass die Einbindung großer Betriebe immer auch „ein großes Stück Naturschutz“ bedeute.

Adrianⁿ¹⁰ kritisierte hingegen, dass die Anbauverbände sich nach seiner Ansicht nur noch für große Betriebe engagieren würden. Er selbst, der sich wiederholt als kleinen Betrieb definierte, hatte mit der Einbindung der „Großen“ deutliche Schwierigkeiten. Auch Noraⁿ¹⁰ fühlte sich als „kleiner Betrieb“ in ihrem Anbauverband nicht ausreichend vertreten. Die Wahl dieses Verbands war für sie „klar“, weil dort bereits ein Großcousin Mitglied war, der als Vorreiter für ökologische Landwirtschaft in der Region galt (vgl. Kapitel 3.2.2.4). Nachteile sah sie jedoch in der Zertifizierungskontrolle. Im weiteren Verlauf der Narration konnte nicht immer aus dem Kontext erschlossen werden, wo sie sich auf den Anbauverband, wo auf die Zertifizierungsstelle bezog (vgl. Kapitel 3.2.2.2). Sie betonte, die Notwendigkeiten eines immer detaillierten Regelwerks nachvollziehen zu können, verwies aber darauf, dass die anteilmäßigen Kosten für einen kleinen und diversifizierten Betrieb wie ihren deutlich höher seien als für einen großen, spezialisierten Betrieb. Besonders enttäuscht war sie vom Anbauverband während des Stallhaltungsgebots bei einem Ausbruch der Vogelgrippe. Dieser hätte „viel Druck“ auf die Geflügelhaltenden Betriebe ausgeübt und keine Leitlinien erarbeitet, mit denen höhere Ansprüche an das Tierwohl (vgl. Seite 50), zu dem für sie unumstößlich die Freilandhaltung gehöre, hätten umgesetzt werden können. Gerade bei robusteren Rassen, die für die Freilandhaltung gehalten würden, sei die Aufstallung nicht einfach oder direkt umzusetzen. Im Gegenzug hob sie positiv hervor, dass praktizierende Mitglieder dieses Anbauverbands sich durch eine besonders große Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft auszeichneten (vgl. Kapitel 3.2.2.9).

Kritik an einer an großen Betrieben ausgerichteten Verbandspolitik übte auch Alexanderⁿ¹⁰. Er war aus dem Anbauverband, für den er zuvor auch aktiv auf Messen tätig war, ausgetreten, weil dieser für einen kleinen Betrieb wie den seinen „nichts bringt“. Diese Aussage wollte er auch als Vorwurf an den Verband verstanden wissen. Die Anbauverbände würden nur noch für größere Betriebe arbeiten, die Vermarktungsgesellschaften brauchten, und für andere zu wenig tun. Er müsse seine Vermarktung sowieso selbst organisieren, da hätte ihm der Anbauverband nicht geholfen. Selbst der Berater des Anbauverbands, zu dem er nach eigenen Aussagen ein sehr gutes Verhältnis hatte, habe seinen Austritt nachvollziehen können, auch wenn er ihn bedauerte. Generell müssten Anbauverbände seiner Meinung nach mehr für die Bekanntheit der ökologischen Landwirtschaft tun. Sie lebten stattdessen „wie in einer Blase“, fern der Realität. Sie hätten eine große Verwaltung aufgebaut und sich „sehr abgehoben“. Es würde der Gedanke vorherrschen, dass die Nachfrage zunehme. Er selbst erlebe jedoch das Gegenteil. Selbst die Kunden auf einem der von ihm beschickten Märkte, auf dem es mehrere Stände mit ökologisch erzeugten Lebensmitteln gäbe, würden die verschiedenen Anbauverbände nicht kennen. Gleichzeitig nannte Alexanderⁿ¹⁰ die mangelnde Zusammenarbeit der Anbauverbände „kontraproduktiv“. Er empfinde es als „Blödsinn“, dass beispielsweise für Küken, die in einem Anbauverband gezogen worden waren, eine Genehmigung eingeholt werden müsse, wenn sie an einen Mitgliedsbetrieb eines anderen Anbauverbands geliefert werden würden: „In so einer Situation, wo der Biolandbau IMMER noch minoritär ist und lange bleiben wird, müssen wir eigentlich da mehr zusammenhalten. Nein, nein, da macht man wieder diese Vereinsmeierei. Und das finde ich einfach lästig.“ Leider seien die meisten Öko-Landwirte dermaßen eingespannt, dass sie sich um dieses Thema nicht kümmern könnten. Er träfe aber im Gespräch oft auf Zustimmung.

Auch Nathan^{H80} war zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr Mitglied in einem Anbauverband. Der Austritt erfolgte im Zuge des Wechsels seines betrieblichen Schwerpunkts von Milch- auf Biogaserzeugung, weil die Richtlinien des Anbauverbands die Nutzung konventioneller Gülle untersagt hätten. Auch wäre ihm die flächengebundene Mitgliedsgebühr zu hoch gewesen, da er keine Produkte mehr über die Vermarktungsstrukturen des Anbauverbands verkaufen konnte. Die Mitgliedschaft in einem Anbauverband ändere seiner Meinung nach generell nichts an der allgemein schwierigen Situation der Landwirtschaft.

Nilsⁿ⁸⁰ nannte als Problem der Anbauverbände deren strukturelle Gliederung anhand von Verwaltungsgrenzen. Die anderen Landwirte in seiner Regionalgruppe bewirtschafteten einen völlig anderen Bodentyp als er selbst, was zu sehr unterschiedlichen betrieblichen Schwerpunkten führe. Ein Erfahrungsaustausch über die alltägliche Praxis wäre deshalb für ihn hier nicht möglich. Auch mit Beratung habe er sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Sie sei zu wenig auf die Individualität eines Betriebs ausgerichtet und daher oft nicht hilfreich. Einen Berater in seiner Region hob er im Vergleich zu anderen jedoch stets positiv hervor und betonte auch, dass die von diesem begonnene Aufnahme und Auswertung von Daten für den Betrieb hilfreich sei. Das müsse jedoch jemand „mit viel Erfahrung“ machen, wie er gemerkt habe, als es jemand anderes übernahm. Auch Adrianⁿ¹⁰, Alexander^{H00}, Antonⁿ⁸⁰ und Niklasⁿ¹⁰ bewerteten die Beratungsangebote ihrer Anbauverbände eher negativ, weil sie zu fern von der Praxis seien. Niklasⁿ¹⁰ wurden andere betriebliche Schwerpunkte geraten, die ihn jedoch nicht interessierten. Antonⁿ⁸⁰ nutzte die Angebote des Anbauverbands nur für Unterstützung bei formellen oder ökonomischen Fragen, um sich von bürokratischen Aufgaben zu entlasten. Adrianⁿ¹⁰ und Alexander^{H00}, die ihre Erzeugnisse, bei denen es sich eher um Nischenprodukte handelte, selbst vermarkteten, meinten, dass die Mitgliedsgebühren für sie zu hoch seien, weil sie keine Beratung für ihre Konzepte erwarten könnten. Die Beratung, die Alexander^{H00} Anbauverband bekam, konnte er nach seiner Darstellung auch selbst im Internet recherchieren und sich Tipps von anderen lokalen Erzeugern holen. Die Fachzeitschrift des Anbauverbands schätze er allerdings weiterhin.

Als einzige der Interviewten äußerte Alma^{H90} keine negative Kritik an ihrem Anbauverband. Sie lobte hingegen den monatlichen Austausch mit Kollegen (vgl. Kapitel 3.2.4.1), die sich auf verschiedenen Höfen trafen. Auch Nathan^{H80} hatte diese Treffen als sehr hilfreich empfunden und bedauerte, über ihre Zeitpunkte nicht mehr informiert zu sein.

Niklasⁿ¹⁰ betonte zudem, dass die Lobbyarbeit der Anbauverbände wichtig für die Förderung der ökologischen Landwirtschaft sei. Antonⁿ⁸⁰ hingegen meinte, dass sie die ökologische Landwirtschaft nicht repräsentierten könnten, weil Landwirte ohne Verbandszugehörigkeit so nicht vertreten würden. Auch Alexander^{H00} wünschte sich eine übergeordnete politische Vertretung von Öko-Landwirten, bei der nicht nur Anbauverbände sich für die eigenen Mitglieder einsetzen würden.

3.2.3.2 Arbeitsbelastung

Der Betrieb einer ökologischen Landwirtschaft sei nach Aussagen mehrerer Erzählender mit einer hohen Arbeitsbelastung verbunden. Insbesondere Nilsⁿ⁸⁰ fiel das im Vergleich zu seiner vorherigen konventionellen Bewirtschaftung auf. Diesen Aufwand habe er vor seiner Umstellung deutlich unterschätzt. In der ökologischen Landwirtschaft müsse man auch sehr viel mehr überlegen und nach Informationen suchen, weil es weniger pauschale Lösungen gäbe als in der konventionellen Landwirtschaft. Auch die Vermarktung über den Hofladen nehme viel Zeit ein. Dadurch käme die Zeit für die Familie zu kurz. Auch Alexander^{H00} meinte, dass der zeitliche Aufwand zur Beschaffung von Informationen in der ökologischen Landwirtschaft sehr hoch sei. Vor allem am Abend nach einem langen Arbeitstag mit körperlichem Einsatz sei dies sehr anstrengend. Er hatte beispielsweise einen Schädling, der nur in ihrer Region auftrete, so dass es keine Hinweise zur Bekämpfung in der ökologischen Landwirtschaft

gab. Zwar sei die Qualität seiner Böden durch die ökologische Bewirtschaftung bereits gestiegen; er hätte dennoch gerne mehr Zeit, um sich um dieses Thema zu kümmern.

Nathan^{H50} meinte, dass der Faktor Arbeitskraft auch die Möglichkeiten seines Betriebs beschränke. Mehr könnten er und seine Frau nicht leisten; es werde jedoch zunehmend schwierige, andere Arbeitskräfte oder auch nur Praktikanten zu finden. Bereits die Aufgabe der Milchviehhaltung zugunsten von Biogaserzeugung sei erfolgt, weil sie zu wenige Arbeitskräfte hatten und seine Partnerin erkrankt war. Auch Alma^{H50} musste einen Betriebszweig einstellen, weil der Erlös die Kosten der Arbeit, die manuell habe geleistet werden müsse, nicht mehr deckte, zumal die Lohnkosten ständig stiegen. Gleichzeitig sah sie auch einen Vorteil darin, dass ökologische Landwirtschaft gerade in strukturschwachen Regionen helfen könne, Arbeitsplätze einzurichten, weil mehr Personen gebraucht würden als in der konventionellen Landwirtschaft.

3.2.3.3 Berufliche Ausbildung

Nilsⁿ⁹⁰ berichtete, dass mehrere Schüler in der landwirtschaftlichen Berufsschulklasse seines Sohnes mehr über ökologische Landwirtschaft erfahren wollten. Einige hätten aber auch gemeint: „*Was wollen wir denn mit so einem Scheiß?*“ Sein Sohn habe die Ausbildung eigentlich auf einer Fachschule machen wollen, die einen Ausbildungsgang ökologische Landwirtschaft aufgebaut habe. Durch die CDU-Regierung im entsprechenden Bundesland würde dieser aber nur noch alle zwei Jahre starten. Deshalb sei sein Sohn vor Ort geblieben. Trotz der negativen Bewertungen in der Berufsschule profitiere ihr Betrieb aber von dem hier verankerten Netzwerk, das Austauschbeziehungen erleichtere (vgl. Kapitel 3.2.2.9 und Kapitel 3.2.4.1).

Auch Niklasⁿ¹⁰ hatte die Erfahrung gemacht, dass der Sohn eines landwirtschaftlichen Betriebs im Dorf eigentlich auf ökologische Bewirtschaftung hätte umstellen wollen. Er habe sich letztendlich nicht getraut, was der Erzählende mit seiner Ausbildung in Zusammenhang brachte. In der landwirtschaftlichen Ausbildung werde nur das Leitbild des stetigen Wachstums vermittelt, neuerdings ergänzt um Aspekte der Digitalisierung. Dabei fehle seiner Meinung nach der Bezug zum Boden, der durch intensive Nutzung geschädigt sei.

Die mangelnde Berücksichtigung ökologischer Themen in der landwirtschaftlichen Ausbildung beklagten auch Nora^{H10} und Alexander^{H00}. Letzterem war in seiner Hochschulausbildung von ökologischer Landwirtschaft abgeraten worden, während Nora^{H10} sich vorrangig wunderte, wie wenig Wissen über Rassenvielfalt vermittelt werden.

3.2.3.4 Betriebswirtschaft

Nora^{H10} und Alexander^{H00} waren zum Zeitpunkt des Interviews in der Situation, dass ihr landwirtschaftlicher Betrieb sich nicht selbst tragen konnte. Bei Nora^{H10} wurde er durch das Einkommen des Partners „*so quersubventioniert*“, Alexander^{H00} hatte hingegen einen Minijob als Hilfsarbeiter in der Industrie angenommen. Nora^{H10} sah die besten Zukunftsaussichten darin, vor allem Gemüse zu vermarkten und wollte die Flächenanteile entsprechend vergrößern. Im Vordergrund ihrer Überlegungen stand für sie, „*dass wir es so anbauen können, wie wir uns das vorstellen*“. Antonⁿ⁸⁰ erzählte, dass er das geringe Einkommen der ersten Jahre dadurch kompensieren konnte, dass er leerstehenden Raum in den Scheunen an Einwohner der nächstgelegenen Großstadt vermietet hatte, die dort Oldtimer oder Cabrios unterstellen.

Alma^{H50} meinte, dass sie „*eigentlich klein, aber fein*“ zurechtkämen, weil sie auch Einnahmen aus Vermietungen hätten. Es wäre ihr jedoch bewusst, dass sie deutlich unter dem Niveau des Mindestlohnes tätig sei. Wenn sie alle Arbeitsstunden in Rechnung stelle, einschließlich der Suche nach neuen Auszubildenden oder wetterbedingte Zusatzarbeiten, würde ihr Stundenlohn nicht mehr als fünf Euro betragen. Bislang sei dies jedoch kein Problem gewesen, sie hätten das Haus abbezahlen können und sich

auch einfache Urlaube leisten können. Angesichts der aktuell großen Trockenheit könne sie jedoch nicht sagen, wie es im nächsten Jahr aussehe. Auch in früheren Jahren hätten sie bereits Produktionschienen gewechselt, weil bestimmte Produkte sich nicht mehr zu einem angemessenen Preis verkaufen ließen. Auch Adrian_{n10} fand seine Arbeit zu gering entlohnt, weil niemand bereit sei, die tatsächlichen Kosten zu zahlen. Andererseits habe er selbst oft hohe Ausgaben, auch wenn er bei anderen Ökolandwirten einkaufe, weil sie oft *„nicht mit dem Herzen dabei [seien], sondern nur mit dem Geldbeutel [denken].“* Er selbst würde im Vergleich mit anderen Branchen deutlich zu schlecht verdienen und könne nur darauf hoffen, dass seine Kinder ihn im Alter versorgten. Seinem Empfinden nach hätte er beim Aufbau des landwirtschaftlichen Betriebs zu wenig Beratung zu ökonomischen Fragen bekommen.

Niklas_{n10} war hingegen der Ansicht, dass die Umstellung auf ökologische Landwirtschaft auch aus ökonomischer Perspektiv das einzig Richtige für ihn gewesen sei. Ebenso wie Nils_{n90}, Anton_{n80} und Nathan_{H80} konnte er ein gutes Einkommen erzielen, wobei er Milch erzeugte und die beiden letztgenannten sich auf Mutterkuhhaltung beziehungsweise Biogaserzeugung spezialisiert hatten.

3.2.3.5 Flächenkonkurrenz

Die Konkurrenz um Flächen seien nach Darstellung der Erzählenden groß. Manche Betriebsleitende *„freuen sich“* (Anton_{n80}), wenn andere aufgeben, um Flächen pachten zu können und es dadurch selbst leichter zu haben (vgl. Kapitel 3.2.2.9). Die mangelnde Deckung von Flächenbedarf in der Landwirtschaft sah Nora_{H10}, deren Betrieb in einer prosperierenden Region Süddeutschlands lag, außerdem in einem hohen Siedlungsdruck bedingt, der die Ausweisung von Baugebieten für Kommunen lukrativer machte. Zwar gäbe es ein Bestandsrecht für die Landwirtschaft, tatsächlich fielen Gerichtsentscheidungen aber zu deren Nachteil, wenn sich beispielsweise Bewohner über Gerüche oder Tierlaute beschwerten (vgl. Kapitel 3.2.1). Mit einem kleinen Betrieb wie ihrem bestünde die Herausforderung darin, bei Neuerungen in der Bauleitplanung stets präsent zu sein, um mit seinen Ansprüchen nicht übergangen zu werden. Es gebe Ortschaften, in denen entsprechende Regelungen *„den Landwirten [...] vor Ort das Genick gebrochen“* hätten.

Nils_{n90} wies darauf hin, dass auch die Pachtpreise für *„schwierige Böden“* inzwischen sehr hoch seien. Die Erträge seien zu gering, als dass sich solche Kosten lohnen würden. Auch könne man derzeit kein Land kaufen, weil es zu teuer sei. Die einzige Möglichkeit wäre aktuell der Landtausch. Anton_{n80} war in diesem Zusammenhang davon überzeugt sei, dass Landbesitz gemeinnützig ausgerichtet sein müsse, um eine landwirtschaftliche und vor allem ökologische Bewirtschaftung weiterhin gewährleisten zu können.

3.2.3.6 Förderpolitische Rahmenbedingungen

Aus mehreren Narrationen wurde deutlich, wie sehr die Praxis der ökologischen Landwirtschaft von den Förderbedingungen und ihren Änderungen bestimmt wird. Sehr konkret wurde dies, wie bereits dargestellt, von Anton_{n80} geschildert, der seine betrieblichen Strategien eng an den jeweiligen Förderrichtlinien ausrichtete. Er hatte beispielsweise noch vor der Umstellung Grünlandflächen umgebrochen, um später auf diesen Flächen wieder Grünlandpflanzen anzubauen – jeweils in Abhängigkeit von der aktuellen Förderpolitik. Eine Umstellungsförderung, die es in seinem Bundesland nach seinen Angaben zunächst nicht gab, habe er für zunächst zwei Jahre *„ausgehandelt“*, in der Hoffnung, dass sich danach neue Förderungen ergeben würden. Als hilfreich habe sich später die Einführung einer Beibehaltungsprämie erwiesen. Momentan entspräche der Betriebsgewinn ziemlich genau der Höhe der Flächenförderung. Nach seinem Empfinden profitiere er nicht wirklich hiervon, weil seine Partnerin und er aufgrund der in früheren Tätigkeiten erworbenen hohen Rentenansprüche eine ebenfalls hohe

Steuerbelastung hätten, mit der sie die Prämien gleichsam an den Staat zurückzahlten. Solche Zusammenhänge müssten seiner Ansicht nach stärker diskutiert werden, da müsste „*jemand mit Vernunft aufräumen*“. Seine Alternative, um ohne Förderung Gewinn zu erwirtschaften, wäre nur, keine Mitarbeiter zu beschäftigen. Er habe sich selbst aktiv einbringen wollen und einen Bio-Ausschuss im Bauernverband gegründet, den er nach einigen Jahren wegen großer Unstimmigkeiten jedoch aufgab, wobei er gleichzeitig seine Mitgliedschaft im Bauernverband kündigte. Ebenso wie die Landwirtschaftskammer interessiere sich der Bauernverband seiner Ansicht nach nur für die Ökologische Landwirtschaft, um auf dem Laufenden zu bleiben und Handlungsstrategien gegen sie entwickeln zu können. Er selbst habe sich sowohl bei Anbauverband als auch beim später gegründeten Landesverband für Ökologische Landwirtschaft³⁷ in Positionen mit Entscheidungsgewalt wählen lassen, um hier wirken zu können.

Auch Nils_{n50} erwähnte, dass die Einführung von Förderprämien für ökologische Landwirtschaft in seinem Bundesland seine Entscheidung zur Umstellung positiv beeinflusste. Die Förderung sei immer „*ein bisschen mehr, ein bisschen weniger*“. Aktuell hätten er und sein nachfolgender Sohn sich entschlossen, den Rinderstall auszusiedeln. Der alte würde angesichts von „*Umweltauflagen – Siloplatzen klein, Güllepott zu klein*“ nicht mehr ausreichen. Ökonomisch sei die Rinderhaltung dabei nicht sinnvoll, läge ihnen jedoch am Herzen. Er würde generell lieber auf Subventionen verzichten und mit angepassten Preisen arbeiten. Mit Subventionen müsse man „*kuschen. [...] Wer das Geld gibt, der erzählt Dir, wo Du lang laufen musst*“. In seinem Berufsleben habe er sich schon manchmal über die Förderpolitik gewundert. Früher hätte er Förderung für die Käfighuhnhaltung bekommen, aber nicht für die Haltung von Hühner im Auslauf. Heutzutage könne er keine Förderung für Ackerbohnen beantragen, weil er in der Fruchtfolge Hafer mit einsäe. Gerade für Junglandwirte fände er die Förderbedingungen auch schwierig, weil lange Abschreibungszeiten für Investitionen diese eher verhinderten als förderten.

Alexander^{H00} war der Ansicht, dass die Zunahme ökologisch wirtschaftender Betriebe in den letzten Jahren nur durch eine entsprechende Förderpolitik bedingt gewesen sei, weil insbesondere Milchviehhaltende Betriebe mehr Subventionen gebraucht hätten. Dabei gäbe es zu wenig Substanz in der Hinsicht, dass die Menschen auch von der ökologischen Wirtschaftsweise überzeugt seien. Das fehle in „*ländlichen Gebieten wie hier sowieso. Gut*“, so fügte er an gleicher Stelle hinzu“, „*es gibt in unserer Gemeinde [d.h. nicht im Dorf, Anm. d. Verf.], glaube ich, so rund fünf, sechs, sieben Biobetriebe immerhin.*“ Seiner Ansicht nach würden nach wie vor zu wenige Betriebe umstellen. Als Grund dafür nannte er „*zu wenige Hilfen*“. Den Mangel hieran führte er auf die seiner Meinung mangelnden Ausnutzung von Fördermöglichkeiten in der Landespolitik auch auf die Anbauverbände zurück (vgl. Kapitel 3.2.3.1).

Niklas_{n10} und Nathan^{H50} wünschten sich, dass politische Rahmenbedingungen Strukturen einer ungünstigen konventionellen Landwirtschaft verändern würden, beispielsweise indem die Schweinehaltung auf Stroh vorgeschrieben oder Mineraldünger verteuert werden würde. Niklas_{n10} würde zudem eine veränderte Verbraucheraufklärung befürworten. Er fände es gut, wenn die Lebensmittelkennzeichnung die verwendeten Giftstoffe enthalte.

3.2.3.7 Hofnachfolge

Erst im Nachfrageteil kamen einige der interviewten Landwirtinnen und Landwirte auf die Frage der Hofnachfolge zu sprechen. Nils_{n50} und Alma^{H50} sahen ein aktuelles Problem darin, dass die Pioniere der Ökologischen Landwirtschaft nun älter seien und die Nachfolge wenig gesichert sei. Alma^{H50} war sich bewusst, dass die eigenen Kinder den Hof womöglich nicht weiterführen wollten. Ihn an jemanden zu verkaufen, würde ihr jedoch schwerfallen, weil sie so viel „*ideelle Arbeit*“ in den Betrieb gesteckt hätte. Das sei von außen kaum nachzuvollziehen oder fortzuführen. Auch Anton_{n50} meinte, dass kaum noch

³⁷ In mehreren Bundesländern gibt es Landesverbände für die Förderung der Ökologischen Landwirtschaft, in denen sich die jeweiligen Anbauverbände innerhalb ihrer regionalen Strukturen verbinden. Um die Anonymität der Erzählung zu wahren, wird hier nicht der Name des entsprechenden Landesverbandes im Bundesland des Erzählenden genannt.

jemand den Anforderungen einer ökologischen Landwirtschaft nachkommen wolle. Nathan^{H50} ging hingegen davon aus, dass die eigenen erwachsenen Kinder ein großes Interesse am Fortbestand des Betriebes hätten. Konkrete Übernahmepläne gäbe es jedoch nicht, zumal sie überwiegend beruflich, vor allem aber auch partnerschaftlich in anderen Regionen gebunden seien.

3.2.3.8 Kontrolle und Zertifizierung

Nora^{H10} fühlte sich in Anbetracht ihrer geringen Betriebsgröße übermäßig kontrolliert und beklagte, dass sie aufgrund vielfältiger Betriebszweige höhere Ausgaben für die damit verbundene zeitaufwändigere Kontrolle hätten als ein im Vergleich großer Milchvieh-Betrieb mit arrondierten Flächen. Die Bedingungen der Zertifizierung zu verstehen, sei für sie *„wie ein zweites Studium“* gewesen. Erst mit der Zeit habe sie gelernt, dass sie *„für alles“* einen Beleg brauche. Nicht nur das habe sie viel Zeit gekostet, sondern auch *„viele Stunden auf dem Landwirtschaftsamt“*, um Fördermittel zu bekommen. Beispielsweise habe sie viele kleine Wege, die teils anders verliefen, als auf der Flurkarte eingetragen. Diese hätten sie neu berechnen müssen und habe in diesem Zusammenhang 18 Stunden *„auf dem Amt“* verbracht. Bei einer entsprechenden Kontrolle wurde sie auf falsche Berechnungen hingewiesen, die sie aber im Gegensatz zu dem kontrollierenden Amt nicht mit einem GPS-Gerät vornehmen konnte. Ihre Berechnungen hatten die tatsächlich gemessene Fläche um 10 Ar überschritten. Sie empfand das Erlebnis als *„frustrierend. Das senkt die Motivation“*, weil bei ihr der Eindruck entstand, *„direkt kriminalisiert zu werden“*. Es sei ihr zugesichert worden, dass die Daten ein Jahr später digital vorliegen würden. Das sei aber nicht der Fall gewesen. Solche Erfahrungen seien für sie *„Zerreißproben“* gewesen, die ihre Entscheidung für die ökologische Landwirtschaft in Frage gestellt hätten. Insbesondere Tierhaltung sei mit vielen bürokratischen Auflagen verbunden. Zusätzlich kämen besondere Schwierigkeiten durch Auflagen hinzu, wie beispielsweise die verordnete Stallhaltung bei einem Ausbruch der Vogelgrippe³⁸, was ihre Eierproduktion und damit die Umsätze sinken ließ. Es sei schwierig, mit der ökologischen Landwirtschaft *„eine Familie zu ernähren“*. Gleichzeitig merke sie, dass sie nur mit der Zertifizierung einen Kundenstamm aufbauen konnten, *„der die Preise auch bezahlt“*. Aus weiteren Darstellungen wird deutlich, dass sie eher vorsichtig und misstrauisch agiert, wenn sie mit Behörden kommuniziert. Beispielsweise hatte sie sich *„so ein bisschen so hinten rum“* nach Auflagen für die Ab-Hof-Vermarktung von Eiern erkundigt und war sich trotz positiver Auskunft nicht sicher, ob sie darauf bauen kann. Behördenentscheidungen seien ihrer Ansicht nach willkürlich, *„je nachdem, mit wem man da spricht“*, *„je nachdem, wie scharf die sind“* (vgl. Kapitel 3.2.2.2). Die als Überlastung empfundenen Kontrollen hinderten sie und ihren Vater daran, die auf dem Betrieb gelegene Gastwirtschaft (vgl. ebd.) ökologisch zertifizieren zu lassen. *„Der Staat“*, meinte sie, *„versucht, das alles so zu kontrollieren, dass man eigentlich manchmal keine Lust mehr hat.“*

Auch Nils^{H90} empfand es als problematisch, dass der Zeitpunkt einer Kontrolle als Ist-Zustand eines Hofes beschrieben werde. Bei ihm wurde beispielsweise einmal die Hühnerhaltung bemängelt, als er eine Lieferung mit schlechtem Futter hatte und die Hühner in der Mauser waren. Aus seiner eigenen Perspektive war dies ein kurzzeitiger Zustand, für die Kontrolleure jedoch ein deutlicher Mangel in der Tierhaltung. Eine Einengung bzw. mangelnde Vereinbarkeit von Richtlinien und Kundenwerbung sah Nils^{H90} zudem darin, dass er Stallzugänge aus Hygienegründen eigentlich verbieten müsse, aber gerade diese eine Attraktion für Kunden mit Kindern seien. Er machte ähnlich wie Nora^{H10} die Erfahrung, dass eine am Tierwohl orientierte Haltung auf Unverständnis bei der Kontrolle stoße. Beispielhaft erzählte er, dass es nach einem Futtermittel-Skandal verstärkte Kontrollen gegeben hätte, die Kontrolleure ihm jedoch mit Misstrauen begegnet seien, weil er Produkte wie Kuhschrot oder Austauschpulver generell

³⁸ Hier wie bei folgenden Stellen wird für eine vereinfachte Anschaulichkeit der umgangssprachliche Begriff „Vogelgrippe“ verwendet, der zusammenfassend verschiedene Viren des Typus Influenza A bezeichnet, die von Geflügel auf den Menschen übertragen werden können.

nicht einsetze. Er stelle den Sinn von Kontrolle generell in Frage, wenn damit die Landwirtschaft nachhaltiger gestaltet werden solle. Konventionelle Landwirte in seinem Bekanntenkreis seien trotz geringerer Kontrollen bereits „*genervt*“, wenn Tiere in bestimmten Haltungsprogrammen zertifiziert werden sollen. Habe man sich bei der Eingabe einmal vertippt, führe dies direkt zu Problemen. Das schrecke Landwirte eher ab, an entsprechenden Programmen teilzunehmen. Er hat auch erlebt, dass ein konventioneller Landwirt nach der Förderzeit für einen „*Wohlfühlstall*“ die Liegebuchten direkt entfernte, um mehr Kühe einzustellen zu können. Niklas_{n10} äußerte sein generelles Unverständnis, dass ökologische Landwirtschaft streng kontrolliert werde, konventionelle aber nicht. Seine Ställe seien nach der Umstellung detailliert ausgemessen worden, was zur Zeit der konventionellen Haltung nie passiert wäre. Wenn konventionelle Betriebe ähnlich scharf kontrolliert würden wie ökologische, wäre nach seiner Ansicht auch deren Einkommenssituation eine andere. Diese Meinung teilte auch Adrian_{n10}.

3.2.3.9 Landwirtschaftlicher Strukturwandel

Die Situation der Landwirtschaft insbesondere in Bezug auf die Aufgabe von Höfen wurde in den meisten Narrationen aufgegriffen. Mehrere Erzählende (Anton_{n80}, Nora^{H10}, Nathan^{H80}) hatten erlebt, dass Betriebe im Dorf aufgaben. Nils_{n90} stellte dar, dass zur Zeit seiner Hofübernahme in den 1980er Jahren sechs Vollerwerbsbetriebe im Dorf gewesen seien. Heutzutage gäbe es außer ihrem eigenen nur noch einen Nebenerwerbsbetrieb. Nathan^{H80} konnte vom Strukturwandel dahingehend profitieren, dass er „*eigentlich den ganzen Ort*“ pachten konnte. Das sei in mehreren Teilabschnitten geschehen, weil kleine Betriebe aufgegeben hatten. Die jüngere Generation sei oft in eine andere Gegend gezogen, während die Elterngeneration den landwirtschaftlichen Betrieb oftmals eingestellt habe und stattdessen beispielsweise Wohnraum vermiete. Auch ein (für regionale Verhältnisse) großer Betrieb mit guten Böden habe aufgeben müssen, weil die Söhne den Hof trotz guter Betriebsergebnisse nicht weiterführen wollten. Sie selbst seien „*fast der einzige Betrieb*“, der weiterhin wirtschaftete, aber auch die Zukunft ihres Hofes sei fraglich, weil sich noch keines ihrer Kinder für eine Übernahme entscheiden konnte. Familie und Betrieb würden eng zusammenhängen, da Betriebsaufgaben zum Beispiel auch in Folge von Scheidungen erfolgten. Das Risiko, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu führen, sei „*insgesamt größer*“ geworden. Trotz dieser Zusammenhänge hielt Nathan^{H80} an dem Gedanken fest, dass ein Betrieb erfolgreich nur von einer Familie und mit mehreren Generationen bewirtschaftet werden könnte, während Kooperationen mit anderen Betrieben oft scheiterten (vgl. Kapitel 3.2.2.9).

Nach Ansicht der Erzählenden sind für den landwirtschaftlichen Strukturwandel mehrere Gründe verantwortlich: Anton_{n80} und Alexander^{H00} sowie Nora^{H10} sahen besonders hohe Belastungen für kleine Betriebe. Im Dorf von Alexander^{H00}, das in einer agrarisch sehr kleinstrukturierten Gegend mit verhältnismäßig noch sehr vielen Agrarbetrieben lag, wirtschaftete nach seinen Angaben kaum noch jemand im Haupterwerb. Auch Anton_{n80} nahm wahr, dass vor allem kleine Betriebe ihre Flächen nicht mehr selbst bewirtschafteten, sondern verpachteten. Nora^{H10}, die selbst einen verhältnismäßig kleinen Betrieb bewirtschaftete, sah die Ursachen auch darin, dass diese durch bürokratische Vorgaben im Verhältnis zur Fläche übermäßig belastet würden. Sie selbst habe angesichts dieser Rahmenbedingungen schon mehrfach überlegt, „*ob sich das lohnt*“.

Probleme werden auch in der Bewältigung des Arbeitsaufwandes gesehen. „*Heute*“, resümierte Nathan^{H80}, „*machen zwei Leute oder eine Familie die Arbeit, die früher 20, 30 Leute beschäftigte*“. Dadurch seien auch weniger Ressourcen vorhanden, um beispielsweise auf akute Bedingungen gut reagieren zu können. Externe Mitarbeiter, die er als „*Fremdarbeitskräfte*“ bezeichnete, könnten immer weniger beschäftigt werden. Zum einen sinke das Interesse an dieser Art der Arbeit, zum anderen seien die Kosten zu hoch geworden. Die Bezahlung nach Mindestlohn führe dazu, dass sie pro Stunde mehr verdienten als ein Betriebsleiter. Die früher übliche Beschäftigung von Auszubildenden falle seiner Partnerin und ihm im Alter schwerer. Auch hier habe es einige Jahre mit nur wenigen Interessierten

gegeben, das habe sich aber wieder verändert. Nathan^{H80} machte zudem den Strukturwandel im nachgelagerten Bereich – hier: die Situation von Molkereien – für das Höfesterben verantwortlich.

Antonⁿ⁸⁰ sah den landwirtschaftlichen Strukturwandel auch durch veränderte Sozialversicherungs-Richtlinien bestimmt. Während er in seiner eigenen Familie noch erlebte, dass „*die Familie zusammengehalten hat*“ und der landwirtschaftlich tätige Großvater im Ruhestand von anderen mitversorgt wurde, müssten die Landwirte nun gleichzeitig in ihren Betrieb und die Altersvorsorge investieren. Dabei bleibe unsicher, ob sie diese Absicherung später tatsächlich nutzen würden. Die Situation belaste insbesondere kleine Betriebe übermäßig, die Flächen verkaufen müssten, um die Altersvorsorge bezahlen zu können. Die große Ungerechtigkeit, die sich dahinter verberge, werde insbesondere deutlich, wenn die landwirtschaftliche mit anderen Branchen verglichen werde.

Mangelndes Kapital wurde auch von anderen Erzählenden als Ursache für das Höfesterben genannt. Stallbauten, so Nathan^{H80}, erforderten stets neue Investitionen, auch für Reparaturen. Für einen Landwirt, der über wenig Eigenfläche verfüge, sei der Neubau eines Stalles mit Kosten von mehr als einer Million Euro kaum machbar. Auch Alexander^{H00} berichtete, dass er als Neueinsteiger in die Landwirtschaft aufgrund mangelnden Kapitals seine Flächen nicht durch Aufkauf vergrößern konnte. Da der Betrieb schuldenfrei sei, er allein lebe und keine hohen Ansprüche habe, ginge es „*irgendwie*“. Dennoch brauche er für seine Existenzsicherung zusätzlich einen Minijob.

3.2.3.10 Motive ökologischer Bewirtschaftung

Die Ausgangsfrage der Narration (vgl. Kapitel 3.1.1) führte auf den Zeitpunkt der Einrichtung einer ökologischen Landwirtschaft (als Umstellung oder Neuaufnahme) bzw. erste Überlegungen zu dieser zurück. Entsprechend leiteten die meisten, jedoch nicht alle, Erzählenden mit diesem Zeitpunkt ihre Narration ein. Ungefragt wurden dabei Kontexte zu ihren Motivationen hergestellt. Hierbei lassen sich die Erzählenden in drei Typen unterscheiden: Die einen waren schon früh, d.h. in ihrer Kindheit oder Kindheit, für ökologische Themen sensibilisiert worden (Nilsⁿ⁹⁰, Nora^{H10}, Alexander^{H00}). Ohne, dass dies thematisiert wurde, verwies ihr jeweiliges Alter darauf, dass diese Lebensphasen in den 1980er/1990er Jahren lagen – einer Zeit also, in der ökologische Themen zunehmend Eingang in den gesellschaftlichen Diskurs fanden. Für Nilsⁿ⁹⁰ war der Eindruck ausschlaggebend, dass er mit seiner Wirtschaftsweise die Chance hatte, die ökologische Situation zu verbessern. Auch Niklasⁿ¹⁰ stellte dar, dass er sich durch die Umstellung später vor seinen Enkeln nicht rechtfertigen müsse, er also aktiv etwas gegen negative ökologische Entwicklungen unternommen habe. Ähnlich erging es Alexander^{H00}, der durch Praktika auf konventionellen Betrieben darin bestärkt worden war, ökologisch zu wirtschaften. Nora^{H10}, die in den 1980er Jahren geboren wurde, thematisierte in diesem Zusammenhang zusätzlich, dass auch Überlegungen zum Tierwohl (vgl. Kapitel 3.2.3.13) und Ansprüche an die Qualität der selbst verbrauchten Fleischprodukte für ihre Entscheidungen sehr ausschlaggebend waren.

Bei anderen Erzählenden waren Erlebnisse mit Krankheiten ausschlaggebend für die Umstellung. Bei Niklasⁿ¹⁰ war der Viehbestand erkrankt, was sein Tierarzt und er auf den Einsatz von Glyphosat zurückführten. Er machte positive Erfahrungen, nachdem er kein Soja mehr im Futter einsetzte. Dadurch wurde er nach eigenen Angaben offener für die ökologische Wirtschaftsweise. Eine Betriebsbesichtigung auf einem Bio-Betrieb überzeugte ihn dann derart, dass er sich bereits auf dem Rückweg für die Umstellung entschied. Ihm gefiel es auch, sich dadurch vom System der konventionellen Landwirtschaft abzugrenzen, das seiner Ansicht nach keine Zukunft mehr habe. Für Antonⁿ⁸⁰ waren hingegen Krankheitserfahrungen der Partnerin, die nach seiner Einschätzung deutlich auf den Einsatz von chemischen Pflanzenschutzmitteln reagierte, für die Orientierung hin zu einer ökologischen Wirtschaftsweise entscheidend. Ergänzend erzählte er später, dass er schon seit jeher eine „*Aussteigermentalität*“ gehabt habe und sich nach der Pensionierung in seinem eigentlichen Beruf dazu entschieden haben,

dem Wunsch nachzugehen, „mit der Natur zu leben“. Dabei sei es ihm nicht wichtig gewesen, gewinnmaximierend zu arbeiten. Durch den Eintritt in das Rentenalter sei er auch nicht mehr von dem Willen getrieben gewesen, sich „einzubringen und etwas zu erreichen“, was ihm nach seinen Angaben in seiner Berufslaufbahn in hohem Maße gelungen sei. Der Entschluss, ökologisch zu wirtschaften, wurde letztendlich durch die Einführung von Förderprämien im Bundesland terminiert.

Nathan^{H80} und seine Partnerin setzten sich nach der Geburt ihres ersten Kindes mit gesunder Ernährung auseinander und kamen in diesem Zusammenhang zu dem Schluss, ihren Betrieb umstellen zu wollen, um das eigene – dann ökologisch erzeugte – Getreide in der Ernährung nutzen zu können. Auch sie haben direkt nach einer Betriebsbesichtigung – im Vergleich zu Niklasⁿ¹⁰ nicht auf der Rückfahrt, aber einen Tag später – beschlossen, die Umstellung zu wagen.

Ein dritter Typus sind die beiden Erzählenden Alma^{H90} und Adrianⁿ¹⁰, die ihren Betrieb in den neuen Bundesländern hatten. Beide gingen in ihren Narrationen nicht weiter auf die Motive für eine ökologische Wirtschaftsweise ein. In den Erzählkontexten zeigte sich jedoch eine große Selbstverständlichkeit, ökologisch zu wirtschaften, die nicht durch ökonomische Motive bestimmt war.

Im Zuge der Analysen des Textmaterials fiel auf, dass mehrere der Erzählenden vor ihrer Umstellung einen anderen ökologisch wirtschaftenden Betrieb angeschaut hatten. Dieser Zusammenhang wurde nicht im vergleichbar starken Maß betont wie die hier zuvor genannten Themen, ist im Hinblick auf die Fragestellung des vorliegenden Vorhabens jedoch wesentlich und soll deshalb noch einmal zusammenfassend rekonstruiert werden. Niklasⁿ¹⁰ hatte sich wie bereits dargestellt „spontan“ auf der Rückfahrt von einem solchen Betriebsbesuch für die Umstellung entschieden und entsprechende Maßnahmen direkt in die Wege geleitet. Antonⁿ⁸⁰ hatte bewusst einen weiter entfernt liegenden Betrieb vor der Einrichtung des letztendlich seinen Hof tragenden Betriebszweiges aufgesucht. Dieser Betrieb war ihm durch Publikationen bekannt. Auch Nathan^{H80} hatte seinen Betrieb erst nach dem Besuch eines anderen ökologisch wirtschaftenden umgestellt, wobei entsprechende Überlegungen schon vorhanden waren. Auch diese Umstellung erfolgte zeitnah zum Besuch, indem sie einen Tag später durchgeführt wurde. Zur gleichen Zeit erfolgte auch ein Gespräch mit einem Berater, wobei aus dem Kontext der Narration nicht ersichtlich wurde, wie einflussreich dieses war. Nathan^{H80} diente in den Folgejahren selbst als Vorbild für mindestens drei weitere Höfe in der Region, die nach dem Kontakt mit ihm ihren Betrieb ebenfalls umstellten.

3.2.3.11 Ökologie und Biodiversität

Die Sorge um den Erhalt natürlicher Vielfalt war für mehrere der Erzählenden bereits ein Grund, auf die ökologische Landwirtschaft umzustellen (vgl. Kapitel 3.2.3.10). Alexander^{H00} erwähnte in diesem Zusammenhang, dass selbst die Wildtiere seine Felder bevorzugten, weil sie die bessere Qualität schmeckten. Nilsⁿ⁹⁰ bezeichnete den Rückgang der Biodiversität und das Insektensterben als drängendes Problem, ebenso wie Niklasⁿ¹⁰, der aus seiner Wirtschaftsweise auch deshalb Zufriedenheit ziehe, weil sie ökologisch wertvoller sei. Adrianⁿ¹⁰ sah Schwierigkeiten insbesondere im drohenden Wassermangel. Antonⁿ⁸⁰ empörte sich darüber, dass eine nicht-ökologische Wirtschaftsweise als „konventionell“ bezeichnet würde. Konventionell sei seiner Meinung nach die deutlich naturnähere Bewirtschaftungsart seines Großvaters gewesen. Der Begriff diene wie andere der Verharmlosung; er nannte hier als Beispiel Handelsdünger, der früher Kunstdünger hieß, oder Pflanzenschutzmittel, mit dem DDT³⁹ bezeichnet werde. Er selbst sei schon in den 1980er Jahren angesichts der Nachrichten zum sauren Regen „geschockt“ gewesen. Damals wie heute angesichts des Insektensterbens vermisse er einen „Aufschrei“ in der Gesellschaft. Die Regierung würde sich zu sehr um den Erhalt von Arbeitsplätzen kümmern und die ökologische Lage vernachlässigen. Das mache ihm große Sorgen, wie er anhand von

³⁹ DDT ist die Abkürzung für Dichlordiphenyltrichlorethan, dessen Einsatz als Insektizid in Deutschland seit 1972 verboten ist.

mehreren Beispielen schilderte, bei dem das Insektensterben in seiner Tätigkeit offensichtlich wurde. Ob die Ursache allein am Einsatz von Insektiziden läge oder auch Elektrosmog verantwortlich sei, werde nicht genügend erforscht, „*niemand kümmert sich wirklich um das Thema*“. Auch Naturschutzverbände würden daran nichts ändern, weil sie zu viel „*Spielerei*“ machten. Es wäre notwendig, die gesamte Landwirtschaft umzustellen. Selbst in der ökologischen Landwirtschaft würden die Böden leiden, weil Lohnunternehmer sie mit ihren Maschinen verdichteten. Er selbst habe sich ein Mähwerk mit Messerbalken statt rotierendem System gekauft, um das Wild und die Insekten besser zu schützen.

Auch Nora^{H10} wurde von der Frage angetrieben, wie sie die ökologischen Zustände auf ihren Böden weiter verbessern könnte. Da ihr Onkel als Vorgänger sehr konventionell gearbeitet habe, sei der Zustand der Böden „*ganz furchtbar*“. Ihr Partner und sie selbst hätten Klee gras ausgesät und verschiedene „*Experimente*“ mit Bodenhilfsstoffen und selbst gesammelten Waldboden durchgeführt. Daraufhin hätten sie sich „*eingebildet*“, dass es gewirkt habe, „*auf jeden Fall nicht geschadet*“, wie sie anhand steigender Erträge feststellten. Den Kommentar eines befreundeten Gärtners, dass ihr Boden wie Waldboden rieche und es darin sehr viele Regenwürmer gäbe, stellte sie freudig dar. Die ursprünglich geplante pfluglose Bearbeitung musste sie angesichts der unebenen Böden in der Region jedoch aufgeben. Auch in der Erzeugung tierischer Produkte seien Naturnähe und die Förderung von Diversität für sie sehr wichtig. Die Eier ihrer Hühner sollten „*nicht genormt*“ sein, sondern bunt in verschiedenen Größenklassen, „*einfach das, was kommt*“, wie sie ihre Wahl verschiedener Rassen begründete. Erfahrungen mit alten Nutztierassen sammelte sie auch in der Freilandhaltung von Schweinen. Dabei erstaunte es sie sehr, („*was mich einfach schockt*“), dass auch Öko-Landwirte viele Rassen nicht kennen würden, weil die Auseinandersetzung mit diesem Thema auch in ihrer Ausbildung nicht vorkomme, selbst wenn diese akademisch gewesen sei (vgl. Kapitel 3.2.3.3).

3.2.3.12 Selbstverständnis

Betriebliche Entscheidungen der Erzählenden basierten erwartungsgemäß auf ökonomischen Kalkulationen. Dennoch waren persönliche Vorlieben und Interessen hier stark federführend. Nilsⁿ⁹⁰ stellte beispielsweise dar, dass er nur Arbeiten an einen Lohnunternehmer abgäbe, wenn er sie nicht gern mache. Um eine Arbeit zu haben, bei der er gern durchgeführte Tätigkeiten machen könne, sei er Landwirt geworden, und nicht „*nur irgendwo so ein Manager da*“. Er arbeite besonders gerne im Ackerbau. Auch Alma^{H90} betonte, dass sie ihre Arbeit sehr gerne mache, nicht zuletzt, weil sie bei schönem Wetter draußen sein könne. Die bürokratischen Aufgaben könne sie sich für Tage mit schlechtem Wetter aufheben. Ihr gefalle auch, dass sie nicht ständig im Stress sei, weil sie mit festen Arbeitszeiten pendeln müsse. Sie hätte kein Interesse daran, diese Arbeit für einen höheren Verdienst aufzugeben. Sie verdiene zwar nicht viel, aber es reiche für ein gutes Leben aus. Auch Nora^{H10} erlebte Momente größter Zufriedenheit mit ihrer Arbeit, vor allem, wenn sie sehe, wie gut es ihren Tieren gehe.

Wie Alma^{H90} konnte sich Niklasⁿ¹⁰ nicht vorstellen, zu seiner Arbeit pendeln zu müssen. Er empfand es zudem als besonders wichtig, seine Tätigkeit als sinnvoll zu empfinden. Es gäbe viele andere Berufe, in denen Menschen wenig tun müssten und sehr leichtes Geld verdienen. Viele davon halte er für überflüssig. Er selbst wolle nicht etwas produzieren, das niemand haben wolle. Seine Arbeit mache ihn sehr zufrieden, auch weil immer etwas grüne oder blühe. Dadurch würden keine Insekten sterben. Konventionelle Landwirte würden hingegen zunehmend mit psychischen Problemen zu kämpfen haben, weil sie diesen Sinn in ihrer Arbeit nicht mehr finden könnten.

3.2.3.13 Tierwohl

Neben den ökologischen Folgen ihrer Wirtschaftsweise waren für Erzählende auf viehhaltenden Betrieben auch Aspekte des Tierwohls von Bedeutung. Sie bemühten sich, den Tieren zusätzliche Freilandzugänge zu ermöglichen (Nilsⁿ⁹⁰) oder auf Tierhaltung mangels artgerechter Haltungsmöglichkeiten

zu verzichten (Alexander^{H100}). Nilsⁿ⁹⁰ meinte, dass auch die ökologische Landwirtschaft lange „gepennt“ habe, wenn es um Tierwohl ginge. Initiativen wie Bruderhahn und ähnliches empfinde er jedoch als wenig zielführend. Zum einen bräuchten die ökologisch wirtschaftenden Landwirte dafür andere Ställe, zum anderen könne man insbesondere in einer ländlichen Region die Preise für diese Haltungsförm nicht erzielen. Tierisches Verhalten werde oft zu sehr aus der Perspektive menschlicher Geföhle betrachtet. Es müsse auch damit umgegangen werden, dass es unbeobachtete Momente gäbe, indem sich beispielsweise Hühner gegenseitig töten könnten.

Eine große Rolle spielte das Tierwohl, wie erwähnt, bei den Umstellungsüberlegungen von Niklasⁿ¹⁰ und Nora^{H10}. Letztere war hierfür bereits als Kind sensibilisiert (vgl. Kapitel 3.2.2.4), weil ihr die Diskrepanz zwischen den Ansprüchen an die Haltung ihres Pferdes und die bei ihrem Onkel erlebte konventionelle Schweinehaltung zu denken gab. Aber auch auf ökologischen Betrieben werde noch zu wenig auf Artgerechtigkeit geachtet. Für sie sei diese und die Freilandhaltung von besonderer Relevanz. Dafür verzichte sie auch auf Erträge, beispielweise wenn die Legehennen um Ostern herum in der Mauser seien. Nebenbei erwähnte sie zudem, dass der bauliche Zustand der Ställe auf dem von ihr übernommenen Betrieb keine andere Form der Tierhaltung zuließe. Mehrfach verdeutlichte sie über Beispiele, dass ihre Tiere entgegen kritischer Bemerkungen aus dem landwirtschaftlichen Umfeld besonders gesund und robust seien.

Auch erklärte sie, nach wie vor Skrupel bei der Schlachtung von Tieren zu haben. Die eigenen Ansprüche an die Tierhaltung seien zudem nicht immer mit dem System der Kontrolle Ökologischer Landwirtschaft und deren normativen Leitbildern vereinbar. Beispielsweise hätten sie nicht in moderne Ställe investiert, so dass die Legeleistung ihrer Hühner zurückging, als es aufgrund der Vogelgrippe-Epidemie ein Freilandhaltungsverbot gab. Bei der Kontrolle (vgl. Kapitel 3.2.3.8) sei dies auf Misstrauen gestoßen, weil dort überwiegend Erfahrungen auf Höfen mit sehr modernen Ställen gemacht wurden, wo die Legeleistung aufgrund der Stallhaltung gestiegen war.

3.2.3.14 Vermarktungsstrukturen

Die Vermarktung der auf dem Hof erzeugten Produkte als wesentlichen Bestand ihrer Tätigkeit thematisierten alle Erzählenden wie selbstverständlich und oft detaillierter als andere Themen. Die zuvor schon im Hinblick auf die generelle Überlebenschance von Höfen relevante Struktur des nachgelagerten Bereichs und speziell der Milchverarbeitung zeigte sich in besonderem Maße auch noch einmal im Hinblick auf die ökologische Produktion. Sowohl Nilsⁿ⁹⁰ als auch Nathan^{H80} hatten anfangs Schwierigkeiten, ihre Milch biologisch zu vermarkten. Die erste Bio-Molkerei, an die Nilsⁿ⁹⁰ lieferte, lag 90 Kilometer entfernt. Diesen Weg hätte er auch für kurze Versammlungen zurücklegen müssen. Entweder scheiterten genossenschaftliche Molkereigründungen durch Öko-Landwirte in seiner Region, wie es auch Nathan^{H80} erlebte, oder sie konsolidierten sich erst nach größeren Krisen und darauffolgenden Aufsplittungen. Nilsⁿ⁹⁰ bedauerte, dass für jede Sitzung der Kommanditgesellschaft, mit der er und andere nun eine Molkerei betrieben, ein Rechtsanwalt anwesend sein und bezahlt werden müsse. Dennoch ist er ebenso wie Niklasⁿ¹⁰ mit den Auszahlungspreisen und der Stabilität der Milchvermarktung aktuell zufrieden. Niklas war sich dabei bewusst, dass er bei einer Umstellung in früheren Jahren die Erzeugnisse seines Betriebes nicht als Bio-Produkte hätte absetzen können. Er ist sich sicher, dass er dies als „sehr frustrierend“ empfunden hätte. Nun bekäme er einen höheren Preis, trotz der Vermarktung über Discounter, und fühle sich dadurch in seiner Arbeit anerkannt.

Nilsⁿ⁹⁰ zog das Fazit, dass die Molkereien hauptentscheidend daran beteiligt sind, ob ökologische Milchproduktion funktioniere. Entscheidend sei deren Wille, entsprechende Vermarktungsschienen aufzubauen. Sein eigener Betrieb, zuvor nur auf Milchviehhaltung ausgerichtet, konnte nach der Umstellung nur bestehen, weil sie zusätzlich eine Legehennenhaltung aufgebaut hätten. Die Eier vermarkteten sie an einen Großhandel in einem Oberzentrum. Auch weiterhin sei es ökonomisch sinnvoller, Geflügel

statt Kühe zu halten, aus persönlichen Vorlieben entschied er und sein nachfolgender Sohn sich jedoch dagegen. Insgesamt laufe es bei ihnen jedoch „ganz gut“. Für den Hofladen wäre es gut, noch Fleischprodukte im Angebot zu haben, jedoch läge die nächste ökologisch zertifizierte Schlachtereierei so weit entfernt und sei so überlastet, dass dies nicht machbar sei. Speziell in seinem Bundesland fehlten die Verarbeitungsstrukturen des nachgelagerten Bereichs.

Nathan^{H90} war nach der Umstellung noch einige Jahre an den Vertrag mit einer konventionellen Molkerei gebunden. Später belieferten sie als einer der ersten Höfe eine 30 Kilometer entfernte Molkerei mit Bio-Milch. Dort war Nathan^{H90} längere Zeit im Aufsichtsrat. Etwa zehn Jahre vor dem Interview waren er und seine Partnerin aus der Milchviehhaltung ausgestiegen und produzierten seitdem Biogas, wofür sie ihre 100 Hektar arrondiertes Grünland und Zuträge von, auch konventionell wirtschaftenden, Landwirten der Region nutzten. Weitere sechs Hektar wurden für Ackerbau genutzt, bei dem sie „nur aus Interesse“ Futtergetreide für andere ökologisch wirtschaftende Landwirte produzierten.

Anton^{H90} hatte in der Viehhaltung von Beginn an auf Fleischerzeugung gesetzt. Im Vergleich zu den anderen Erzählenden war seine Vermarktungsstrategie weniger durch die traditionelle Ausrichtung des Betriebs oder persönliche Vorlieben bestimmt, sondern richtete sich neben Fragen des Arbeitszeitmanagements an förderpolitischen Rahmenbedingungen aus. Nachdem er eine Zeitlang eine kleine Mutterkuhherde gehalten Flächen stillgelegt hatte, änderte er seine betrieblichen Schwerpunkte, als die zweimal genutzte fünfjährige Förderung der entsprechenden Maßnahme auslief und Mutterkuh- sowie Bullenprämien eingeführt wurden. Es war ihm gelungen, eine Prämienzuteilung für eine wesentlich größere Herde zu bekommen, als er damals hatte, so dass er diese durch den Aufkauf „alter und billiger“ Tiere schnell aufstockte, um später die Anzahl durch die eigene Nachzucht zu stabilisieren. Um später das Fleisch angemessen vermarkten zu können, habe er den Anbauverband gewechselt, weil bei einem anderen die Fleischproduktion im Vordergrund stand. Auch für den Zeitpunkt der Umstellung war ausschlaggebend, dass diese gefördert wurde.

Alma^{H90}, Adrian^{H10} und Alexander^{H90} vermarkteten ihre Produkte direkt. Auch Nora^{H10} stellte in ihrer Narration die Ausrichtung an Direktvermarktung dar, wobei bei ihr, im Gegensatz zu den zuvor genannten, unklar blieb, ob dies die gesamte Produktion umfasste. Ein größerer Anteil wurde an die familieneigene Gastwirtschaft geliefert, die ihr den Preis für die ökologische Produktion bezahle, aber diesen nicht umfassend an die Kunden weitergebe. Einen guten Absatz böte die Möglichkeit, dass Kunden in der Gastwirtschaft die Eier aus ihrer Legehennenhaltung kaufen könnten. Diese seien besonders beliebt, weil sie aufgrund der eingesetzten Rassen sich in Form und Farbe unterschieden. Darüber hinaus schienen sich die Vermarktungsschwerpunkte jährlich in Abhängigkeit von Optionen und Mengen zu ändern. So wurde beispielsweise Gemüse über den Dorfladen abgesetzt, während ein anderer Versuch der Direktvermarktung im Dorf gescheitert war (vgl. Kapitel 3.2.1). Zum Zeitpunkt des Interviews gab es Überlegungen, den Hof auch als Ausflugsziel zu vermarkten, da die Freilandhaltung verschiedener Tierarten viele Familien anziehe.

Alma^{H90} und Alexander^{H90} belieferten regelmäßig jeweils zwei Wochenmärkte, bei denen sie je unterschiedliche Erträge erzielen konnten. Einer der beiden Märkte von Alexander^{H90} lag nach seinen Angaben in einem „kleinen Industrieort“, in dem er „mit Bio immer noch sehr exotisch“ sei. Entsprechend gering seien hier die Umsätze. Bei dem anderen habe er den Vorteil, dass eine sehr anthroposophisch interessierte Klientel in der Umgebung wohne. Auch wenn er selbst nicht biodynamisch produziere, würden seine Produkte dort mangels Alternative gekauft. Generell würden die Bedingungen der Wochenmärkte jedoch zunehmend schlechter und er kenne auch „das übliche Problem“, dass seine Ware als zu teuer empfunden werde. Alma^{H90} und ihr Partner hatten zunächst Bioläden beliefert und eine Abokisten-Vermarktung aufgebaut. Aus der letztgenannten Vermarktungsschiene seien sie jedoch ausgestiegen und lieferten nur noch einem anderen Betrieb zu, weil sie nicht online oder über das Telefon

vermarkten wollte, sie sei „*eher ein Marktmensch*“. Die Direktvermarktung sei auch notwendig geworden, als der von einem weiterverarbeitenden Lebensmittelproduzenten gezahlte Preis stark sank. Zwischenzeitlich hätten sie auch einen ökologischen Lebensmittelgroßhandel beliefert, wobei sie nicht mehr genau wissen, warum sie diese Vermarktungsschiene eingestellt hätten. Bei einem großen Angebot würden dort auch sehr geringe Preise gezahlt. Durch die Nähe zu einem Oberzentrum hätten sie gute Möglichkeiten der Direktvermarktung. Der Absatz über den Wochenmarkt sei insgesamt sehr instabil, weil er vom Wetter und Ferienzeiten abhängig sei. Auch sei die Beschickung stets mit einem großen Arbeitsaufwand verbunden. Eine gute Möglichkeit hätten sie zudem darin gefunden, Gemüse und Obst vor einem Bäckereiladen im Ort zu vermarkten, bei dem die Kunden selbstständig Geld in eine Kasse legten (vgl. Kapitel 3.2.1 und 3.2.2.7). Dort müsse jedoch eine gute Qualität vorlegt und ein gutes System entwickelt werden, um die Kasse regelmäßig zu leeren. Ein direkter Verkauf ab Hof lohne sich für sie nicht, weil der Betrieb nicht an der Durchgangsstraße liege.

3.2.3.15 Zukunft der ökologischen Landwirtschaft

Einige der Erzählenden griffen das Thema auf, wie die Zukunft ökologisch wirtschaftender Betriebe zu stabilisieren sei. Adrianⁿ¹⁰ sah diese eher negativ, weil auch die ökologische Landwirtschaft nur „*in Richtung groß und Masse*“ gehe. Einige Öko-Landwirte hätten daher bereits aufgegeben. Antonⁿ⁸⁰ war hingegen der Ansicht, dass die Zukunft der ökologischen Landwirtschaft nur durch Wachstum, vor allem über Kooperationen, möglich sei. Einzelne Hofnachfolgende könnten sonst an der Zahlung von Erbschaftssteuer „*kaputtgehen*“. Auch für seinen eigenen Betrieb sah er die Zukunft nur in einer Kooperation mit einem anderen. Dieser sollte am besten schon Produkte in die nahe gelegene Großstadt direkt vermarkten. Nur so hätte sein eigener Betrieb eine „*Überlebenschance*“. Die Aufrechterhaltung der Tierhaltung fand er dabei relevant, weil es sonst „*ein toter Hof*“ sei. Aber dieser Betriebszweig ließe sich nur über Direktvermarktung führen. Die Strukturen von Politik und Industrie sprächen – nicht zuletzt auch durch ihre Verflechtung – jedoch gegen die ökologische Wirtschaftsweise: „*Das Geld [ist] gegen Bio*“. Ökologische Landwirtschaft bleibe eine Nische, die nur geduldet werde, solange sie „*den anderen nicht ernstlich wehtut*“. Leider würde das konventionelle System die ökologischen Betriebe überdurchschnittlich belasten, wie er an seinen Tieren merke, die krank würden, wenn sein Grünland durch das nitratbelastete Wasser überschwemmt werde.

Alexander^{H00} sah die Zukunft der ökologischen Landwirtschaft insbesondere durch dessen Image bedingt. Seiner Meinung habe der „*esoterische Aspekt*“ bio-dynamischer Landwirtschaft diesem Image geschadet und das Wachstum behindert. Momentan bestünde eine Gefahr darin, dass in den Anbauverbänden (vgl. Kapitel 3.2.3.1) der Gedanke vorherrsche, die Nachfrage nach ökologischen erzeugten Produkten nehme zu. Seiner Meinung sei „*das Gegenteil der Fall: Wenn alle Kunden, die das behaupten, auch Bio kaufen würden, gäbe es 50% mehr Biobetriebe*“. Es wären gezielte Werbemaßnahmen nötig, „*wie vor 30 Jahren*“, um die ökologische Wirtschaftsweise bekannt zu machen. Die Ausweitung scheitere seiner Meinung nach am Unwissen der Verbraucher. Generell sei er inzwischen skeptisch im Hinblick auf eine Ausweitung der ökologischen Landwirtschaft. Früher hätte er gedacht, dass dies nur eine Frage der Zeit sei, inzwischen nehme er wahr, dass die Konventionalisierung des Systems die Idee untergrabe. Auch der Bauernverband arbeite weiterhin dagegen. Überhaupt sehe er wenig Perspektive für Landwirtschaft. Wenn er Kinder hätte, würde er ihnen von einem entsprechenden Beruf abraten. Die Branche werde sich aufsplitten in Lebensmittelproduktion auf der einen und Landschaftspflege auf der anderen Seite. Eine wirkliche Landbewirtschaftung im engeren Sinne werde es in Zukunft kaum noch geben.

Nathan^{H80} war hingegen an den Gedanken gebunden, dass der Betrieb in der Familie weitergeführt werden sollte. Eine Milchviehhaltung, wie sie selbst sie früher betrieben hätten, sei keine Zukunftsoption, zum einen wegen der Arbeitsbelastung, zum anderen wegen hoher Investitionen für den Stallbau.

Für ihn läge die Zukunft ökologisch wirtschaftender „Familienbetriebe“, die von mindestens zwei Generationen bewirtschaftet sein sollten, in der Direktvermarktung, mit Erweiterungen im Gemüsebau, Hofladen und Wochenmarktstand. Kleine Betriebe hätten es seiner Ansicht nach dabei leichter als „mittelgroße mit 20 Kühen“.

Nils_{ns0} meinte, die Vorzüglichkeit der ökologischen Landwirtschaft zeige sich auch darin, dass Aspekte auch in die konventionelle Landwirtschaft übernommen würden, wie beispielweise die Haltung von behornten Kühen. Konventionelle Landwirte „sind ungefähr so fünf bis zehn Jahr hinter uns hinterher“. Langfristig, meinte auch Niklas_{ni0}, könne nur ökologisch gewirtschaftet werden. Selbst sein intensiv konventionell wirtschaftender Schwager habe ihm geraten: „Bevor Du aufhörst, mach lieber mal Bio“. Das Modell konventioneller Landwirtschaft sei im Auslauf begriffen, weil die Rohstoffe fehlten und bei einem ständigen Wachstum die Erzeugnisse nicht abgesetzt werden könnten. Dauerhaft sei diese Wirtschaftsweise aufgrund der durch sie verursachten Schäden gesellschaftlich auch zu teuer.

3.2.4 Vorgegebene Themen aus dem Nachfrageteil

Wie in Kapitel 3.1.1 beschrieben, sollten bestimmte Themen über den Nachfrageteil abgeklärt werden, wenn sie in den Erzählungen zuvor nicht von selbst erwähnt wurden. Das einzige Thema, das hierzu zu zählen ist, ist die Situation der Kinder in der Schule. Aber auch die kollegialen Netzwerke ökologisch wirtschaftender Landwirtinnen und Landwirte sollen hier dargestellt werden. Sie wurden zwar von den meisten Erzählenden bereits eigenständig in der Narration aufgegriffen, wären aus dem Forschungsinteresse des Vorhabens heraus jedoch sowieso angesprochen worden.

3.2.4.1 Netzwerke ökologisch wirtschaftender Landwirte

Der kollegiale Austausch mit anderen ökologisch wirtschaftenden Betrieben wurde von den Erzählenden sehr geschätzt. Die meisten haben dazu jedoch zumindest in der eigenen Region kaum Gelegenheit.

Anton_{ns0} war der Ansicht, dass der kollegiale Austausch wesentlich hilfreicher sei als jede fachliche Beratung. Kollegen könnten miteinander auch frei Produkte verschiedener Unternehmen vergleichen, zum Beispiel Maschinen. Die monatlichen Treffen mit anderen Öko-Landwirten im Bundesland empfände er als sehr hilfreich. Er bedauerte in diesem Zusammenhang Kollegen, die keinem Anbauverband angeschlossen sind und daher sehr isoliert seien.

Nils_{ns0} meinte, dass im kollegialen Austausch unter Öko-Landwirten auch Fehler angesprochen und Probleme nicht beschönigt würden, wovon letztendlich alle profitierten. Er würde gerne noch mehr aus den Erfahrungen anderer lernen. Er bedauerte in diesem Zusammenhang auch, dass Kooperationen, die den Arbeitsalltag erleichtern würden, schwierig seien. Stroh oder Getreide von nah gelegenen konventionellen Betrieben könne er nicht nutzen. Es gäbe nur einen weiteren „Bio-Betrieb“ in der Region, mit dem sie „lose“ zusammenarbeiteten und der fünf Kilometer entfernt liege. Die Situation verbessere sich jedoch, weil es einzelne neue Umstellungen gäbe. Er habe in früheren Zeiten die Erfahrung gemacht, wie sehr der Zusammenhalt unter ökologisch wirtschaftenden Landwirten gefährdet würde, wenn ein weiterverarbeitendes Unternehmen unterschiedliche Preise für die gelieferten Rohstoffe bezahle. Positiv bewertete er demgegenüber den Kauf von Öko-Getreide bei einem Bekannten⁴⁰, der es in unterschiedlichen Qualitäten, an denen sich dann der Preis ausrichte, direkt auf ihrem Hof abladen könne. So profitierten beide Seiten.

⁴⁰ Aus dem Erzählkontext wird nicht ersichtlich, ob er sich hier auf den zuvor entfernten, fünf Kilometer entfernten ökologisch bewirtschafteten Betrieb bezieht.

Auch Nathan^{H90} betonte in seinen Erzählungen das große gegenseitige Interesse von Öko-Landwirten an individuellen Problemlösungen. Mehrfach erzählte er, wie sich Öko-Landwirte oder Umstellungsinteressierte gegenseitig zu Betriebsbesichtigungen eingeladen hätten. Allerdings habe es eine Aufspaltung der Öko-Landwirte in dem Anbauverband gegeben, in dem er früher Mitglied gewesen sei (vgl. Kapitel 3.2.3.1). Sie wurde durch zwei getrennte Vermarktungsschienen (des gleichen Produkts) ausgelöst. Durch den eigenen Austritt aus einem Anbauverband nehme er an dessen Treffen nun überhaupt nicht mehr teil, was ihm fehle. Er war sich sicher, dass die anderen Teilnehmenden dieser Treffen sich freuen würden, wenn er wieder hinkäme, sei aber nicht mehr in den Strukturen, um über die Zeitpunkte informiert zu werden. Generell hätten kollegiale Treffen in ihrer Region sehr abgenommen, zumal sich durch den Rückgang von Gaststätten weniger Begegnungsmöglichkeiten ergäben. Sie träfen sich nur noch, wenn das Landwirtschaftsamt zu Informationsveranstaltungen einlade.

Adrianⁿ¹⁰ hatte zwei Kollegen mit vergleichbaren betrieblichen Schwerpunkten, die jeweils etwa 15 Kilometer von seinem Betrieb entfernt wohnten. Darüber sei in seiner Region „*weit und breit keiner*“. Gerade zu Beginn seiner Betriebsaufnahme hätten ihm fachliche Informationen gefehlt. Inzwischen hole er sich diese durch telefonische Kontakte zu einem weiteren Betrieb. Persönliche Kontakte fehlten ihm allerdings sehr. Für Weiterbildungen oder politisches Engagement fehle ihm jedoch die Zeit und in Gruppen, die von konventionell wirtschaftenden Landwirten angeführt wurden, wolle er nicht eintreten. Er wolle sich lieber mit kleinen, ökologisch wirtschaftenden Landwirten treffen, „*die so die gleiche Denke haben*“. Auch Alexander^{H00} erzählte, dass die Öko-Landwirte in seiner Region sich generell kaum kannten, weil es keine Treffen gäbe. Die Öko-Landwirte hielten sich jedoch auch gerne mit dem Bekenntnis zu ihrer Wirtschaftsweise zurück, manche versteckten gar das Hofschild des Anbauverbands. Das habe beispielsweise dazu geführt, dass zwei benachbarte Landwirte jahrelang nicht wussten, dass sie beide ökologisch wirtschafteten. Auch er habe einen Kollegen, mit dem er inzwischen intensiver im Austausch stünde, nur zufällig bei einer Begegnung auf dem Recyclinghof kennengelernt.

Alma^{H90} und Nora^{H10} fühlten sich hingegen in ihrer Region gut vernetzt, wobei erstere sich auf das Bundesland, letztere auf die Gemeinde bezog. Nora^{H10} hatte nach ihren Angaben den Vorteil, einen sehr festen Kreis ökologisch wirtschaftender Landwirte in der Region zu kennen, mit denen sie sich regelmäßig austausche. Dort kämen die alltäglichen Fragen der ökologischen Wirtschaftsweise gut zur Sprache. Aber auch mit konventionell wirtschaftenden Nachbarlandwirten spreche sie, wenn sie spezifische Fragen habe. Alma^{H90} lobte den monatlichen, durch den Anbauverband organisierten Austausch mit Kollegen (vgl. Kapitel 3.2.3.1). aus dem gesamten Bundesland. Gerade mit den Kollegen, die etwa zum gleichen Zeitpunkt umgestellt hätten, verstünde sie sich sehr gut. Durch weitere Versammlungen in den Strukturen des Anbauverbands fühle sie sich gut vernetzt. Sie habe zudem eine Kooperation mit einem Betrieb, der über Abokisten vermarkte und von ihnen beliefert werde.

Im Gegensatz zu den zuvor genannten bezeichnete Niklasⁿ¹⁰ als wichtigstes Netzwerk eine kollegiale Gruppe, in der sich sowohl ökologisch als auch konventionell wirtschaftende Kollegen träfen. Sie hätten sich über ein Seminar zur Bodenqualität kennengelernt. Der Austausch dort sei für ihn hilfreicher als derjenige mit einem ökologisch wirtschaftenden Betrieb, den er über den Freundeskreis kenne. Dieser habe eine andere, extensivere Form der Tierhaltung und deshalb ein anderes berufliches Erfahrungsfeld.

3.2.4.2 Erfahrungen im schulischen Umfeld

Die Erfahrung, dass Kinder in der Schule oder im Freundeskreis gehänselt würden, weil sie von einem ökologisch wirtschaftenden Betrieb stammten, hatten die Erzählenden mit Kindern nicht gemacht⁴¹. Niklasⁿ¹⁰ war sogar der gegenteiligen Meinung, dass heutzutage eher Kinder „*gemobbt*“ würden, die

⁴¹ Antonⁿ⁸⁰ und Alexander^{H00} waren kinderlos.

nicht von einem Biohof kämen, weil die Tätigkeit ihrer Eltern mit Massentierhaltung verbunden werde. Seine eigenen Kinder seien jedoch noch so klein, dass die Thematiken in deren Kindertagesstätte oder Grundschule noch keine Rolle spielten. Auch Nilsⁿ⁹⁰ und Nora^{H10} sahen ihre Kinder als im Freundeskreis und in Schule gut akzeptiert. Alma^{H90} und Nathan^{H80} attestierten ihren Kindern hingegen, Schwierigkeiten gehabt zu haben. In beiden Fällen wurde dies jedoch nicht auf die Herkunft von einem ökologisch bewirtschafteten Betrieb zurückgeführt, sondern auf ihren Ernährungsstil. Nathan^{H80} meinte dabei, dass die Kinder vor allem ausgeschlossen worden seien, weil sie keinen Fernseher zu Hause hatten. Alma^{H90} machte die Erfahrung, dass eines ihrer beiden Kinder im Dorf wenig integriert gewesen sei und dort keinen Freundeskreis gehabt hätte. Es wurde in der Schule damit aufgezogen, von einem landwirtschaftlichen Betrieb zu kommen. Durch den Wechsel auf eine private weiterführende Schule habe sich das Wohlbefinden des Kindes deutlich verbessert, zumal die Schule selbst auf gesunde Ernährung achte.

Nur Adrianⁿ¹⁰ hatte bereits ohne eine Nachfrage von Schulerfahrungen eines seiner Kinder berichtet, als er darauf zu sprechen kam, dass sie über Aktionen mit Kindergärten und Schulen versucht hätten, Interesse an ihren Produkten zu erlangen – was jedoch nicht gelungen sei. Ihr Sohn habe eine „*autistische Störung*“ und es sei deshalb zu Schwierigkeiten gekommen, weil er nicht „*in die Gesellschaft* [passt]. Das habe dazu geführt, dass sie „*grade, was so Kindergarten und Schule angeht*“, versucht hätten, unauffällig zu bleiben. Inzwischen gehe dieser Sohn auf ein Internat. Bei den anderen Kindern habe es jedoch keine Probleme gegeben.

4 Erhebung 2: Standardisierte Befragung

Die Ergebnisse aus der Literaturrecherche und der narrativen Interviews wurden zur Bildung von Hypothesen genutzt, die über eine standardisierte Befragung getestet wurden. Unter den forschungsökonomischen Rahmenbedingungen der vorliegenden Studie konnten nicht alle hier benannten Einflussfaktoren im Bereich der sozialen Akzeptanz getestet werden. In einigen Bereichen sind daher Anschlussstudien zu empfehlen (vgl. Kapitel 7). Die standardisierte Befragung konzentrierte sich wie beantragt auf die Wahrnehmung der Öko-Landwirt*innen und ihre Beziehung zu den Dorfbewohnenden als sozialer Gruppe.

4.1 Methodik

Die standardisierte Befragung wurde online durchgeführt, um einen unkomplizierten Zugang zu erreichen. Öko-Landwirt*innen konnten sie sowohl auf dem Smartphone als auch auf einem Computer bearbeiten und hatten keinen zusätzlichen Aufwand, wie es beispielsweise die Rücksendung eines Papierausdrucks bedeutet hätte. Die Befragung wurde mit der Software „Unipark“ gestaltet und der Zugang zwischen dem 10. Dezember 2018 und dem 28. Februar 2019 über die Projektwebsite auf dem Server des Fachgebiets Agrar- und Lebensmittelmarketing im FB 11 der Universität Kassel ermöglicht. Um die Hemmschwelle der Teilnahme möglichst gering zu halten, wurde in der Befragung darauf verzichtet, Cookies zu setzen (die eine Rückverfolgbarkeit ermöglicht hätten) und die Beantwortung der einzelnen Fragen wurde nicht als zwingend ausgezeichnet, um zwischenzeitliche Abbrüche zu verhindern. Die Befragten wurden über diese Zusammenhänge beim Start der Befragung informiert und darum gebeten, die Befragung bis zum Ende zu bearbeiten.

Zur Prüfung der Verständlichkeit des Fragebogens und der Eignung der entwickelten Fragen zur Hypothesenprüfung wurden ein Pretest sowie der von Unipark angebotene Testdurchlauf der Befragung durchgeführt. Am Pretest nahmen 20 ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen teil. Diese wurden entweder über frei zugängliche Adress-Datenbanken der Anbauverbände und von Ausbildungsbetrieben zufällig ausgewählt und um Mitwirkung gebeten oder über Kontakte im Kolleg*innenkreis ermittelt.

Um die Adressat*innen der endgültigen Befragungen direkt anzusprechen, wurden die 16 Kontrollstellen in Deutschland angeschrieben, die Erzeuger*innenbetriebe der ökologischen Landwirtschaft zertifizieren, und darum gebeten, über ihren eigenen E-Mail-Verteiler, auf ihrer Website oder über eigene Informationsschreiben auf die Befragung hinzuweisen. Eine vorverfasste E-Mail zur direkten Weiterleitung an ihre Kund*innen wurde mitgesandt. Die Effizienz dieses Verfahrens zeigte sich darin, dass am Tag des erstmaligen Mailversands bereits 390 Öko-Landwirt*innen den Link für die Befragung anklickten und 298 die Fragen am selben Tag vollständig beantworteten. Die Ansprache der Kontrollstellen war in der Woche vor Weihnachten 2018 erfolgt, mit der Absicht, dass die Öko-Landwirt*innen entsprechende E-Mails möglichst in einer Zeit geringer Arbeitsbelastung erhielten. Diese Vorgehensweise erwies sich ebenfalls als effizient, da bis Ende des Jahres 566 komplette Datensätze ausgefüllt wurden.

Die Auswertung der Daten erfolgte zunächst deskriptiv, bevor anhand der Hypothesen (vgl. Kapitel 4.2) signifikante Korrelationen und Zusammenhänge berechnet wurden. Zudem wurden eine Faktoren- und anschließende Clusteranalyse durchgeführt, um latente Einflüsse zu erfassen.

4.2 Hypothesen

Aus den Ergebnissen der narrativen Interviews sowie der Literaturrecherche wurden vier Hypothesen aufgestellt, die über die standardisierte Befragung getestet werden sollten.

H1: Ökologische Landwirtschaft gilt im Dorf als „andere“ Form der Landbewirtschaftung.

Diese Hypothese ist begründet aus den Erfahrungen mit sozialer Akzeptanz, die Öko-Landwirt*innen zumindest in ihrer Pionierzeit gemacht haben (vgl. Kapitel 2.5). Sie basiert zudem aus den Aussagen der Landwirt*innen in den narrativen Interviews (vgl. Kapitel 3.2.1). Im Zusammenhang mit H1 soll außerdem geprüft werden, inwieweit die „Normalität“ (vgl. Kapitel 2.1) ökologischer Landwirtschaft mit ihrer Dichte in Zusammenhang stellt, das bedeutet, ob ein höherer Anteil ökologischer wirtschaftender Betriebe im Dorf die Wahrnehmung von Andersartigkeit ändert.

H2: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Integration im Dorf und den Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten im Betrieb einer ökologischen Landwirtschaft.

In Kapitel 2.1 und 2.2 wurde beschrieben, wie sehr der Mensch durch das Bedürfnis nach sozialer Akzeptanz und Zugehörigkeit geprägt ist. Deshalb soll untersucht werden, inwieweit eine gute Akzeptanz im dörflichen Umfeld sowie eine gute Integration in die soziale Gruppe der Dorfbewohner*innen Einfluss auf Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten in der ökologischen Landwirtschaft hat.

H3: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung einer guten sozialen Unterstützung und den Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten im Betrieb einer ökologischen Landwirtschaft.

In Kapitel 2.3 wurde beschrieben, wie allein der Eindruck, auf soziale Unterstützung aufbauen zu können, die Motivation stärkt. Dafür soll neben der instrumentellen auch die emotionale und informationale Form der Unterstützung untersucht und festgestellt werden, welchen Einfluss die räumliche Nähe von Unterstützungspartner*innen (vgl. Kapitel 2.4), dabei auch die wahrgenommene soziale Unterstützung im Dorf, Einfluss auf Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten der ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen hat.

H4: Fachliche Beratung wird in räumlicher Nähe gesucht

Stabile soziale Netzwerke entstehen in räumlicher Nähe (vgl. Kapitel 2.4). Die Erzählenden hatten in den narrativen Interviews die Bedeutung kollegialer Netzwerke betont und auf die Schwierigkeit großer räumlicher Distanzen hingewiesen (vgl. Kapitel 3.2.4.1). Über die standardisierte Befragung soll getestet werden, ob sich dieser Zusammenhang bestätigt, weil er von hoher Bedeutung für die Förderung und Ausbreitung ökologischer Landwirtschaft wäre. Dabei soll ein zusätzliches Augenmerk auf die Bedeutung von Vorbildern in räumlicher Nähe gerichtet werden.

4.3 Ergebnisse

Von 891 Teilnehmenden bearbeiteten 666 (74,8%) den Fragebogen vollständig. Dieser Datensatz wurde um folgende Datenreihen bereinigt:

- Teilnehmende, die sich die Befragung offensichtlich nur anschauen wollten und zu keiner Frage eine Antwort eintrugen (n=6)
- Teilnehmende, die sich selbst als Imker*innen bezeichneten und jeweils weniger als 1 ha Acker- oder Grünlandfläche bearbeiteten (n=27). Diese Gruppe wurde ausgeschlossen, weil die berufliche Tätigkeit sich (beispielsweise in der Flächennutzung) von den anderen Befragten abhebt und somit voraussichtlich andere Akzeptanzbedingungen vorherrschen. Dafür spricht unter anderem, dass Imker auch berufsständisch anders vernetzt sind als andere Land- bzw. Tierwirt*innen⁴².

Somit verblieben 633 Datenreihen, die für die Auswertung genutzt werden konnten⁴³.

Sie werden im Folgenden als Betr-ALL bezeichnet. Die mittlere Bearbeitungszeit dieser Teilnehmenden betrug 17 Minuten, die Schwellenwerte der Quartile lagen bei 11, 15 und 21 Minuten.

4.3.1 Die landwirtschaftlichen Betriebe der Befragten

626 Befragte machten Angaben zur Größe der landwirtschaftlichen Fläche (LF.) ihrer Betriebe (Abbildung 1). Die durchschnittliche Größe betrug 67,4 ha. Der kleinste Betrieb nannte 50 Quadratmeter Bearbeitungsfläche, der größte 4.000 ha, mit einem deutlichen Abstand zum zweitgrößten (850 ha). Werden der 4.000-ha- Betrieb und Betriebe mit weniger als 5 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche aus der Analyse ausgeschlossen⁴⁴, lag der Mittelwert der Bearbeitungsfläche bei 68,6 ha (n=555), mit Schwellenwerten der Quartile von 18,6 ha, 40,0 ha und 87,0 ha.

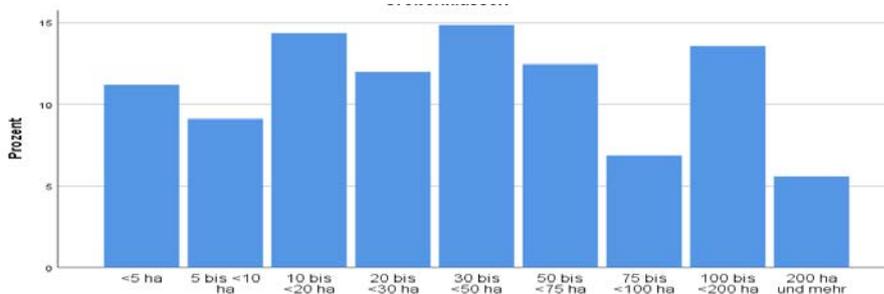


Abbildung 1: Betriebsgrößenklassen der Befragten

52,4% der Betriebe wurden im Haupterwerb bewirtschaftet, 46,8% im Nebenerwerb (Tabelle 6). 30,3% der Befragten gaben an, den Betrieb als Einzelunternehmen zu führen. 59,1% bezeichneten ihren Hof als Familienbetrieb, davon gaben 35,7% an, dass er von einer Generation, und 23,4%, dass er von mehreren Generationen bearbeitet würde. Aus den Kommentaren wurde ersichtlich, dass es auf einigen der Einzelunternehmen mithelfende Familienangehörige gibt, so dass keine scharfe Grenze zu Familienbetrieben gezogen werden kann. Als Betriebsgemeinschaft arbeiteten 4,1% der Befragten. 3,0%

⁴² Auch im öffentlichen Diskurs werden Imker*innen und Landwirt*innen vielfach als getrennte Berufsgruppen wahrgenommen, vgl. beispielhaft <https://www.oekolandbau.de/landwirtschaft/tier/spezielle-tierhaltung/bienen/bestaebungsimkereien/> (Stand 11.10.2019)

⁴³ Die Bearbeitung des Online-Fragebogens durch identische Nutzer*innen wurde eine Prüfung der verwendeten Browser sowie den Vergleich von Beantwortungsdauer und freien Kommentaren ausgeschlossen.

⁴⁴ Betriebe mit weniger als 5 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche werden auch in die offizielle Agrarstatistik nur unter bestimmten Voraussetzungen aufgenommen (Hauschild et al. 2017: 70).

waren als Angestellte einer juristischen Person tätig, davon 2,5% bei einer juristischen Person mit mehreren angestellten Landwirt*innen. Unter den 3,5%, die sonstige Unternehmensformen nannten, waren überwiegend soziale Betriebe zu finden, z. B. Werkstätten für Menschen mit Behinderungen.

Tabelle 6: Unternehmensstrukturen der Befragten

	n	Anteil Betr-ALL 628	Anteil Betriebe mit mind. 5 ha LF 556	Ø Betriebsgröße ^a 625
Haupterwerb		52,4%	54,3%	91,7 ha
Nebenerwerb		46,8%	45,1%	27,0 ha
Einzelunternehmen		30,3%	28,2%	37,5 ha
Familienbetrieb		59,1%	61,9%	62,4 ha
darunter mehrere Generationen		23,4%	24,8%	70,0 ha
Betriebsgemeinschaft		4,1%	3,8%	104,7 ha
Juristische Person mit angestellten Landwirt*innen		3,0%	3,0%	201,7 ha
darunter mit mehreren angestellten Landwirt*innen		2,5%	2,5%	195,9 ha
Sonstige		3,5%	3,1%	80,0 ha

a Der als Ausreißer identifizierte Betrieb mit 4.000 ha LN wurde aus der Berechnung genommen.

Die Befragten sollten angeben, wie viele Hektar Ackerland, Grünland, Sonder- bzw. Dauerkulturen und Forst von ihrem Betrieb bewirtschaftet wurden. Angesichts der Zahlen wurde eine vereinfachende Kategorisierung vorgenommen, bei dem die Größe der Forstfläche jedoch nicht berücksichtigt wurde⁴⁵. Betriebe, deren landwirtschaftliche Nutzfläche mindestens zu zwei Dritteln aus Ackerland bestand, wurden als *Ackerbaubetriebe*, solche mit mindestens zwei Drittel Grünland als *Grünlandbetriebe* kategorisiert.

Tabelle 7: Kategorisierung der Betriebe nach Flächennutzung

	Anteil Betr-ALL n=626
Ackerbaubetrieb ^a	27,2%
Grünlandbetrieb ^b	35,9%
Mischbetrieb ^c	18,7%
Kleinstbetrieb ^d	11,2%
Sonstige ^e	7,0%

a Mindestens 2/3 der landwirtschaftlichen Nutzfläche wurden für Ackerbau genutzt.

b Mindestens 2/3 der landwirtschaftlichen Nutzfläche wurden als Grünland genutzt.

c Mindestens 2/3 der landwirtschaftlichen Nutzfläche wurden als Acker- oder Grünland genutzt, ohne a und b

d <5 ha landwirtschaftliche Nutzfläche

e Betriebe, die keiner der zuvor genannten Kategorien zugeordnet werden können, z. B. Betriebe mit Sonder- oder Dauerkulturen.

Wenn sowohl Acker- als auch Grünlandflächen mehr als ein Drittel, aber unter zwei Dritteln der Fläche ausmachten, wurden die Betriebe als *Mischbetriebe* bezeichnet. Betriebe, die insgesamt weniger als fünf Hektar bewirtschafteten, wurden bei den zuvor genannten Kategorien nicht berücksichtigt, sondern als *Kleinstbetrieb* gekennzeichnet. Alle anderen Betriebe wurden in der Kategorie *Sonstige* zusammengefasst (Tabelle 7).

⁴⁵ Die Frage nach den Forstflächen wurde gestellt, um zu realistischen Angaben der Betriebsgröße zu gelangen. Bei einer direkten Frage nach der Bewirtschaftungsfläche hätten sonst einige Befragte möglicherweise Forstflächen angegeben, andere nicht.

4.3.1.1 Umstellungszeitraum

Die Betriebe der Teilnehmenden wurden zum Befragungszeitpunkt im Schnitt seit 13 Jahren ökologisch bewirtschaftet, der älteste seit 1957, der jüngste seit 2019. Ein Viertel der Betriebe wurde zwischen 2016 und 2019 erstmalig bei einer Zertifizierungsstelle angemeldet, ein Großteil darunter befand sich während der Befragungsphase also noch in Umstellung. Die Hälfte der Betriebe hatte zum Befragungszeitpunkt nicht länger als zehn Jahre umgestellt bzw. einen ökologisch bewirtschafteten Betrieb neu eingerichtet. Abbildung 2 zeigt zusammenfassend den Beginn der ökologischen Bewirtschaftung in Zuordnung zu Dekaden.

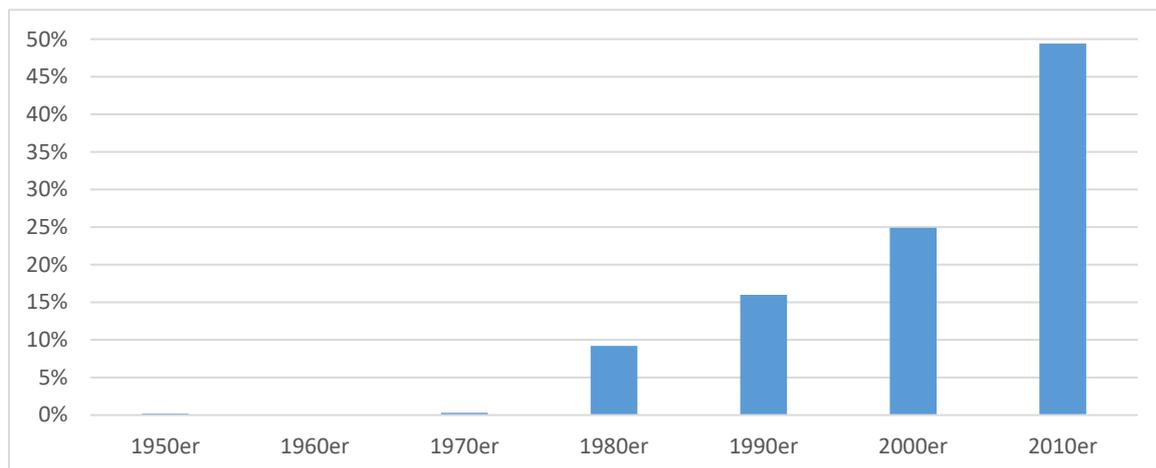


Abbildung 2: Dekade des Beginns ökologischer Bewirtschaftung – Anteile der Befragten

4.3.2 Soziodemographische Daten der Befragten

Die Befragten ordneten sich in Altersgruppen ein, die jeweils eine Zeitspanne von 10 Jahren umfassten. Ein Großteil von ihnen befand sich im mittleren Erwerbsalter zwischen 30 und 59 Jahren, wobei 35,1% zwischen 50 und 59 Jahren alt waren (Tabelle 8). Der Anteil der über 59-Jährigen war mit 16,5% größer als der Anteil der unter 30-Jährigen (6,7%). Diejenigen, die nicht bereits auf dem jetzigen Betrieb aufgewachsen waren (n=294), arbeiteten durchschnittlich seit 18,6 Jahren auf dem Hof. Die Schwellenwerte der Quartile lagen bei 9, 18 und 28 Jahren.

22,0% der Befragten waren weiblich, 77,8% männlich⁴⁶. Zum Vergleich: Im Jahr 2016 waren in Deutschland 36,3% aller Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, 31,9% der ständig Beschäftigten, 22,6% der Vollbeschäftigten und 9,6% der Betriebsleiter oder Geschäftsführer weiblich (Statistisches Bundesamt

2017). Für die ökologische Landwirtschaft selbst lagen zum Zeitpunkt der Berichterstellung keine statistischen Daten zum Geschlechterverhältnis auf den Betrieben vor.

89,1% der Befragten gaben an, in einer Partnerschaft zu leben; 10,9% waren alleinstehend⁴⁷. Landwirt*innen in Deutschland insgesamt (ohne Berücksichtigung der Bewirtschaftungsweise) lebten 2016 zu 60,6% in einer Partnerschaft und zu 39,4% allein (Statistisches Bundesamt 2017). 73,8% der Befragten in

Tabelle 8: Altersgruppen der Befragten

Altersgruppe ^a	Betr-ALL n=630
< 20 Jahre	0,5%
20 bis 29 Jahre	6,2%
30 bis 39 Jahre	19,7%
40 bis 49 Jahre	22,1%
50 bis 59 Jahre	35,1%
60 bis 69 Jahre	14,9%
70 bis 79 Jahre	1,6%

a Die Antwortmöglichkeit 80 Jahre oder älter war ebenfalls vorgegeben, wurde jedoch nicht verwendet.

⁴⁶ Eine Ankreuzung (0,2%) gab es bei der Auswahl „anderes Geschlecht“.

⁴⁷ Hierzu zählen auch verwitwete oder geschiedene Personen.

der vorliegenden Studie hatten ein oder mehrere (minder- oder volljährige) Kinder⁴⁸.

Aus Tabelle 9 geht hervor, dass 61,5% der Befragten eine Ausbildung im Agrarbereich absolviert hatten⁴⁹. Darunter hatten 35,4% eine Duale Ausbildung, das heißt eine Berufsausbildung in Betrieb und Berufsschule, ohne Studium absolviert. 15,4% machten ein Studium ohne Duale Ausbildung und 10,8% hatten eine Kombination beider Ausbildungsmöglichkeiten gewählt. Unter den Betrieben, die im Haupterwerb geführt wurden, war der Anteil von Befragten mit einer Ausbildung im Agrarbereich mit 80,6% erwartungsgemäß höher, insbesondere der Anteil derjenigen mit einer Dualen Ausbildung. Der Akademikeranteil unter den Befragten betrug insgesamt 45,5%, bei Betrieben im Haupterwerb 45,7%.

Tabelle 9: Ausbildung der Befragten

	Anteil Betr-ALL n=611	Anteil Betriebe Haupterwerb n=324
Ausbildung im Agrarbereich	61,5%	80,6%
Duale Ausbildung ohne Studium	53,4%	53,7%
darunter Duale Ausbildung im Agrarbereich ^a	32,4%	44,1%
Studium ohne Duale Ausbildung	27,3%	24,4%
darunter Studium im Agrarbereich ^a	13,7%	17,0%
Duale Ausbildung und Studium	18,2%	21,3%
darunter sowohl Duale Ausbildung als auch Studium im Agrarbereich ^a	10,8%	14,5%
darunter nur Duale Ausbildung, aber nicht Studium im Agrarbereich ^a	2,9%	3,4%
darunter nur Studium, aber nicht Duale Ausbildung im Agrarbereich ^a	1,6%	1,9%

a Als Agrarbereich wurden die so genannten „Grünen Berufe“ (BMEL 2019a) und verwandte Studiengänge definiert.

4.3.3 Zukunftsvorstellungen und Vorbildfunktion

Eine große Mehrheit der Befragten schaute optimistisch in die Zukunft. 92,9% der Landwirt*innen waren überzeugt, dass es auf ihrem Betrieb auch zehn Jahre nach dem Befragungszeitraum noch Landwirtschaft geben würde. Darunter waren lediglich 1,4% (n=9), die davon ausgingen, dass es in Zukunft keine ökologische Landwirtschaft mehr auf ihrem Betrieb geben wird. 86,0% der Befragten meinten, dass sie selbst auch in zehn Jahren noch auf dem Betrieb arbeiten würden.

Tabelle 10: Zukunftsaussichten der Befragten in unterschiedlichen Betriebsbereichen

Bereich	n*	Existenz in 10 Jahren ^a			
		überhaupt nicht	weniger	gleich	mehr
Fläche	577	--* ₊	9,0%	46,4%	44,5%
Tierhaltung	574	20,4%	14,1%	34,1%	31,4%
Gewinn	573	--* ₊	13,1%	36,6%	50,3%
Arbeitskräfte	576	--* ₊	10,4%	56,9%	32,6%
		gleich		anders	
Betriebsschwerpunkte	578	71,1%		28,9%	
Vermarktungswege	575	45,4%		54,6%	

a Die Befragten sollten sich jeweils die Situation in zehn Jahren vorstellen und angeben, in welchem Umfang bzw. bei Tierhaltung ob überhaupt es diesen geben werde.

* Nur Befragte, die zuvor angegeben hatten, dass es in zehn Jahren überhaupt Landwirtschaft auf dem Betrieb geben werde.

** Diese Antwortoption gab es im Bereich nicht.

Tabelle 10 zeigt, dass in verschiedenen Bereichen landwirtschaftlicher Betriebsführung jeweils etwa ein Drittel bis die Hälfte der Befragten davon ausging, dass die Situation sich gegenüber dem Ist-Zustand in den nächsten zehn Jahren nicht ändern würde. Bei den betrieblichen Schwerpunkten waren

⁴⁸ Tabelle A3 im Anhang.

⁴⁹ Die Einschätzung, ob ihre Ausbildung zum Agrarbereich gehört, konnten die Teilnehmenden selbst vornehmen. Zur Verdeutlichung wurde ein Link zu einer Liste gesetzt, welche die so genannten „Grünen Berufe“ (vgl. BMEL 2019a) enthielt. Es wurden nur primäre Ausbildungsgänge (keine Fort- und Weiterbildungen) abgefragt.

sogar 71,1% dieser Meinung. Nur ein kleiner Teil der Befragten meinte jeweils, dass sich die Größe der Fläche, der Gewinn oder die Anzahl der Arbeitskräfte verringern werde. Eine Ausnahme bildete hier der Bereich der Tierhaltung, beim dem im Gegensatz zu den anderen Bereichen auch die Antwort gewählt werden konnte, dass es diese nicht geben werde⁵⁰. 20,4% der Befragten waren dieser Meinung. Mit einem höheren Gewinn rechneten 50,3%, mit einer größeren Anzahl an Arbeitskräften 32,6%.

Zusätzlich wurden die Befragten gebeten einzuschätzen, ob ihre Umstellung bereits als Vorbild für andere Umstellungen in der Region (Radius 25 km) gedient hatte. Mit 52,3% war mehr als die Hälfte der Befragten von ihrer Vorbildfunktion überzeugt. 28,9% verneinten die Frage, während sich weitere 18,4% nicht sicher waren. Von den 331 Befragten, die ihren Betrieb als Vorbild für andere ansahen, gaben knapp zwei Drittel (64,7%) an, dass diese Vorbildfunktion sich auf mehr als einen weiteren Betrieb ausgewirkt habe (Abbildung 3).

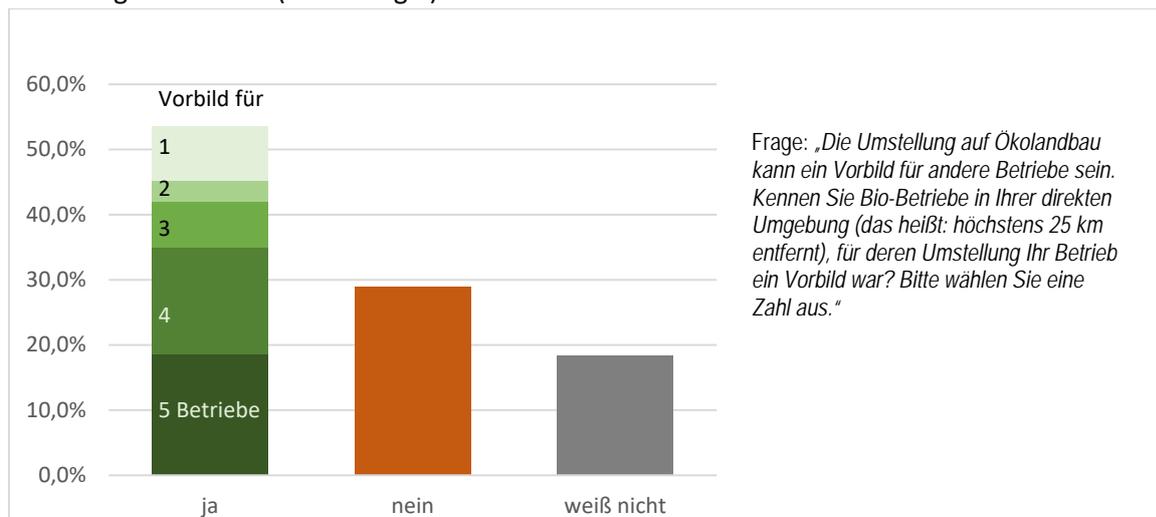


Abbildung 3: Vorbildfunktion nach Selbsteinschätzung

4.3.4 Räumliche Beziehungen

Zur Beschreibung der räumlichen Lage eines Betriebs, die im Kontext der Fragestellung des Vorhabens von besonderer Bedeutung war, wurden Selbsteinschätzungen abgefragt. Die Antwortmöglichkeiten wurden in Anlehnung an eine entsprechende Variable in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS 2016, vgl. GESIS 2017) formuliert, bei der die Befragten ebenfalls eine Selbsteinschätzung vornehmen. Um im Anschluss die Hauptzielgruppe der Befragung (Landwirt*innen, die in einem Dorf wohnen) an spezifische Fragen weiterleiten zu können, wurden die Antwortmöglichkeiten gegenüber ALLBUS 2016 jedoch variiert (Tabelle 11).

Die Ergebnisse zeigen, dass die Mehrzahl der ökologisch bewirtschafteten Betriebe nicht innerhalb einer Ortschaft, sondern an dessen Rand oder im Außenbereich lag. Knapp drei Viertel der Betriebe (73,4%) waren jedoch mit einer Ortschaft verbunden (Antwortmöglichkeiten 2 bis 6), annähernd zwei Drittel (63,4%) mit einem Dorf oder einer kleinen Siedlungsgemeinschaft (Abbildung 4). Die Teilnehmenden, die als Antwort die Möglichkeit 2, 3 oder 4 wählten (n=400), werden in den folgenden Tabellen und Abbildungen als Betr-DORF, im Text als „Dorfbetriebe“ bezeichnet.

⁵⁰ Hier offenbarte sich eine Schwäche der Befragung, bei der die Größe der Tierhaltung nicht abgefragt wurde (vgl. Kapitel 4.3.8).

Tabelle 11: Frage und Antwortauswahl zur Selbsteinschätzung der Lage im Vergleich zu ALLBUS 2016

Vorhaben Ökologische Landwirtschaft im Sozialraum Dorf	ALLBUS 2016*
Frage: <i>Welche der folgenden Beschreibungen trifft auf die Lage Ihres Betriebes zu?</i>	Frage: <i>Welche der Kategorien auf dieser Liste beschreibt am besten, wo Sie wohnen?</i>
Antwortauswahl	Antwortauswahl
1 Der Betrieb ist ein Einzelgehöft/Aussiedlerhof außerhalb eines Ortes.	Einzelgehöft oder allein stehendes Haus auf dem Land.
2 Der Betrieb ist Teil einer sehr kleinen Siedlungseinheit (noch kein Dorf/noch kein Weiler ⁵¹)	Ländliches Dorf
3 Der Betrieb liegt am Rand eines Dorfes/eines größeren Weilers	
4 Der Betrieb liegt in einem Dorf/einem größeren Weiler	
5 Der Betrieb liegt am Rand einer Stadt (Klein-, Mittel- oder Großstadt)	Mittel- oder Kleinstadt
6 Der Betrieb liegt in einer Stadt (Klein-, Mittel- oder Großstadt)	Rand oder Vororte einer Großstadt Großstadt

vgl. GESIS 2017: 103

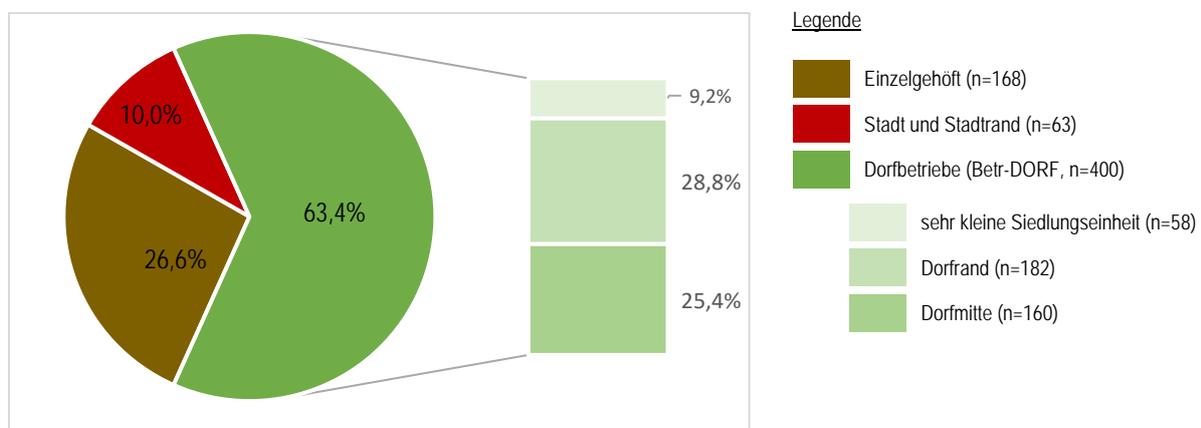


Abbildung 4: Lage der Betriebe

Tabelle 12: Räumliche Herkunft der Befragten

Ort, an dem der Großteil von Kindheit und Jugend verbracht wurde	Betr-ALL n=617	Betr-DORF n=398
Auf dem jetzigen Betrieb	52,4%	55,5%
darunter Einzelgehöft	13,3%	0,0%
darunter Dorf	35,8%	55,5%
In derselben Ortschaft ^a	8,8%	6,5%
darunter Dorf	4,2%	6,5%
Im Umkreis von 25 km des jetzigen Betriebs ^a	14,6%	13,8%
darunter Einzelgehöft	2,1%	1,3%
darunter Dorf	9,1%	10,6%
darunter Stadt und Stadtrand	3,2%	2,0%
Weiter als 25 km vom jetzigen Betrieb entfernt ^a	24,3%	24,1%
darunter Einzelgehöft	1,5%	1,0%
darunter Dorf	8,9%	9,5%
darunter Stadt und Stadtrand	13,6%	13,6%

a Durch die entsprechende Formulierung in der Befragung wurde die hier jeweils darüber gelegene Antwortmöglichkeit ausgeschlossen.

⁵¹ Der Begriff „Weiler“ wird im Süden Deutschlands sehr häufig, im Norden hingegen gar nicht verwendet. Es ist dennoch anzunehmen, dass er als Bezeichnung für eine sehr kleine Siedlungseinheit deutschlandweit am besten verstanden wird. Die Verwendung eines solchen Begriffs wurde als notwendig gesehen, um eine deutliche Unterscheidung zwischen Höfen ohne Nachbarschaft, d.h. in Alleinlage, und anderen treffen und die Situation in der norddeutschen Tiefebene abbilden zu können, wo Höfe mit teils großen Entfernungen voneinander noch Teil eines Zeilendorfes sein können. Der Begriff „Zeilendorf“ wurde nicht verwendet, um andere Befragungsteilnehmende aus südlicheren Regionen nicht zu verwirren.

Um etwas über die Sozialisationsbedingungen bzw. die Intensität der Bindung an den jetzigen Betriebsstandort zu erfahren, wurden die Befragten gebeten anzukreuzen, wo sie den Großteil ihrer Kindheit und Jugend verbracht haben. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass gut die Hälfte der Befragten auf dem jetzigen Betrieb und insgesamt gut drei Viertel von ihnen in der Region aufgewachsen war (Tabelle 12).

23,4% aller Befragten waren in einer Stadt oder am Stadtrand aufgewachsen, 76,6% in einer ländlichen Region, darunter 59,0% in einem Dorf. Diejenigen, die nicht in derselben Ortschaft aufgewachsen waren (Zugezogene, n=253), hatten im Durchschnitt vor 17,8 Jahren angefangen, auf dem landwirtschaftlichen Betrieb zu arbeiten. Die Schwellenwerte der Quartile betragen 7, 16 und 27 Jahre.

4.3.5 Merkmale der landwirtschaftlichen Dorfbetriebe

Um Aussagen zu lagebedingten Unterschieden treffen zu können, wurden die Strukturen der Dorfbetriebe mit denjenigen in Einzel- oder Stadtlage verglichen. Betriebe in Stadtrandlage wurden bei diesen Berechnungen ausgeschlossen, um zu prägnanteren Ergebnissen zu kommen⁵². Es zeigte sich, dass der Anteil von Nebenerwerbslandwirtschaft bei den Dorfbetrieben signifikant höher war als bei Betrieben in Einzellage. Auch wurden sie seltener als Familienbetrieb geführt, jedoch häufiger als Betriebe in Stadtlage. Betriebsgemeinschaften waren bei den Dorfbetrieben nur selten zu finden (Tabelle 13).

Tabelle 13: Betriebsparameter nach Lage

	Betr-DORF ^a	Betriebe in Einzellage	Betriebe in Stadtlage
n	400	168	19
Ø Betriebsgröße ^a	58,7 ha	67,6 ha	45,4 ha
Haupterwerb ^{***}	47,0% ^b	65,9% ^c	68,4% ^{b,c}
Nebenerwerb ^{***}	53,0% ^b	34,1% ^c	31,6% ^{b,c}
Einzelunternehmen	33,0%	23,2%	36,8%
Familienbetrieb ^{**}	59,0% ^c	66,7% ^b	31,6% ^c
darunter mehrere Generationen	24,3%	22,6%	15,8%
Betriebsgemeinschaft	2,5%	6,0%	15,8%
Juristische Person mit angestellten Landwirt*innen	2,8%	2,4%	5,3%
darunter mit mehreren angestellten Landwirt*innen	2,3%	1,8%	5,3%
Sonstige	2,8% ^{b,c}	1,8% ^b	10,5% ^c

a Der als Ausreißer identifizierte Betrieb mit 4.000 ha LN wurde aus der Berechnung genommen.

b-c Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$).

*** Signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen auf dem Niveau von $p < 0,001$

** Signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen auf dem Niveau von $p < 0,01$

* Signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen auf dem Niveau von $p < 0,05$

Die Umstellungszeiträume der drei Gruppen unterschieden sich nicht signifikant. Auch bei weiteren soziodemographischen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Partnerschaft, Kinder) zeigten sich keine signifikanten Unterschiede.

Die Landwirt*innen auf Dorfbetrieben hatten mit einem Anteil von 54,7% signifikant seltener ($p < 0,001$) eine Ausbildung im Agrarbereich absolviert als diejenigen auf Betrieben in anderer Lage. Es besteht ein Zusammenhang zur Erwerbsform, da Landwirt*innen mit einem Betrieb im Nebenerwerb seltener eine Ausbildung im Agrarbereich hatten als diejenigen im Haupterwerb (vgl. Tabelle 9 und Tabelle 13).

⁵² Die Stadtrandlage könnte sowohl auf sehr urban geprägte Strukturen hinweisen (Konsumangebot, Verkehrsinfrastruktur) als auch eine dörflich geprägte Siedlungseinheit beschreiben. Die Aussagen zu den Betrieben werden daher prägnanter, wenn Betriebe, die sich klar einer dörflichen Siedlungseinheit zuordnen, mit denjenigen in Einzellage oder innerhalb einer Stadt verglichen werden.

4.3.5.1 Menschen auf dem Betrieb

Im Durchschnitt wohnten 4,4 Menschen auf den Dorfbetrieben, wobei der Median 4 und der Schwellenwert des vierten Quartils 6 betrug. Nur auf 1,5% dieser Betriebe wohnten mehr als 10 Menschen. Das Maximum waren 50 Menschen, wobei zu berücksichtigen ist, dass einige Befragte angaben, als soziales Unternehmen tätig zu sein. Um zu berechnen, wie viele Menschen durchschnittlich im Alltag auf dem Betrieb anzutreffen waren, wurden zu den Angaben der dort wohnenden Menschen die Personen addiert, die werktätlich (bei der Grundannahme von fünf Werktagen in der Woche) oder mindestens einmal wöchentlich zum Arbeiten auf den Betrieb kamen. Für diese Angaben konnten nur 249 Datensätze der Dorfbetriebe ausgewählt werden, da die Aufforderung, Zahlen anzugeben, von den anderen Befragten nicht erfüllt worden war⁵³. Es zeigt sich, dass auf knapp der Hälfte der Betriebe 3 bis 5 Personen im Alltag anzutreffen waren (Tabelle 14). Mit weiteren Fragen wurde geprüft, ob weitere Menschen auf den Betrieb kamen, z. B. als HelferIn und Helfer seltener als einmal in der Woche oder nur zu Spitzenzeiten (externe Mitarbeiter*innen). Dies war bei 60,6% der Dorfbetriebe der Fall. Ähnlich wurde mit Angaben zu (Diversifizierungs-)Angeboten verfahren, die Menschen auf den Hof bringen, im Folgenden „soziale Angebote“ genannt (z. B. Urlaub auf dem Bauernhof, Hofladen, Bauernhofpädagogik u. ä.). Ein solches Angebot hatten 58,6% der Dorfbetriebe.

Tabelle 14: Menschen auf den Betr-DORF

	Wohnen	Alltag
n	397	249
\bar{x}	4,4	6,5
D	3,4	8,0
0 Personen ^a	4,3%	0,8%
1 Person	3,3%	4,4%
2 Personen	15,1%	9,2%
3 bis 5 Personen	51,4%	45,0%
6 bis 10 Personen	24,4%	29,3%
Mehr als 10 Personen	1,5%	11,2%

a Hier kommt die Landwirtin/der Landwirt selbst nur einmal wöchentlich oder seltener auf den Betrieb

4.3.5.2 Landwirtschaft im Dorf

Die 400 Befragten auf Dorfbetrieben gaben an, dass in ihrer Ortschaft durchschnittlich 6,7 landwirtschaftliche Betriebe inkl. des eigenen zu finden waren. Die Schwellenwerte der Quartile lagen bei 3, 5 und 8 Betrieben, die Standardabweichung betrug 6,9. Dadurch wird deutlich, dass es im oberen Bereich einige Ausreißer gab. Das Maximum liegt bei 81 Betrieben, ohne dass sich aus dem Datensatz ein Zusammenhang (bspw. ein Hinweis auf eine Weinbau- oder Grünlandregion) lesen ließ⁵⁴. 6,1% der Dorfbetriebe stellten den einzigen landwirtschaftlichen Betrieb in ihrer Ortschaft (Abbildung 5).

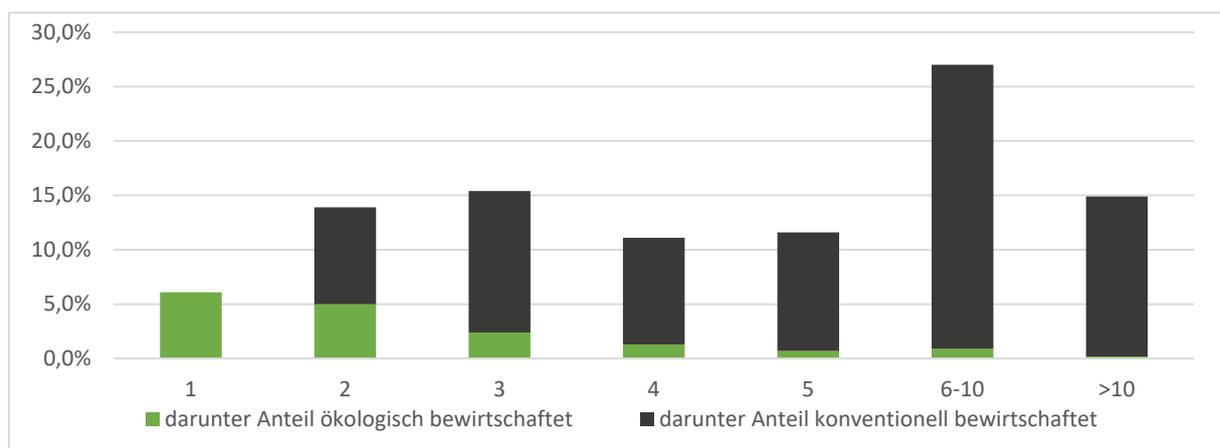


Abbildung 5: Anteil der Befragten nach Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe im Dorf

⁵³ Offengelegene Antworten könnten in diesem Zusammenhang als Antwort „0“ gewertet werden; darauf wurde hier zugunsten der Qualität der Aussagen jedoch verzichtet.

⁵⁴ Eine mögliche Interpretation könnte sein, dass nicht die aktiven Betriebe, sondern alle Hofanlagen gezählt wurden. Denkbar ist auch, dass entgegen der Aufforderung in der Fragestellung nicht die Betriebe im Dorf, sondern in der Gemeinde aufgeführt wurden.

Der Anteil an ökologisch bewirtschafteten Betrieben im Dorf betrug im Mittel 39,0%. 57,4% der Befragten hatten den einzigen, 23,2% einen von zwei und 19,4% einen von mehr als zwei ökologisch bewirtschafteten Betrieben im Dorf.

4.3.5.3 Soziale Unterstützung

In Anlehnung an geprüfte Items der Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen beim GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (ZIS) wurden die Teilnehmenden befragt, wer ihre Ansprechpartner*innen in verschiedenen Lebensbereichen waren. Als Vorlage diente die Skala „Namensgeneratoren für egozentrierte soziale Netzwerke“ (Pfenning/Schenk 2014), die sich an eine vielfach verwendete Grundlagenstudie (Fischer 1982) anlehnt⁵⁵. Die Bereiche und die im Folgenden verwendeten Kürzel werden in Tabelle 15 erklärt.

Tabelle 16 verdeutlicht, dass eine deutliche Mehrheit der 400 Befragten mit einem Dorfbetrieb Ansprechpartner*innen in den genannten Bereichen findet. Dabei fällt auf, dass der Anteil der Nennungen von Ansprechpartner*innen zur Meinungsbildung mit 78,8% gegenüber der Nennung von Ansprechpartner*innen in Belastungssituationen (88,0%) oder für fachliche Fragen (91,0%) abfällt.

Bei einer Betrachtung der Konstellation von Ansprechpartner*innen in der Beantwortung aller drei Fragen wird deutlich, dass überwiegend identische Ansprechpartner*innen genannt werden. 35,3% der Befragten nannten bei allen drei Themen dieselbe Ansprechpartnerin oder denselben Ansprechpartner, weitere 42,3% jeweils bei zwei Themen denselben Ansprechpartner*innen.

Abbildung 6 auf Seite 69 zeigt, dass Ansprechpartner*innen in allen Belangen zu einem großen Teil (46,1%) mit auf dem Hof der Befragten mit einem Dorfbetrieb wohnten⁵⁶. Auffällig dabei ist, dass dies seltener für Ansprechpartner*innen zur Meinungsbildung als für Ansprechpartner*innen in Belastungssituationen oder bei fachlichen Fragen zutraf. Nur ein kleiner Teil der Ansprechpartner*innen in allen Situationen wohnte weiter als 25 km von dem jeweiligen Befragten entfernt.

Wichtigste*r Ansprechpartner*in in allen Fragen ist der Lebenspartner oder die Lebenspartnerin (41,8%, Tabelle 16), besonders bedeutsam in Belastungssituationen (59,1%). Enge, aber weniger intime Beziehungen wie Freund*innen, Bekannte, Nachbar*innen oder Verwandte wurden am ehesten als Ansprechpartner*innen zur Meinungsbildung (33,7%) gewählt. Als Ansprechpartner*innen für fachliche Fragen spielten ebenfalls Lebenspartner*innen (49,5%) und Familienmitglieder (31,3%) eine große Rolle, was im Zusammenhang mit der hohen Anzahl von Familienbetrieben (Tabelle 13) zu werten ist. Berater*innen der ökologischen Landwirtschaft wurden seltener angefragt (4,4%) als andere Landwirt*innen (16,2% bzw. 5,2%), selbst wenn die letztgenannten konventionell wirtschafteten.

Die Analyse zu Ansprechpartner*innen ergab keine signifikanten Unterschiede zwischen den Befragten mit Betrieben in Dorf und Teilnehmenden mit Betrieben in anderen Lagen.

⁵⁵ Items aus dem Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU), der insbesondere in der Rekonvaleszenz viel Verwendung findet, wurden nicht als Vorlage genutzt, weil er eher abstrakt statt personengebunden nach sozialer Unterstützung fragt (vgl. Fydrich et al. 2007). Sie hatten jedoch Einfluss auf die Inhalte der Fragen zur sozialen Unterstützung im Vorhaben.

⁵⁶ Hier gibt es einzelne Ausnahmen, wenn der Befragte selbst nicht auf seinem Betrieb wohnt (n=5, das entspricht 1,3%).

Tabelle 15: Fragen zu Ansprechpartner*innen

Frage in der standardisierten Befragung des Vorhabens (chronologisch)	Antwortmöglichkeit (Einfachauswahl)	Vorlage Pfenning/Schenk 2014
Generelle Haupt-Ansprechpartner*innen / Ansprechpartner*innen Meinungsbildung (Kürzel: AP-Meinung)		
<i>Oft kennt man Personen, auf deren Urteil man vertraut und deren Meinung bei eigenen wichtigen Entscheidungen im privaten Leben hohes Gewicht hat. Wie ist das bei Ihnen? Wessen Meinung hat bei Ihren Entscheidungen im Privatleben hohes Gewicht?</i>	<input type="checkbox"/> Der Person, an die ich denke, gebe ich den Namen: _____ <input type="checkbox"/> Eine solche Person gibt es nicht.	<i>Oft kennt man Personen, auf deren Urteil man vertraut und deren Meinung bei eigenen wichtigen Entscheidungen hohes Gewicht hat. Wie ist das bei Ihnen: Gibt es jemanden, dessen Meinung bei Ihren eigenen Entscheidungen hohes Gewicht hat?</i>
Ansprechpartner*innen in Belastungssituationen (Kürzel: AP-Kummer)		
<i>Nun stellen Sie sich bitte folgende Situation vor: Sie haben einen großen Kummer oder machen sich so große Sorgen, dass Sie nicht gut schlafen können. Mit wem würden Sie in diesem Fall als erstes oder am ehesten sprechen?</i>	<input type="checkbox"/> Das ist dieselbe Person wie vorher namens [XXX] ^b <input type="checkbox"/> Der Person, an die ich denke, gebe ich den Namen: _____ <input type="checkbox"/> Eine solche Person gibt es nicht.	<i>Wie häufig sprechen Sie mit Personen über ganz persönliche Dinge, wie z. B. wenn Sie sich Sorgen machen über jemanden, der Ihnen nahesteht, oder wenn Sie z. B. Kummer haben?</i>
Ansprechpartner*innen im fachlichen Bereich (AP-fachlich)		
<i>Jetzt stellen Sie sich bitte eine weitere Situation vor: Sie möchten eine große Änderung auf Ihrem landwirtschaftlichen Betrieb vornehmen. Vielleicht möchten Sie einen neuen Betriebszweig einrichten oder einen größeren Umbau vornehmen. Mit wem würden Sie jetzt als erstes oder am ehesten sprechen?</i>	<input type="checkbox"/> Das ist dieselbe Person, die ich schon [XXX] ^b genannt habe <input type="checkbox"/> Das ist dieselbe Person, die ich schon [XXX] ^b genannt habe <input type="checkbox"/> Der Person, an die ich denke, gebe ich den Namen: _____ <input type="checkbox"/> Eine solche Person gibt es nicht.	<i>Manche Leute sprechen mit niemandem über ihre Arbeit, weder an Ihrem Arbeitsplatz noch sonstwo. Andere besprechen Arbeitsangelegenheiten, wie z. B. Entscheidungen, die sie treffen müssen, wie z. B. Probleme, die anstehen, oder wie z. B. Verbesserungen am Arbeitsplatz. Wie ist das bei Ihnen? Gibt es jemand, mit dem Sie über Angelegenheiten sprechen?</i>

a Die Befragten waren zuvor auf die Möglichkeit hingewiesen worden, einen Fantasienamen oder einen Buchstaben statt des richtigen Personennamens zu verwenden

b Ein bereits zuvor vergebener Name wurde automatisch eingeblendet.

Tabelle 16: Ansprechpartner*innen

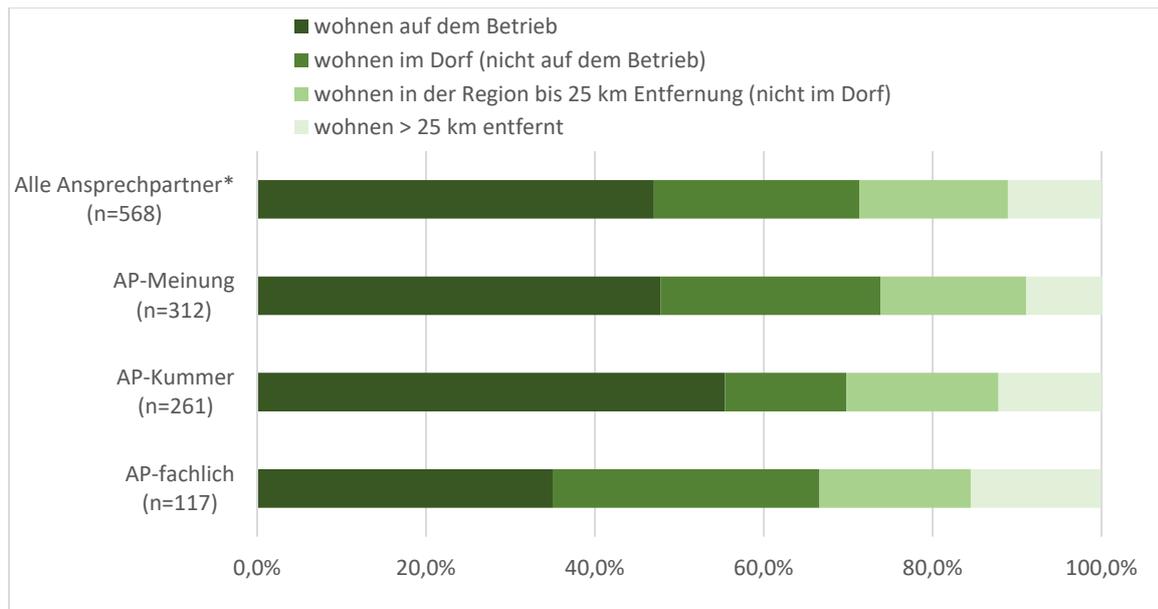
Betr-DORF	
	n
400	
Name einer Ansprechpartnerin oder eines Ansprechpartners genannt	
AP-Meinung	78,8%
AP-Kummer	88,0%
AP-fachlich	91,0%
Konstellationen von Ansprechpartner*innen	
Identische Ansprechpartner*innen bei mindestens zwei Fragen	77,5%
Identische Ansprechpartner*innen bei allen drei Fragen	35,3%
Nur AP-Meinung und AP-Kummer identisch ^a	16,5%
Nur AP-Meinung und AP-fachlich identisch ^a	9,5%
Nur AP-Kummer und AP-fachlich identisch ^a	16,3%
Diverse Ansprechpartner*innen bei mindestens zwei Fragen	12,8%
bei zwei Fragen zu Ansprechpartner*innen ^b	4,3%
bei drei Fragen zu Ansprechpartner*innen	8,5%
Nur bei einer Frage Ansprechpartner*in genannt ^c	5,0%
Kein*e Ansprechpartner*innen bei allen Fragen genannt ^d	4,5%
Antwort bei allen Fragen fehlend	0,3%

a Für eine prägnante Darstellung wurden die Antworten zur dritten Ansprechpartnerin oder zum dritten Ansprechpartner nicht weiter differenziert.

b Diese Befragten haben insgesamt zwei Ansprechpartner*innen genannt. In der dritten Kategorie gibt es einen fehlenden Wert oder die Antwort „Eine solche Person gibt es nicht“ wurde angekreuzt.

c Um die Darstellung prägnanter zu gestalten, wurde hier nicht differenziert, ob bei den beiden anderen Fragen jeweils ein fehlender Wert vorhanden ist oder die Antwort „Eine solche Person gibt es nicht“ angekreuzt wurde.

d Diese Befragten haben bei allen drei Fragen die Antwort „Eine solche Person gibt es nicht“ angekreuzt.



* Für diese Datenreihe wurden alle in den drei Situationen genannten Ansprechpartner*innen gezählt, die nicht namensidentisch waren.

Abbildung 6: Räumliche Entfernung Ansprechpartner*innen zu Betr-DORF

Tabelle 17: Funktionen Ansprechpartner*innen Betr-DORF

	Alle AP ^a	AP-Meinung	AP-Kummer	AP-fachlich
n	579	315	352	364
Lebenspartner*in ^b	41,8%	45,7%	59,1%	49,5%
Familienmitglied ^b	29,2%	25,1%	26,4%	31,3%
Mitarbeiter*in auf dem Betrieb ^b	9,2%	7,9%	9,7%	11,3%
Freund*in, Nachbar*in, Bekannte*r, Verwandte*rb	29,7%	33,7%	26,7%	19,5%
Landwirt*in, ökologische Landwirtschaft ^b	13,0%	12,4%	6,0%	16,2%
Landwirt*in, konventionelle Landwirtschaft ^b	5,4%	6,0%	2,8%	5,2%
Berater*in, ökologische Landwirtschaft ^b	3,6%	1,9%	1,1%	4,4%
Sonstige ^b	2,4%	2,5%	2,0%	2,5%

a Pro Betr-DORF wurden insgesamt, d. h. für alle drei Fragen, 1 bis 3 unterschiedliche Ansprechpartner*innen (AP) genannt. Für die Datenreihe „Alle AP“ wurden ausschließlich AP mit unterschiedlichen Namen gewertet.

b Den jeweiligen Ansprechpartnern konnten mehrere Funktionen zugeordnet werden.

Im Anschluss an den Frageblock zu Ansprechpartner*innen wurden die Teilnehmenden offen gefragt, ob ihnen ein Angebot zur sozialen Unterstützung fehle. 83,5% der 400 Befragten mit einem Dorfbetrieb ließen die Antwort offen, weitere 4,3% verneinten die Frage oder stellten ihr eigenes Netzwerk als ausreichend dar⁵⁷. 18 Befragte bedauerten vorrangig das mangelnde Wissen und die mangelnde Unterstützung von Landwirtschaft in der Gesellschaft, insbesondere von ökologischer Landwirtschaft (9). 16 Befragte bezogen sich in ihren Kommentaren auf die lokale oder regionale Situation, wobei 6 ein negatives Bild der Dorfbewohner*innen zeichneten, 4 das Schwinden von Versorgungsstrukturen in den Dörfern oder ländlichen Regionen beklagten, 4 sich ein lokales Netzwerk oder mehr Solidarität unter Landwirt*innen wünschten und 2 eine mangelnde Unterstützung der Landwirtschaft im Dorf beklagten. Weitere 15 Befragten wünschten sich individuell auf ihren Betrieb respektive ihre Person

⁵⁷ 6 Kommentare (1,5%) konnten thematisch nicht eingeordnet werden, weil sie Unverständnis zur Frage äußerten, selbst eine Frage stellten oder das Kernthema ihrer Antwort nicht ersichtlich wurde.

zugeschnittene Unterstützung. Dabei wurde am häufigsten das Fehlen einer unabhängigen Betriebsberatung bemängelt (8). Mehrfach wurde hervorgehoben, dass diese nicht mit einer kontrollierenden Behörde verknüpft sein sollte. 5 der 15 Befragten wünschten sich Unterstützung, um eine geringere Arbeitsbelastung zu haben.

4.3.6 Beziehungen zum Dorf

Die 400 Befragten mit einem Dorfbetrieb konnten über eine fünfstufige Likert-Skala Statements zum Dorf und seinen Bewohner*innen bewerten. Neben Erfahrungen mit der Akzeptanz der eigenen Person und des eigenen, ökologisch bewirtschafteten Betriebs im Dorf wurden Einschätzungen zum Dorf und seinen Bewohner*innen erbeten. Die Anordnung der Statements variierte in jeder Befragung. Für die Auswertung wurden die entsprechenden Variablen als metrisch definiert.

Abbildung 7 verdeutlicht, dass sich die Befragten als Person im Dorf überwiegend gut akzeptiert fühlten. Sehr indifferent fiel hingegen die Bewertung aus, inwieweit sie als Person als „anders“ eingeschätzt werden: 41,9% stimmten dem entsprechenden Statement voll oder überwiegend zu. 37,0% lehnten es voll oder überwiegend ab⁵⁸. Ein Teil der Befragten – wenn auch mit 10,6% ein geringer – ging davon aus, dass die Dorfbewohner*innen ihnen eine private Krise gewissermaßen „gönnen“ würden.

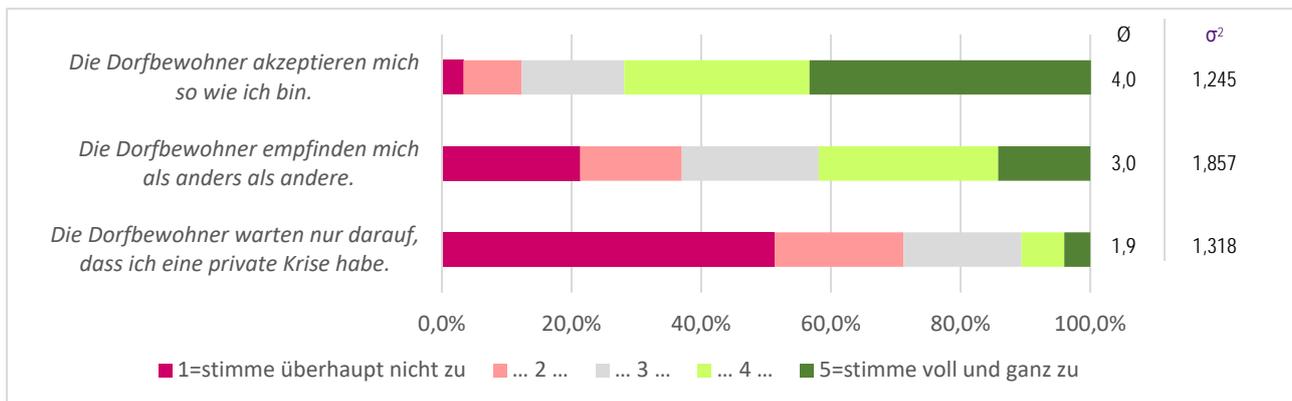
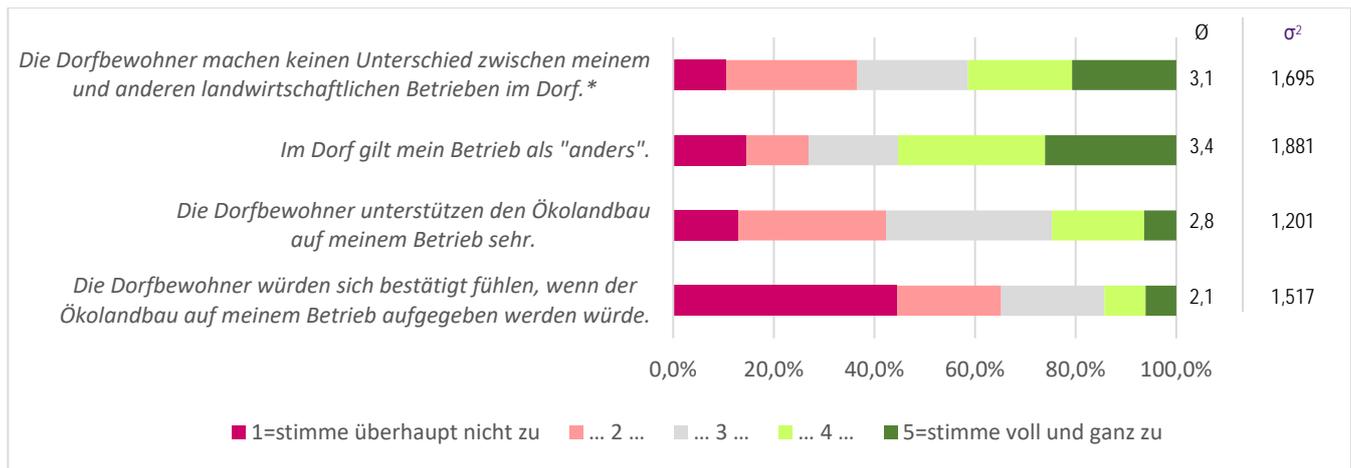


Abbildung 7: Bewertung von Statements zur Akzeptanz der Person im Dorf

Das Empfinden, als „anders“ wahrgenommen zu werden, nahm zu, wenn es um die Wirtschaftsweise ging. 55,3% stimmten dem entsprechenden Statement zu, ablehnende Bewertungen nahmen hier nur 26,9% der Befragten ein (Abbildung 8). Die Beurteilungen blieben jedoch auch in diesem Themenbereich indifferent: So gab es ein sehr uneinheitliches Bild dahingehend, ob die Dorfbewohner*innen einen Unterschied zwischen dem Betrieb des oder der Befragten und anderen Betrieben im Dorf machten oder nicht. In der Ausübung der ökologischen Landwirtschaft sehr gut unterstützt, fühlten sich 24,7% der Befragten, abgelehnt wurde das entsprechende Statement von 42,3%. Wiederum nahm ein geringer Anteil von 14,3% die Dorfbewohner als besonders ablehnend wahr, indem das Statement bestätigt wurde, dass diese sich über die Aufgabe der ökologischen Landwirtschaft freuen würden.

⁵⁸ Im Folgenden werden überwiegende oder vollständige Zustimmungen bzw. Ablehnungen für eine prägnantere Darstellung zusammengefasst.



* Dieses Statement lag nur denjenigen Betr-DORF vor, die zuvor angegeben hatten, dass es mehr als einen landwirtschaftlichen Betrieb im Dorf gäbe (n=376).

Abbildung 8: Bewertung von Statements zur Akzeptanz des Betriebs im Dorf

Um die Akzeptanz der ökologischen Landwirtschaft erfassen zu können, wurde auch eruiert, wie die Haltung der Dorfbewohner*innen zur Landwirtschaft im Allgemeinen war. Mittels eines entsprechenden Statements wurde versucht zu erfassen, ob die Selbstversorgung mit Lebensmitteln als (einst) typisches Merkmal ländlicher Lebensstile verbreitet war. Dem stimmten nur 16,2% der Befragten zu (Abbildung 9). Denkbar wäre, dass die mangelnde eigene Erfahrung mit Selbstversorgung und eine damit einhergehende Urbanisierung des Lebensstils (vgl. Kapitel 2.6) zur Ablehnung landwirtschaftlicher Tätigkeit – wegen damit verbundener Geruchsbelästigungen, Verschmutzungen, etc. – führt. Einem entsprechenden Statement stimmten jedoch nur 14,8% zu, während mit 48,1% knapp die Hälfte davon ausging, dass die Dorfbewohner*innen viel Verständnis für die Aufgaben der Landwirtschaft hatten.

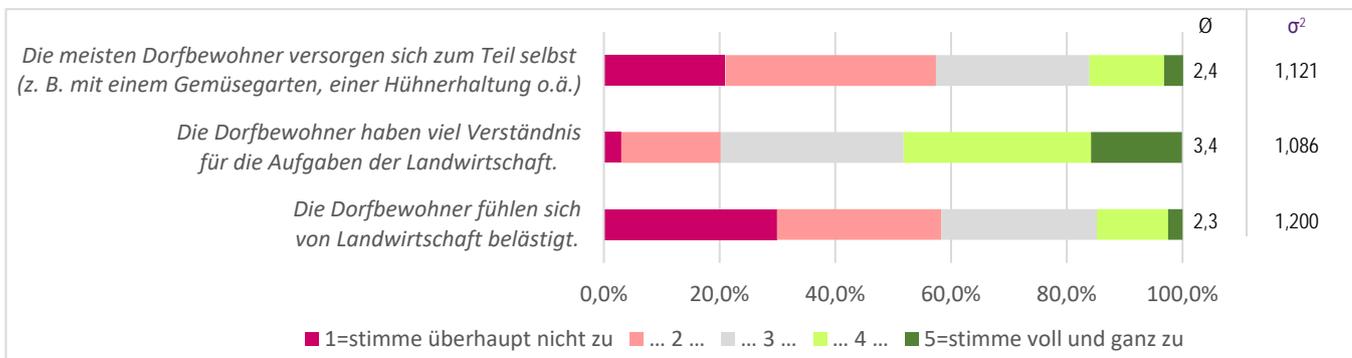


Abbildung 9: Bewertung von Statements zur Akzeptanz von Landwirtschaft im Dorf

Weitere Statements beschäftigten sich mit der Einschätzung, wie offen und integrationsbereit die Dorfbewohner*innen und ob dort eher intellektuelle oder praktische Fertigkeiten anerkannt waren. Letzteres ist insbesondere im Zusammenhang mit dem Lebensstildiskurs von Interesse (vgl. Kapitel 2.6). Hierbei wurde deutlich, dass praktische Fertigkeiten und der Wert „Fleiß“ für die Anerkennung im Dorf eine größere Rolle spielten als Intellektualität (Abbildung 10). Im Hinblick auf die Offenheit gegenüber Neuerungen oder die Integrationsbereitschaft fielen die Statements hingegen sehr indifferent aus. Der hohe Anteil der Befragten, der sich hier jeweils in der Mitte einordnete, weist daraufhin, dass eine Bewertung schwerfiel. Möglicherweise stellten sich die Dorfbewohner*innen in dieser Hinsicht weniger als homogene Gruppe dar als bei anderen Aspekten.

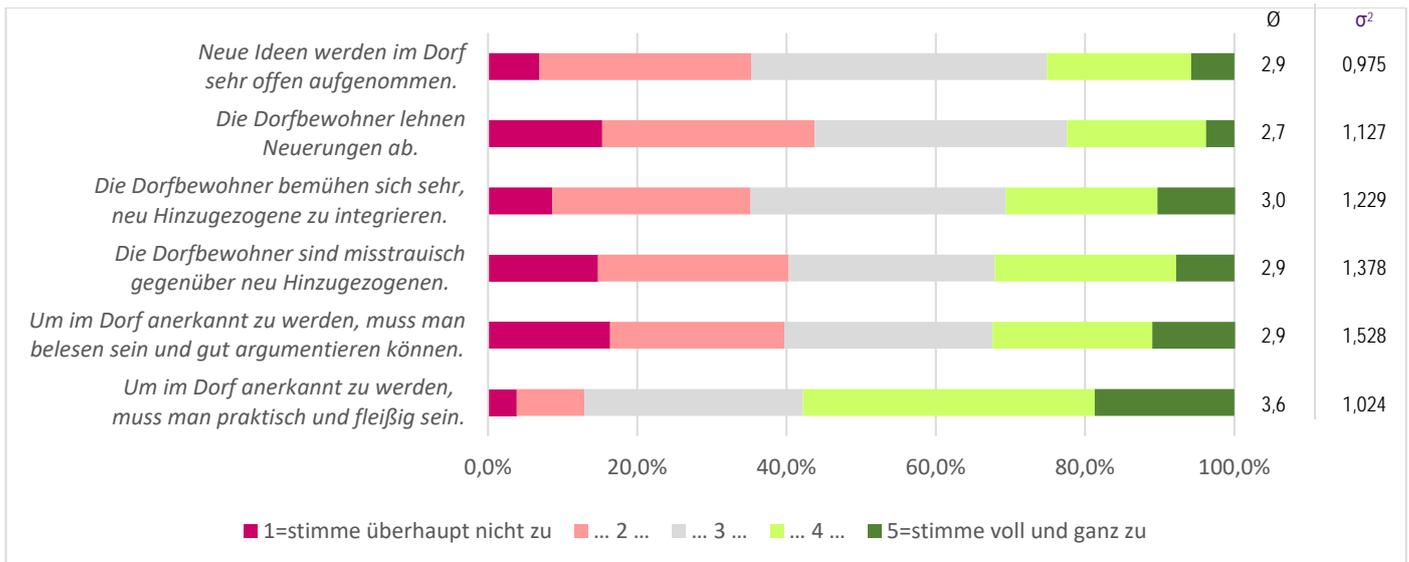
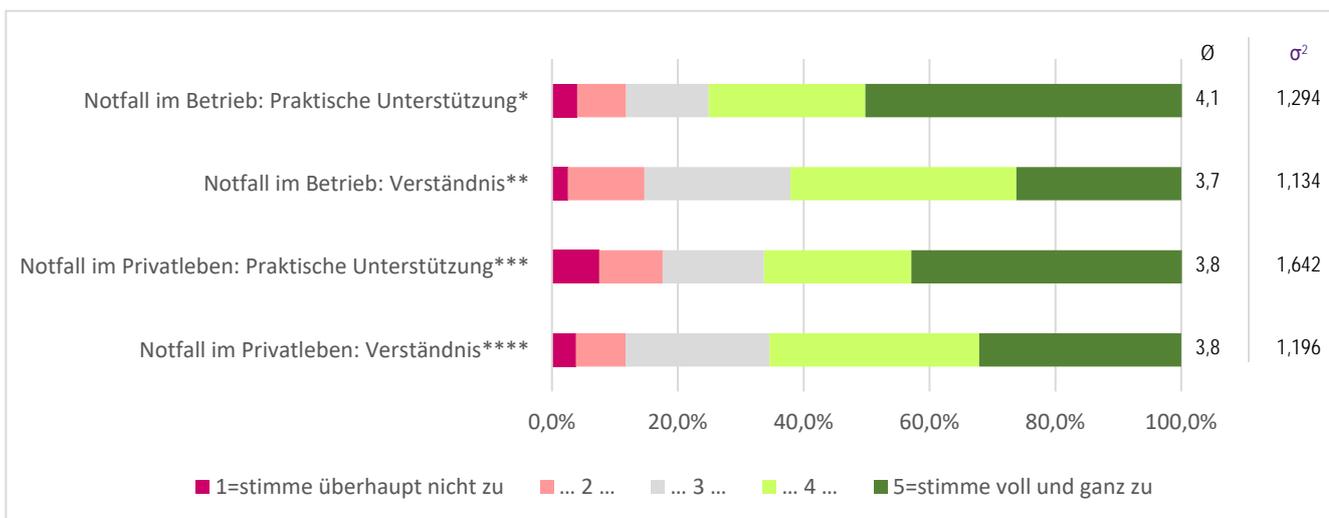


Abbildung 10: Bewertung von Statements zur Liberalität der Dorfbewölkerung

Die zuvor dargestellte höhere Anerkennung praktischer gegenüber intellektueller Fertigkeiten im Dorf zeigte sich auch darin, dass es den Dorfbewohner*innen eher zugetraut wurde, praktische statt emotionale Unterstützung in Notfällen zu leisten (Abbildung 11). Generell wurde die Solidarität der Dorfbewohner*innen in Notfallsituationen jedoch als hoch eingeschätzt. Wiederum ist bei allen diesbezüglichen Statements ein Anteil im unteren zweistelligen Bereich zu finden, der nicht von Verständnis oder einer praktischen Unterstützung der Dorfbewohner*innen ausging.



* Formulierung im Original: Die Dorfbewohner würden mich bei einem betrieblichen Notfall praktisch unterstützen (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggeflogen).

** Formulierung im Original: Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Probleme bei einem betrieblichen Notfall (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggeflogen).

*** Formulierung im Original: Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt. Die Dorfbewohner würden mich praktisch unterstützen, damit ich ins Krankenhaus fahren kann.

**** Formulierung im Original: Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt: Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Gefühlslage.

Abbildung 11: Bewertung von Statements zur Solidarität der Dorfbewölkerung

Die Einbindung in das Dorfleben kann sich in der Teilnahme an dörflichen Gruppen manifestieren, zumal die Existenz von und die Mitgliedschaft in Vereinen sowie die Selbstorganisation in Gruppen bis heute als Merkmal dörflichen Lebens gilt (vgl. Kap. 2.6). 71,1% der Befragten mit einem Dorfbetrieb

nahmen an einer Gruppe im Dorf teil. Weitere 7,0% gaben an, dass es in ihrer Ortschaft keine Gruppierungen gebe, so dass 21,9% verblieben, die aufgrund einer persönlichen Entscheidung an keiner dörflichen Gruppe teilnahmen (Abbildung 11).

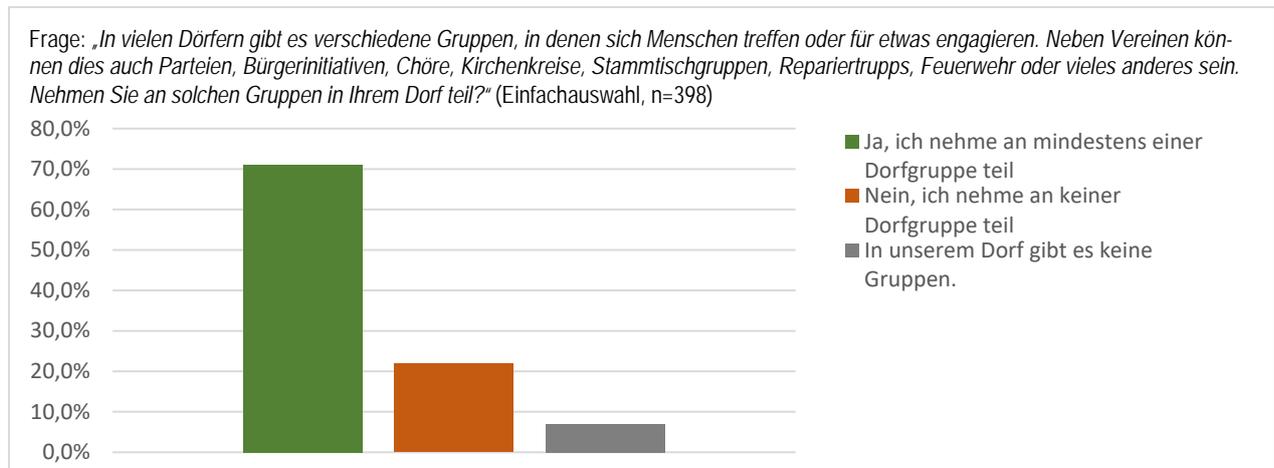


Abbildung 12: Teilnahme an dörflichen Gruppen

Die an einer Gruppe teilnehmenden Befragten wurden gebeten, bis zu drei Gruppen zu nennen, an denen sie teilnehmen. 30,1% von ihnen (22,4% der Befragten mit einem Betrieb in Dorflage, in deren Dorf es mindestens eine Gruppe gibt) nannten eine Gruppe, 32,6% (24,3%) zwei Gruppen und 37,3% (28,4%) drei Gruppen. Alle genannten Gruppen wurden vier Grobkategorien zugeteilt: Die Kategorie „Beruf“ umfasst alle Gruppierungen, die in Beziehung zur landwirtschaftlichen Tätigkeit stehen, sei es als Interessensvertretung, für den fachlichen Austausch oder zur Hilfe bei Produktion und Vermarktung. Dieser Kategorie gehören 3,5% aller Nennungen an. Die zweite Kategorie „Wohnort“ umfasst alle Gruppierungen, die in einem Zusammenhang zum Raum, d.h. dem Dorf oder der Gemeinde stehen. Dazu gehören Dorfentwicklungs- und politische Gruppen⁵⁹, aber auch Vereine zur Pflege von Tradition oder Dorffesten sowie Gruppierungen, die (gemeinsamen) Landbesitz pflegen. Zu dieser Kategorie gehören 49,0% aller Nennungen. Die dritte Kategorie „soziale Funktion“ umfasst alle Gruppierungen, in welchen die Interessen aus einer bestimmten sozialen Rolle innerhalb der Gesellschaft wahrgenommen werden, z. B. als Eltern, als Jugendliche oder als Frau⁶⁰. Diese Kategorie umfasst 2,8% aller Nennungen. Die vierte Grobkategorie „persönliches Interesse“ umfasst alle Nennungen, die persönlichen Neigungen und Interessen entspringen, aber zunächst nicht räumlich gebunden erscheinen. Darunter werden Hobbys wie Backen, Karneval⁶¹, Wandern, Musik oder Fußball gefasst, aber auch soziales, kirchliches⁶¹ oder ökologisches Engagement. Zu dieser Kategorie gehören 41,4% aller Nennungen. Tabelle 18 zeigt die kategoriale Einordnung der Gruppen nach dem Anteil unter den Befragten mit einem Betrieb in Dorflage und dem Anteil der Nennungen. Danach nahmen nur 5,4% der Befragten mit einem Betrieb im Dorf an einer beruflichen Interessensgruppe teil, was relativ gering erscheint. Erläuternd muss jedoch auf die Fragestellung verwiesen werden, die nach Gruppen im Dorf fragte. Es erscheint daher wahrscheinlicher, dass sich diese Gruppierungen eher regional organisieren.

⁵⁹ In der Unterkategorie „Politik“ wurden auch Nennungen erfasst, die nur eine Partei nannten. Dies waren nur einzelne Fälle, die Mehrheit der Befragten nannte hier eine Tätigkeit im Orts- oder Gemeinderat.

⁶⁰ Auch Gruppen wie „Landjugend“ oder „Landfrauen“ wurden zu dieser Kategorie gezählt.

⁶¹ Gruppen, die sich zur Pflege des Karnevals treffen, können ähnliche Aufgaben übernehmen wie die der Kategorie „Wohnort“ zugeordnete Untergruppe „Dorffest“. Dennoch werden sie hier gefasst, weil dem Interesse am Karneval ohne Bindung an den Raum nachgegangen werden kann. Ähnlich verhält es sich mit der Untergruppe „Kirche“, die in der Realität womöglich eine wichtige Funktion für das Dorf einnimmt, aber in der Theorie auch als raumungebundenes Interesse definiert werden kann.

Tabelle 18: Teilnahme an Gruppen im Dorf

	Anteil Betr_DORF	Anteil Gruppennennungen
n ^a	370	572
Beruf	5,4%	3,5%
Wohnort	55,1%	49,0%
darunter Dorfentwicklung ^b	8,6%	5,9%
darunter Feuerwehr ^b	33,0%	21,3%
darunter Landbesitz/-pflege ^b	10,8%	7,9%
darunter Politik ^{b,c}	12,4%	8,6%
Soziale Funktion	4,3%	2,8%
Hobby/pers. Interesse	46,2%	41,4%
darunter Kirche ^{b, d}	10,8%	7,5%
darunter Musik ^b	10,8%	7,3%
darunter naturnahes Hobby ^{b, e}	6,8%	4,7%
darunter Sport ohne Schießsport ^{b, f}	14,6%	9,8%
darunter Stammtisch ^b	7,3%	4,9%
Keine Zuordnung möglich	5,1%	3,3%

a Nur Befragte, in deren Dorf es mindestens eine Gruppe gab

b Als Unterkategorie werden nur Gruppierungen aufgeführt, die in mindestens einer Spalte einen Anteil von mehr als 5% aufweisen.

c Mitwirkung im Orts- und Gemeinderat, einzelne Nennungen von Parteien

d siehe Fußnote 61

e In der Kategorie „naturnahes Hobby“ wurden Interessen zusammengefasst, die sich mit Pflanzen oder Tieren befassen. Kleintierzuchtvereine gehören ebenso hierzu wie die Gartenbauvereine. Auch Wandergruppen wurden hier erfasst, weil auch in der bundesweiten Organisation entsprechender Gruppen ein Unterschied gemacht wird, indem beispielsweise der Deutsche Wanderverband nicht Mitglied im Deutschen Olympischen Sportbund ist.

f Der Schießsport wurde als eigene Unterkategorie außerhalb anderer Sportgruppen erfasst, weil die Teilnahme an entsprechenden Gruppen öfter abgelehnt wurde (vgl. Tabelle 19). In der Kategorie Sport wurde am häufigsten „Sport“ oder „Sportverein“ allgemein genannt (5,1% aller Gruppennennungen), gefolgt von Bezeichnungen für Turnen oder Gymnastik (1,4%), Fußball (1,0%), Reiten (0,9%) und anderen, einzelnen Sportarten. Im Vergleich: Das Hobby Schießsport umfasste 2,1% aller Nennungen.

Die wichtigste Gruppe im Dorf war die Feuerwehr, zu der 33% aller Befragten mit einem Betrieb in Dorflage gehörten. Aber auch weiteres Engagement für den Ort stand relativ weit oben: 12,4% der Befragten engagierten sich (kommunal-)politisch⁵⁹, 8,6% in Vereinen zur Dorfentwicklung. Bei Gruppen, die dem persönlichen Interesse entspringen, rangierte der Sport am höchsten, gefolgt vom Engagement in der Kirche und in Musikgruppen.

Weiterhin wurden die Teilnehmenden mit einem Dorfbetrieb gefragt, ob es dörfliche Gruppen gebe, die sie überhaupt nicht interessierten oder bei denen sie eine Teilnahme ablehnten. 64,1% nannten hier keine Gruppe, 17,3% eine Gruppe, 9,5% zwei Gruppen und 9,2% drei und mehr Gruppen.

Bei den genannten Gruppen dominierten die Interessensgruppen mit 74,2% aller Nennungen (30,3% der Teilnehmenden mit einem Betrieb in einem Dorf, in dem es mindestens eine Gruppe gab). Vor allem die Teilnahme an Sportvereinen sowie an Schießsportvereinen und an Musikgruppen wurde zurückgewiesen (Tabelle 19).

Ähnlich wie die Teilnahme an dörflichen Gruppen interessierte, ob die Befragten mit einem Dorfbetrieb an dörflichen Festen teilnahmen, die in den meisten Ortschaften traditionsgemäß einmal im Jahr stattfinden. 84,4% von ihnen besuchten dörfliche Feste, darunter brachten sich 44,0% auch aktiv in die Festgestaltung ein. 9,3% besuchten solche Feste nicht, in den Dörfern von weiteren 6,3% gab es keine Feste.

Eine letzte Frage im Themenbereich betraf private Besuche im Dorf⁶². 64,5% der Befragten mit einem Dorfbetrieb trafen sich mit anderen Dorfbewohnern mindestens einmal im Monat, weitere 32,0% seltener. Bei 3,5% der Befragten gab es solche Kontakte nicht (Abbildung 13).

⁶² Die dazugehörige Frage lautete: „Wie oft besuchen Sie in einem Jahr etwa andere Dorfbewohner? Wir meinen damit freundschaftliche Besuche oder Feiern, die nicht auf Ihrem Betrieb stattfinden. Das können Geburtstage, Hochzeiten, Partys jeder Art, aber auch einfach Treffen zum Kaffeetrinken oder am Feierabend sein.“

Tabelle 19: Abgelehnte Gruppen im Dorf

	Betr_DORF	Anteil Gruppennennungen
n ^a	370	236
Beruf	0,5%	0,8%
Wohnort	11,6%	20,8%
darunter Feuerwehr ^b	4,9%	7,6%
darunter Politik ^{b, c}	3,8%	6,4%
Soziale Funktion	1,9%	3,0%
Hobby/pers. Interesse	30,3%	74,2%
darunter Kirche ^b	4,3%	6,8%
darunter Musik ^b	6,8%	10,6%
darunter Schießsport ^{b, e}	7,8%	12,3%
darunter Sport (ohne Schießsport) ^b	12,2%	22,9%
Keine Zuordnung möglich	0,8%	1,3%

a Nur Befragte, in deren Dorf es mindestens eine Gruppe gibt

b Als Unterkategorie werden nur Gruppierungen aufgeführt, die in mindestens einer Spalte einen Anteil von mehr als 5% aufweisen.

c Hier wurden Begriffe wie „Politik“ oder „Parteien“ sowie einzelne (unterschiedliche) Parteien erfasst. Im Gegenzug zu Gruppen, bei denen eine Teilnahme genannt wurde (vgl. Tabelle 18) wurden Orts- oder Gemeinderäte hier nicht genannt.

e vgl. Anmerkung f zu Tabelle 18

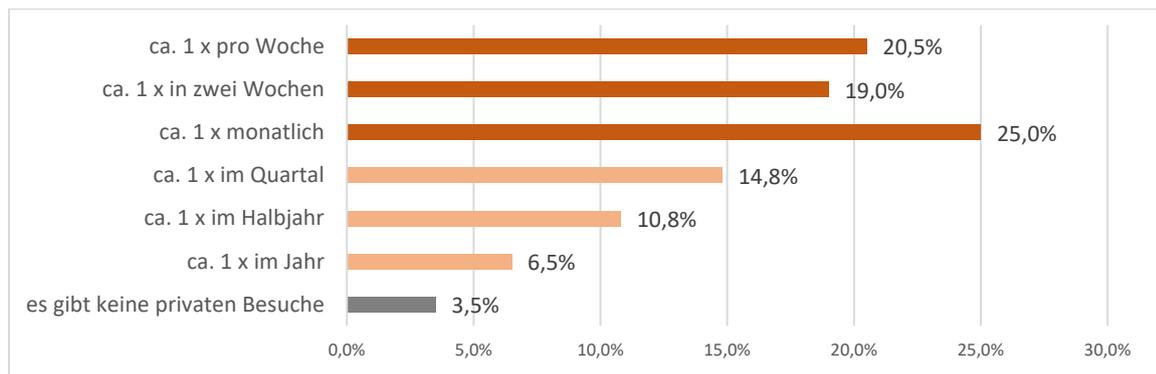


Abbildung 13: Private Besuche im Dorf

4.3.7 Zusammenhänge zwischen der Dichte ökologisch bewirtschafteter Betriebe und Bewertung von Statements zum Dorf

Um den Zusammenhang der Dichte ökologischer Landwirtschaft mit der Wahrnehmung von Andersartigkeit zu prüfen, wurden Korrelationen zwischen der Anzahl ökologischer Betriebe im Dorf und der Bewertung der Statements geprüft. Dabei wurde zunächst über einen T-Test untersucht, ob es signifikante Unterschiede zwischen Betrieben gab, in deren Dorf mindestens ein weiterer ökologisch bewirtschafteter Betrieb anzufinden war oder die den einzigen ökologisch bewirtschafteten Betrieb darstellten. Landwirt*innen, die den einzigen ökologisch bewirtschafteten Betrieb im Dorf hatten, stimmten dem Statement „Im Dorf gilt mein Betrieb als ‚anders‘“ mit einem Mittelwert von 3,6 signifikant stärker als Landwirt*innen aus Dörfern, in denen es mehrere ökologisch bewirtschaftete Betriebe gab, mit einem Mittelwert von 3,2 (Signifikanzniveau $p < 0,01$).

In einem weiteren Schritt wurde überprüft, welche Korrelationen sich zwischen der Anzahl der ökologisch bewirtschafteten Betriebe im Dorf und der Zustimmung zu den Statements zeigte. Lineare Korrelationen, die jedoch schwach ausgeprägt waren, zeigten sich nur bei den folgenden Statements:

- Negative Korrelation:
Die Dorfbewohner empfinden mich als anders als andere.
 $r=-0,13$ (Signifikanzniveau $p<0,05$).
- Positive Korrelation:
Neue Ideen werden im Dorf sehr offen aufgenommen.
 $r=0,142$ (Signifikanzniveau $p<0,01$)

Weitere Korrelationen wurden im Hinblick auf den Anteil ökologisch wirtschaftender Betriebe im Dorf und der Zustimmung zu den Statements getestet⁶³. Positive Zusammenhänge, jedoch nur schwach ausgeprägt, gab es zwischen dem Anteil ökologisch wirtschaftender Betriebe und der Bewertung emotionaler Unterstützung im Dorf sowie der Bewertung der Integrationsbereitschaft im Dorf. Ebenfalls nur schwach ausgeprägt waren negative Korrelationen: Je höher der Anteil ökologisch wirtschaftender Betriebe im Dorf war, desto weniger wurde Statements zugestimmt, die eine Andersartigkeit der Person einer oder eines Befragten beziehungsweise der ökologischen Wirtschaftsweise behaupteten. Auch wurde weniger stark den Statements zugestimmt, dass die Dorfbewohner Neuerungen ablehnten oder sich bei einer Aufgabe der ökologischen Wirtschaftsweise bestätigt fühlen würden (Tabelle 20).

Tabelle 20: Korrelationen zwischen Anteil ökologischer an landwirtschaftlichen Betrieben im Dorf und Statementbewertung

Statement	ρ	Signifikanzniveau
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt: Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Gefühlslage.</i>	0,113	$p<0,05$
<i>Die Dorfbewohner bemühen sich sehr, neu Hinzugezogene zu integrieren.</i>	0,111	$p<0,05$
<i>Die Dorfbewohner lehnen Neuerungen ab.</i>	-0,101	$p<0,05$
<i>Die Dorfbewohner empfinden mich als anders als andere.</i>	-0,125	$p<0,05$
<i>Die Dorfbewohner würden sich bestätigt fühlen, wenn der Öko-landbau auf meinem Betrieb aufgegeben werden würde.</i>	-0,141	$p<0,01$
<i>Im Dorf gilt mein Betrieb als „anders“</i>	-0,214	$p<0,01$

4.3.8 Einflussfaktoren auf Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten

Um festzustellen, ob die Akzeptanz im dörflichen Umfeld Einfluss auf die Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten der Befragten hat (vgl. Kapitel 4.3.3), sollten zunächst Zusammenhänge mit anderen Merkmalen überprüft werden, bei denen ein Einfluss wahrscheinlich schien, wie das Alter der Befragten oder die betrieblichen Strukturen. Auch wurden Zusammenhänge zum Umstellungs- respektive Neueinrichtungs-Zeitpunkt getestet.

Der Gedanke, dass es in zehn Jahren auf dem jetzigen Betrieb einer oder eines Befragten keine Landwirtschaft mehr geben werden, stand im Zusammenhang mit dem Alter. Dieser Zusammenhang war nur schwach ausgeprägt, was auch auf die generell hohe Zustimmung zum Weiterbetrieb zurückzuführen ist (Tabelle 21, vgl. Kapitel 4.3.3).

Zwischen den Bewertungen der Statements zum Dorf und dem Glauben an den Weiterbestand der Landwirtschaft auf dem Betrieb ließen sich keine Zusammenhänge messen.

⁶³ Obwohl beide Variablen metrisch definiert waren, wurde die Korrelation nach Spearman berechnet, weil die Merkmalsausprägungen in den Prozentanteilen oft ähnlich waren.

Tabelle 21: Bewertung Zukunft Landwirtschaft nach Altersgruppen

	<20 bis 39 Jahre	40 bis 49 Jahre	50 bis 59 Jahre	60 Jahre und mehr	n	Signifikanz- niveau	Cramer-V
<i>In zehn Jahren wird es auf dem Betrieb Landwirtschaft ...</i>							
...geben	98,2%	92,8%	93,7%	83,5%	629	p<0,001	0,184
...nicht geben	1,8%	7,2%	6,3%	16,5%			

Die Befragten, die sich eine Weiterführung der Landwirtschaft generell vorstellen konnten, wurden im weiteren Verlauf nach Zukunftsvorstellungen bei einzelnen Betriebsbereichen gefragt (vgl. Kapitel 4.3.3). Dass das Alter hier erwartungsgemäß von Bedeutung war, zeigte sich darin, dass der am stärksten ausgeprägte Zusammenhang zur Altersgruppe im Hinblick auf die Vorstellung bestand, ob die oder der Befragte in zehn Jahren selbst noch auf dem Betrieb arbeiten werde. Hier differenzierten sich die Befragten deutlich zwischen unter und über 50-Jährigen. Bei anderen Bereichen waren die Zusammenhänge nur schwach ausgeprägt: Je jünger die Befragten waren, desto eher gingen sie von einer zukünftig größeren Betriebsfläche aus. Auch eine höhere Gewinnerwartung hatten eher jüngere als ältere Befragte, abgesehen von der Gruppe der 60-Jährigen und Älteren. Letzteres könnte möglicherweise eine Erklärung darin finden, dass sie von einer höheren Gewinnerzielung durch die Hofnachfolger*innen ausgingen. In der jüngsten Altersgruppe der unter 20- bis 39-Jährigen gab es den höchsten Anteil von Befragten, die von einer Vergrößerung der Tierhaltung ausgingen. Auch eine größere Zahl an Arbeitskräften auf dem Betrieb stellten sie sich am ehesten vor.

Tabelle 22: Einflüsse auf Zukunftsvorstellungen - Altersgruppen

	<20 bis 39 Jahre	40 bis 49 Jahre	50 bis 59 Jahre	60 Jahre und mehr	n ^a	Signifikanz- niveau	Cramer-V
<i>In zehn Jahren werde ich auf dem Betrieb ...</i>							
...arbeiten	96,9%	96,1%	83,8%	54,8%	578	p<0,001	0,407
... nicht arbeiten	3,1%	3,9%	16,2%	45,2%			
<i>In zehn Jahren wird der Gewinn des Betriebs</i>							
...kleiner sein	6,1%	14,7%	17,4%	13,8%	573	p<0,001	0,166
...genauso hoch sein	27,0%	35,7%	44,3%	38,8%			
...größer sein	66,9%	49,6%	38,3%	47,5%			
<i>In zehn Jahren wird die Zahl der Hektarfläche auf dem Betrieb ...</i>							
...kleiner sein	8,6%	9,3%	9,4%	8,4%	576	p<0,01	0,142
...genauso groß sein	33,3%	44,2%	52,5%	60,2%			
...größer sein	58,0%	46,5%	38,1%	31,3%			
<i>In zehn Jahren wird auf dem Betrieb Tierhaltung ...</i>							
...nicht vorhanden sein	14,8%	20,9%	23,0%	24,1%	574	p<0,001	0,137
...weniger sein	8,0%	14,0%	17,5%	18,1%			
...gleich groß sein	29,6%	35,7%	37,0%	33,7%			
...größer sein	47,5%	29,5%	22,5%	24,1%			
<i>In zehn Jahren wird die Zahl der Arbeitskräfte auf dem Betrieb ...</i>							
...kleiner sein	11,0%	11,6%	9,5%	9,6%	576	p<0,05	0,116
...genauso groß sein	46,0%	56,6%	61,2%	68,7%			
...größer sein	42,9%	31,8%	29,4%	21,7%			

a Es wurden nur Personen befragt, die zuvor angegeben hatten, dass es in zehn Jahren noch Landwirtschaft auf dem Betrieb geben werde.

Auch der Zeitpunkt der Umstellung auf die ökologische Landwirtschaft beziehungsweise der Neueinrichtung eines ökologisch bewirtschafteten Betriebs stand im Zusammenhang mit Zukunftsvorstellungen. Für den entsprechenden Test wurden die Befragten anhand der Quartile des Umstellungs- bzw. Neueinrichtungsjahrs (vgl. Abbildung 2 auf Seite 61) in vier Gruppen eingeteilt. Die sich hier ergebenden, wenn auch schwach ausgeprägten Zusammenhänge (Tabelle 23) lassen sich wiederum leicht

nachvollziehen. Betriebe, die erst seit 2016 zertifiziert waren, sich zum Befragungszeitpunkt also in Umstellung befanden, erwarteten in höherem Maße andere Vermarktungswege und eine höhere Anzahl von Tieren auf dem Betrieb. Letzteres wird auch zu höheren Anteilen von der Gruppe derjenigen angestrebt, die zwischen 2009 und 2015 erstmalig zertifiziert wurden. Bei beiden Gruppen ist davon auszugehen, dass der Betrieb und damit auch die Tierherden sich noch im Aufbau befanden. Andere Schwerpunkte des Betriebs erwarteten hingegen eher diejenigen, deren Hof früher zertifiziert wurde. Hier ist ein Zusammenhang mit der erwarteten Hofnachfolge vorstellbar.

Tabelle 23: Einflüsse auf Zukunftsvorstellungen - Beginn der ökologischen Bewirtschaftung

	vor 1999	1999 bis 2008	2009 bis 2015	seit 2016	n ^a	Signifikanzniveau	Cramer-V
<i>In zehn Jahren werde ich auf dem Betrieb ...</i>							
...arbeiten	72,4%	82,4%	88,8%	98,6%	540	p<0,001	0,274
... nicht arbeiten	27,6%	17,6%	11,2%	1,4%			
<i>Die Schwerpunkte des Betriebs werden in zehn Jahren ...</i>							
...gleich sein	63,3%	69,8%	79,6%	72,7%	539	p<0,05	0,132
... anders sein	36,7%	30,2%	20,4%	27,3%			
<i>In zehn Jahren werden die Vermarktungswege des Betriebs ...</i>							
...gleich sein	51,2%	47,0%	50,3%	35,4%	537	p<0,05	0,130
...anders sein	48,8%	53,0%	49,7%	64,6%			
<i>In zehn Jahren wird auf dem Betrieb Tierhaltung ...</i>							
...nicht vorhanden sein	23,4%	19,2%	17,3%	22,5%	536	p<0,05	0,130
...weniger sein	13,7%	21,7%	6,7%	14,1%			
...gleich groß sein	38,7%	36,7%	36,7%	25,4%			
...größer sein	24,2%	22,5%	39,3%	38,0%			

a Es wurden nur Personen befragt, die zuvor angegeben hatten, dass es in zehn Jahren noch Landwirtschaft auf dem Betrieb geben werde.

Tabelle 24: Einflüsse auf Zukunftsvorstellungen – Art der Flächennutzung

	Grünland	Ackerbau	Mischbetrieb	Kleinstbetrieb	Sonstige	n ^a	Signifikanzniveau	Cramer-V
<i>In zehn Jahren wird auf dem Betrieb Tierhaltung ...</i>								
...nicht vorhanden sein	2,9%	27,6%	9,3%	60,0%	55,0%	568	p<0,001	0,293
...weniger sein	17,6%	12,8%	16,8%	3,3%	12,5%			
...gleich groß sein	46,3%	26,3%	39,3%	15,0%	12,5%			
...größer sein	33,2%	33,3%	34,6%	21,7%	20,0%			
<i>In zehn Jahren wird der Gewinn des Betriebs</i>								
...kleiner sein	14,4%	14,6%	17,6%	3,3%	4,9%	568	p<0,05	0,134
...genauso hoch sein	39,6%	39,5%	34,3%	25,0%	31,7%			
...größer sein	46,0%	45,9%	48,1%	71,7%	63,4%			
<i>In zehn Jahren wird die Zahl der Arbeitskräfte auf dem Betrieb ...</i>								
...kleiner sein	8,9%	9,6%	16,7%	1,6%	19,0%	570	p<0,01	0,137
...genauso groß sein	63,1%	55,1%	51,9%	63,9%	35,7%			
...größer sein	28,1%	35,3%	31,5%	34,4%	45,2%			

a Es wurden nur Personen befragt, die zuvor angegeben hatten, dass es in zehn Jahren noch Landwirtschaft auf dem Betrieb geben werde.

Ein Zusammenhang mit den Tierhaltungsoptionen und der Art der Flächennutzung zum Befragungszeitpunkt zeigt sich in Tabelle 24: Landwirt*innen auf Ackerbaubetrieben, vor allem jedoch auf Kleinst- und sonstigen Betrieben gingen in höherem Maße davon aus, in zehn Jahren keine Tierhaltung zu haben als Grünland- oder Mischbetriebe. Hier offenbarte sich eine Schwäche der Befragung, bei die aktuelle Größe der Tierhaltung nicht abgefragt wurde. Es ist daher wahrscheinlich, dass vorrangig solche Betriebe in Zukunft keine Tiere halten wollen, die das bereits zum Befragungszeitpunkt nicht taten.

Wenn nur die Grünlandbetriebe mit allen anderen verglichen wurden, wurde das Zusammenhangsmaß Cramer-V mit einem Wert von 0,342 stärker. Einen größeren Gewinn stellten sich vorrangig Landwirt*innen auf Kleinst- und sonstigen Betrieben vor, letztere gingen zudem in einem höheren Maße von einer größeren Zahl an Arbeitskräften aus. Die Zusammenhänge waren durchgängig jedoch schwach ausgeprägt.

Weitere signifikante Zusammenhänge von Betriebscharakteristika und Zukunftsvorstellungen lassen sich in die zuvor dargestellten einordnen, wobei Cramer-V durchgängig im schwachen Bereich lag:

- Befragte, die im Nebenerwerb auf dem Betrieb tätig waren, gingen zu einem höheren Anteil davon aus, in zehn Jahren noch dort zu arbeiten als Befragte im Haupterwerb (89,9% gegenüber 83,1%).
- Nebenerwerbsbetriebe meinten eher, dass in zehn Jahren genauso viele Arbeitskräfte auf dem Betrieb seien (66,5% gegenüber 48,9%). Haupterwerbsbetriebe gingen stärker von einer höheren Anzahl an Menschen aus (39,7% gegenüber 24,4% bei den Nebenerwerbsbetrieben).

Bei den ordinal skalierten Variablen zu Zukunftsvorstellungen (Betriebsgewinn, Fläche, Arbeitskräfte) wurden über Spearman's Rho ρ die Korrelationen zu den Bewertungen der Statements zum Dorf (vgl. Kapitel 4.3.6) getestet. Der Zusammenhang der nominal skalierten Variablen zu Zukunftsaussichten wurde über Cramer-V geprüft. Hier zeigten sich keine signifikanten Zusammenhänge. Bei den ordinal skalierten Variablen zu Zukunftsaussichten waren hingegen einige, wenn auch schwach ausgeprägte Korrelationen zu messen (Tabelle 25):

- Befragte, die in höherem Maße der Aussage zustimmten, dass Dorfbewohner sich von landwirtschaftlichen Tätigkeiten belästigt fühlen, gingen weniger davon aus, in zehn Jahren eine größere Betriebsfläche zu bewirtschaften. Bei Befragten, die eher meinten, von Dorfbewohnern bei einem betrieblichen Notfall praktisch unterstützt zu werden, war es andersherum.
- Befragte, die in höherem Maße der Aussage zustimmten, dass ihr Betrieb oder ihre Person als „anders“ gelte oder Dorfbewohner Neuerungen ablehnten, hatten eher vor, die Anzahl der Arbeitskräfte auf ihrem Betrieb zu erhöhen. Ebenso verhielt es sich bei Befragten, die sich von Dorfbewohnern emotional bei einem persönlichen Notfall gut unterstützt fühlten. Sie wie auch diejenigen Befragten, die dem Dorf die Ablehnung von Neuerungen bescheinigten, erwarteten in Zukunft auch einen höheren Betriebsgewinn.
- Eine negative Korrelation mit der zukünftigen Anzahl von Arbeitskräften war beim Statement *„Die Dorfbewohner machen keinen Unterschied zwischen meinem und anderen landwirtschaftlichen Betrieben im Dorf“* zu verzeichnen.

Abschließend wurden Zusammenhänge zwischen den Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten sowie der räumlichen Nähe von Ansprechpartner*innen für soziale Unterstützung überprüft. Im Hinblick auf die generelle Existenz von Ansprechpartner*innen und Zukunftsgedanken zeigte sich nur bei einem Attribut und nur bei allen Befragten (d.h. einschließlich derjenigen mit Betrieb in Einzel- oder Stadtlage) ein schwach ausgeprägter Zusammenhang (Tabelle 26): Wenn kein*e Ansprechpartner*in für emotionale Unterstützung vorhanden war (AP-Kummer), gaben die Befragten seltener an, dass die Anzahl der Arbeitskräfte in zehn Jahren erhöht sein würde. Aufgrund der entsprechend geringeren Fallzahlen der Befragten mit einem Dorfbetrieb konnten Zusammenhänge hier nicht gemessen werden.

Räumliche Entfernungen von Ansprechpartner*innen in verschiedenen Situationen und mit verschiedenen Distanzen zeigten keine signifikanten Zusammenhänge mit den Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten der Befragten – weder bei denjenigen mit Dorfbetrieben noch bei allen.

Tabelle 25: Korrelationen zwischen Bewertungen von Statements zum Dorf und Zukunftsoptionen bei einzelnen Betriebsbereichen

Statement	Wachstum Betriebsfläche ^a	Wachstum Betriebsgewinn ^b	Wachstum Arbeitskräfte ^c
<i>Die Dorfbewohner machen keinen Unterschied zwischen meinem und anderen landwirtschaftlichen Betrieben im Dorf.</i>	nicht signifikant	nicht signifikant	ρ -0,124 p <0,05 n^d 283
<i>Die Dorfbewohner fühlen sich von Landwirtschaft belästigt.</i>	ρ -0,122 p <0,05 n 362	nicht signifikant	nicht signifikant
<i>Die Dorfbewohner würden mich bei einem betrieblichen Notfall praktisch unterstützen (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggefliegen).</i>	ρ 0,106 p <0,05 n 361	nicht signifikant	nicht signifikant
<i>Die Dorfbewohner lehnen Neuerungen ab.</i>	nicht signifikant	ρ 0,117 p <0,05 n 358	ρ 0,104 p <0,05 n 358
<i>Die Dorfbewohner empfinden mich als anders als andere.</i>	nicht signifikant	nicht signifikant	ρ 0,137 p <0,01 n 357
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt: Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Gefühlslage.</i>	nicht signifikant	ρ 0,116 p <0,05 n 358	ρ 0,124 p <0,05 n 358
<i>Im Dorf gilt mein Betrieb als „anders“.</i>	nicht signifikant	nicht signifikant	ρ 0,182 p <0,01 n 357

a In zehn Jahren wird die Zahl der Hektarfläche auf dem Betrieb kleiner/genauso groß/größer sein.

b In zehn Jahren wird der Gewinn des Betriebs kleiner/genauso groß/größer sein.

c In zehn Jahren wird die Zahl der Arbeitskräfte auf dem Betrieb kleiner/genauso groß/größer sein.

d Hier wurden nur Landwirt*innen befragt, in deren Dorf mindestens ein weiterer landwirtschaftlicher Betrieb vorhanden war.

Tabelle 26: Existenz von Ansprechpartner*innen und Zukunftsoption Anzahl Arbeitskräfte

	Betr-ALL*		Betr-DORF	
	AP-Kummer vorhanden	AP-Kummer nicht vorhanden	AP-Kummer vorhanden	AP-Kummer nicht vorhanden
n	499	65	319	34
<i>In zehn Jahren wird die Zahl der Arbeitskräfte auf dem Betrieb ...</i>				
<i>...kleiner sein</i>	9,0%	20,0%	8,5%	14,7%
<i>...genauso groß sein</i>	57,3%	52,3%	61,4%	50,0%
<i>...größer sein</i>	33,7%	27,7%	30,1%	35,3%

* Die Unterschiede zwischen den beiden Untergruppen sind auf dem Niveau von $p < 0,05$ signifikant, Cramer-V 0,116

4.3.9 Zusammenhänge zwischen Intensität von sozialen Kontakten und Bewertung von Statements zum Dorf

Signifikante Unterschiede, bei jedoch stets nur leicht ausgeprägten Zusammenhangsmaßen, zeigten sich in der Bewertung der Statements zwischen Betrieben, die neben den dort wohnenden Menschen weitere Mitarbeiter*innen in der Landwirtschaft hatten gegenüber anderen. Ebenso verhielt es sich bei den Betrieben mit einem Diversifizierungsangebot im sozialen Bereich oder ohne ein solches (vgl. Kapitel 4.3.5.1). Auch die Intensität der privaten Kontakte zeigte Einfluss, ebenso wie die Art der Integration in dörfliche Feste. In Tabelle 27 und Tabelle 28 werden nur solche Zusammenhänge aufgezeigt, bei denen der Korrelationskoeffizient Spearman's Rho bei einem Maß von 0,2 oder mehr lag⁶⁴. Dabei zeigt sich, dass mit zunehmender Integrationsintensität in Bezug auf das Dorffest ebenso wie mit zunehmender Frequenz dörflicher Kontakte Statements zu solidarischem Verhalten anderer Dorfbewohner*innen, aber auch zu dessen Akzeptanz der Person der oder des Befragten zunehmend positiver ausfallen. Eine Übersicht über alle Statements mit signifikant unterschiedlichen Bewertungen findet sich im Anhang (Tabellen A4 bis A7).

Tabelle 27: Korrelationen zwischen Bewertungen von Statements zum Dorf und Teilnahme am Dorffest

Statement	keine Teilnahme	Mittelwert ^a		n	Signifikanzniveau	p
		passive Teilnahme ^b am Dorffest	aktive Teilnahme ^b			
<i>Die Dorfbewohner würden mich bei einem betrieblichen Notfall praktisch unterstützen (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggefliegen).</i>	3,4	4,0	4,4	371	p<0,01	0,260
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt. Die Dorfbewohner würden mich praktisch unterstützen, damit ich ins Krankenhaus fahren kann.</i>	3,2	3,7	4,2	372	p<0,01	0,247
<i>Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Probleme bei einem betrieblichen Notfall (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggefliegen).</i>	3,0	3,7	4,0	367	p<0,01	0,245
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt: Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Gefühlslage.</i>	3,3	3,7	4,1	367	p<0,01	0,228
<i>Die Dorfbewohner akzeptieren mich so, wie ich bin.</i>	3,3	4,0	4,2	372	p<0,01	0,218

a Bewertung auf einer fünfstufigen Likert-Skala zwischen 1=stimme überhaupt nicht zu und 5=stimme voll und ganz zu.

b Bei der Teilnahme wurde zusätzlich zwischen einer konsumierenden Teilnahme und der aktiven Mithilfe bei Vorbereitung oder Durchführung des Fests unterschieden.

⁶⁴ Für die Differenzierung von Betrieben mit oder ohne Diversifizierung im sozialen Bereich bzw. mit oder ohne externe Mitarbeiter*innen wurden die Zusammenhänge über Eta gemessen, übertrafen hier jedoch nie den Wert von 0,2.

Tabelle 28: Korrelationen zwischen Bewertungen von Statements zum Dorf und Intensität privater Besuche im Dorf

Statement	Mittelwert ^a			n	Signifikanzniveau	p
	keine Besuche	seltene Besuche ^b	häufige Besuche ^b			
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt. Die Dorfbewohner würden mich praktisch unterstützen, damit ich ins Krankenhaus fahren kann.</i>	2,36	3,49	4,10	398	p<0,01	0,270
<i>Die Dorfbewohner würden mich bei einem betrieblichen Notfall praktisch unterstützen (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggefliegen).</i>	2,71	3,88	4,28	398	p<0,01	0,262
<i>Die Dorfbewohner unterstützen den Ökolandbau auf meinem Betrieb sehr.</i>	2,18	2,44	2,95	393	p<0,01	0,239
<i>Die Dorfbewohner akzeptieren mich so, wie ich bin.</i>	2,79	3,78	4,17	399	p<0,01	0,224
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt: Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Gefühlslage.</i>	2,62	3,61	3,99	393	p<0,01	0,213
<i>Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Probleme bei einem betrieblichen Notfall (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggefliegen).</i>	2,54	3,53	3,86	388	p<0,01	0,202

a Bewertung auf einer fünfstufigen Likert-Skala zwischen 1=stimme überhaupt nicht zu und 5=stimme voll und ganz zu.

b Als „selten“ galten private Besuche im Dorf, die weniger als einmal im Monat stattfanden, als „häufig“ entsprechend alle anderen (vgl. Abbildung 12 auf Seite 75)

4.3.10 Faktoren- und Clusteranalyse: Beziehung verschiedener Gruppen zum Dorf

Die Höhe der Standardabweichungen bei den Statements zum Dorfleben (Kapitel 4.3.6) und die vorhandenen, aber nur gering ausgeprägten Zusammenhänge zwischen ihrer Bewertung und den Zukunftsaussichten (Kapitel 4.3.8) ließen auf latente Einflussfaktoren schließen, die mit den im Vorfeld der Befragung erarbeiteten Hypothesen möglicherweise nur unzureichend benannt worden waren. Um diese zu erfassen, wurde eine Two-Step-Clusteranalyse auf Basis einer explorativen Faktoranalyse durchgeführt.

In die Faktorenanalyse wurden mit einer Ausnahme alle Statements zum Dorfleben einbezogen. Die Aussage „Die Dorfbewohner machen keinen Unterschied zwischen meinem und anderen landwirtschaftlichen Betrieben im Dorf.“ gehörte nicht dazu, weil sie nur denjenigen Befragten vorgelegt worden war, die zuvor angegeben hatten, dass es mehr als einen landwirtschaftlichen Betrieb im Dorf gäbe. Der Kaiser-Meyer-Olin-Test ergab einen Wert von 0,88, womit das Maß der Stichprobeneignung als „verdienstvoll“ gilt (Backhaus et al. 2018:379). Es wurden fünf Faktoren extrahiert, die 61,4% der Gesamtvarianz erklären (Tabelle 29).

Tabelle 29: Erklärte Gesamtvarianz der Faktorenlösung

Komp.	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion			Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% Varianz	Kumul. %	Gesamt	% Varianz	Kumul. %	Gesamt	% Varianz	Kumul. %
1	5,822	30,644	30,644	5,822	30,644	30,644	3,710	19,528	19,528
2	2,225	11,712	42,356	2,225	11,712	42,356	2,577	13,565	33,092
3	1,353	7,123	49,478	1,353	7,123	49,478	2,554	13,440	46,533
4	1,153	6,071	55,549	1,153	6,071	55,549	1,504	7,918	54,451
5	1,104	5,808	61,357	1,104	5,808	61,357	1,312	6,907	61,357

Tabelle 30: Rotierte Komponentenmatrix

Statement	Faktorladung				
	1	2	3	4	5
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt. Die Dorfbewohner würden mich praktisch unterstützen, damit ich ins Krankenhaus fahren kann.</i>	,845				
<i>Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Probleme bei einem betrieblichen Notfall (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggefliegen).</i>	,793				
<i>Die Dorfbewohner würden mich bei einem betrieblichen Notfall praktisch unterstützen (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggefliegen).</i>	,790				
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt: Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Gefühlslage.</i>	,774				
<i>Die Dorfbewohner akzeptieren mich so, wie ich bin.</i>	,517		-,470		
<i>Die Dorfbewohner unterstützen den Ökolandbau auf meinem Betrieb sehr.</i>	,439				
<i>Die Dorfbewohner bemühen sich sehr, neu Hinzugezogene zu integrieren.</i>		,827			
<i>Die Dorfbewohner sind misstrauisch gegenüber neu Hinzugezogenen.</i>		-,752			
<i>Neue Ideen werden im Dorf sehr offen aufgenommen.</i>		,633			
<i>Die Dorfbewohner lehnen Neuerungen ab.</i>		-,581	,410		
<i>Im Dorf gilt mein Betrieb als „anders“.</i>			,755		
<i>Die Dorfbewohner empfinden mich als anders als andere.</i>			,737		
<i>Die Dorfbewohner würden sich bestätigt fühlen, wenn der Ökolandbau auf meinem Betrieb aufgegeben werden würde.</i>			,638		
<i>Die Dorfbewohner warten nur darauf, dass ich eine private Krise habe.</i>			,587		
<i>Die meisten Dorfbewohner versorgen sich zum Teil selbst (z. B. mit einem Gemüsegarten, einer Hühnerhaltung o.ä.)</i>				,786	
<i>Die Dorfbewohner haben viel Verständnis für die Aufgaben der Landwirtschaft.</i>	,476			,578	
<i>Die Dorfbewohner fühlen sich von Landwirtschaft belastigt.</i>				-,487	,416
<i>Um im Dorf anerkannt zu werden, muss man belesen sein und gut argumentieren können.</i>					,831

Die fünf Faktoren wurden anhand ihrer Ladungen auf die Statements (>0,4, vgl. Tabelle 30) folgendermaßen definiert:

- Faktor 1: Die Dorfbewohner sind solidarisch (Solidarität).
- Faktor 2: Die Dorfbewohner sind tolerant (Toleranz).
- Faktor 3: Die Dorfbewohner sind ablehnend (Ablehnung).
- Faktor 4: Die Dorfbewohner kennen und haben Verständnis für Landwirtschaft (Ruralität).
- Faktor 5: Die Dorfbewohner sind an einem urbanen Lebensstil orientiert (Urbanität).

Basierend auf der Faktorenanalyse wurde eine Two-Step-Cluster-Analyse durchgeführt, die zu einer Segmentierung von sechs Gruppen innerhalb der Befragten mit einem Dorfbetrieb führte. Die Segmente wurden auf signifikante Unterschiede in Bezug auf soziodemographische und Betriebsdaten getestet und im Anschluss unter Einbeziehung des mittleren Faktorwerts benannt (Tabelle 31). Die Begründungen für die Bezeichnungen der Cluster werden im nachfolgenden Text verdeutlicht und hier bereits zu besserer Anschaulichkeit verwendet.

Die sechs einzelnen Cluster lassen sich in drei Untergruppen zusammenfassen, wenn die Wertung ihrer Beziehung zum Dorf betrachtet wird:

1. Die Anstoßenden, die Integrierten und die Akzeptierten können als die enger mit dem Dorf verbundenen Cluster bezeichnet werden. Anstoßende betonten besonders die Solidarität des Dorfes, Integrierte die Toleranz und Akzeptierte wiesen den geringsten mittleren Wert beim Faktor „Ablehnung“ auf.

2. Isolierte und Fremdelnde haben beim Faktor „Ablehnung“ deutlich höhere Werte und nahmen eine distanziertere Haltung zum Dorf ein. Die Isolierten hatten den geringsten mittleren Wert beim Faktor „Solidarität“, die Fremdelnden beim Faktor „Toleranz“.
3. Die Konturlosen stellen eine Gruppe dar, die sich kaum über ihre Beziehung zum Dorf definieren ließ. So haben sie sowohl die höchsten Faktorwerte beim Faktor Ruralität als auch beim Faktor Urbanität.

Tabelle 31: Mittlerer Faktorwert der Cluster

Cluster	n	F1: Solidarität	F2: Toleranz	F3: Ablehnung	F4: Ruralität	F5: Urbanität
Anstoßende	74	0,70	-0,32	0,22	-0,78	0,52
Integrierte	57	0,50	1,24	-0,14	0,08	-0,51
Akzeptierte	61	-0,13	-0,19	-1,33	-0,17	-0,52
Isolierte	51	-1,55	0,07	0,69	-0,39	-0,09
Fremdelnde	49	0,31	-0,88	0,91	0,60	-0,99
Konturlose	68	-0,12	0,07	-0,11	0,79	1,11

Die im Vergleich der Cluster jeweils höchsten mittleren Faktorwerte sind grün, die niedrigsten rot gekennzeichnet.

4.3.10.1 Betriebsstrukturen und Zukunftsvorstellungen nach Cluster

Im Hinblick auf die Betriebsgröße wurden ebenso wie bei anderen betrieblichen Strukturen überwiegend keine signifikanten Unterschiede gemessen. Jedoch war ein signifikant höherer Anteil der Fremdelnden im Nebenerwerb tätig. Das Cluster der Isolierten arbeitete hingegen signifikant häufiger im Haupterwerb (Tabelle 32).

Signifikante Unterschiede zwischen den Clustern zeigen sich in Bezug auf den Anteil von Familienbetrieben. Dabei hatten die drei Cluster, die eine engere Verbundenheit zum Dorf zeigen (Anstoßende, Integrierte, Akzeptierte), höhere Anteile als die anderen drei Cluster (Isolierte, Fremdelnde, Konturlose). Letztgenannte waren hingegen häufiger im Einzelunternehmen tätig. Die Gruppe der Fremdelnden hatte mit 49,0% einen besonders hohen Anteil dieser Unternehmensform (Tabelle 31). Die Anteile der Unternehmensform Betriebsgemeinschaft oder der bei einer juristischen Person angestellten Landwirt*innen waren im niedrigen einstelligen Bereich und die Fallzahlen damit zu gering, um signifikante Unterschiede berechnen zu können.

Im Hinblick auf die Zukunftsvorstellungen der Cluster-Angehörigen waren signifikante Unterschiede nur im Bereich von Gewinnvorstellungen zu verzeichnen. Isolierte gingen mehr als andere Cluster davon aus, dass sich der Betriebsgewinn verringern werde (Tabelle 34).

Die Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe im Dorf unterschied sich zwischen den Clustern ebenso wenig signifikant wie die Anzahl ökologisch wirtschaftender Betriebe oder der Anteil der letztgenannten an den landwirtschaftlichen Betrieben im Dorf. Signifikante Unterschiede zwischen den Clustern zeigten sich hingegen bei der individuellen Einschätzung, bereits als Vorbild für andere Umstellungen gedient zu haben. Die Cluster der Isolierten mit 42,0% und der Fremdelnden mit 36,7% waren häufiger als andere der Meinung, noch nicht als Vorbild für Umstellung gedient zu haben (Tabelle 35).

Tabelle 32: Betriebsstrukturparameter nach Cluster

Cluster	Betriebsgröße ^a		Betriebsgröße < 5 ha		Nebenerwerb		Grünland	
	n	Ø	n	Anteil Befragte	n	Anteil Befragte	n	Anteil an Betriebsgröße
Anstoßende	67	60,0 ha	74	9,5%	74	51,4%	74	41,3%
Integrierte	51	49,9 ha	56	8,9%	56	53,6%	57	48,0%
Akzeptierte	55	75,8 ha	61	9,8%	61	54,1%	61	52,8%
Isolierte	46	78,4 ha	50	8,0%	51	39,2%*	51	50,7%
Fremdelnde	39	39,2 ha	48	18,8%	49	65,3%*	49	49,8%
Konturlose	59	74,8 ha	68	11,8%	67	50,7%	68	47,5%

* Signifikanter Unterschied zu den anderen Clustern auf dem Niveau von $p < 0,05$

a Ebenso wie beim gesamten Datensatz (vgl. Kapitel 4.3.1) wurden Betriebe mit weniger als 5 ha sowie ein Ausreißerbetrieb mit 4.000 ha aus dieser Berechnung ausgeschlossen.

Tabelle 33: Unternehmensform nach Cluster

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
	n	74	57	61	51	49
Einzelunternehmen	28,4% ^a	26,3% ^a	27,9% ^a	39,2% ^{a, b}	49,0% ^b	36,8% ^{a, b}
Familienbetrieb*	59,5% ^{a, b}	71,9% ^a	68,9% ^a	54,9% ^{a, b}	46,9% ^b	50,0% ^b

* Signifikante Unterschiede zwischen den Clustern ($p < 0,05$); Cramer-V 0,182

a, b Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$)

Tabelle 34: Zukunftsvorstellungen Betriebsgewinn nach Cluster

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
	n	69	54	57	46	44
<i>In zehn Jahren wird der Gewinn des Betriebs**</i>						
... kleiner sein	5,8% ^c	7,4% ^{a, b, c}	12,3% ^{a, b, c}	26,1% ^b	2,3% ^{a, c}	16,4% ^{a, b, c}
... genauso hoch sein	31,9%	51,9%	42,1%	32,6%	43,2%	32,8%
... größer sein	62,3%	40,7%	45,6%	41,3%	54,5%	50,8%

** Signifikanter Unterschied zwischen den Clustern auf dem Niveau von $p < 0,01$

a-c Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$)

Tabelle 35: Vorbildfunktion der Cluster im Nahraum nach Selbsteinschätzung

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
	n	74	57	61	50	49
<i>Die Umstellung auf Ökolandbau kann ein Vorbild für andere Betriebe sein. Kennen Sie Bio-Betriebe in Ihrer direkten Umgebung (das heißt: höchstens 25 km entfernt), für deren Umstellung Ihr Betrieb ein Vorbild war?</i>						
ja*	64,9% ^a	61,4% ^a	63,9% ^a	40,0% ^b	34,7% ^b	60,3% ^a
nein*	14,9% ^b	22,8% ^{a, b}	26,2% ^{a, b, c}	42,0% ^c	36,7% ^{a, c}	22,1% ^{a, b}
weiß nicht ^a	20,3% ^{a, b}	15,8% ^{a, b}	9,8% ^b	18,0% ^{a, b}	28,6% ^a	17,6% ^{a, b}

* Signifikante Unterschiede zwischen den Clustern ($p < 0,05$; Cramer-V 0,188)

a-c Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$)

4.3.10.2 Soziodemographische Daten nach Cluster

Die Cluster unterschieden sich signifikant, wenn auch nur im Bereich einer als leicht gewerteten Zusammenhangsgröße, voneinander in Bezug auf ihre Herkunft, das heißt, den Ort, in dem sie den größten Teil ihrer Kindheit oder Jugend verbracht hatten. Vor allem die Gruppe der Fremdelnden zeigte diesbezüglich andere Werte: Mit 36,7% war ein besonders großer Anteil dieses Clusters in einem urbanen Umfeld aufgewachsen. Der Anteil derjenigen, die in dem Dorf aufgewachsen waren, in dem zum Zeitpunkt der Befragung ihr landwirtschaftlicher Betrieb lag, war hingegen mit 40,8% besonders niedrig (Tabelle 36).

Die Cluster der Isolierten und der Akzeptierten hatten mit einem Anteil von 36,7% beziehungsweise 37,9% die in der Relation geringste Zahl an Angehörigen mit einer akademischen Ausbildung, das Cluster der Fremdelnden mit 63,0% die höchste. In Bezug auf die Ausbildung in einem Beruf aus dem Agrarbereich⁶⁵ (akademisch oder nicht-akademisch) unterschieden sich die Cluster nicht signifikant (Tabelle 37).

Tabelle 36: Herkunft der Befragten nach Cluster

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
n	74	57	61	51	49	68
Herkunft Stadt* ^a	9,5% ^c	8,8% ^c	13,1% ^c	19,6% ^{c,d}	36,7% ^d	16,2% ^c
Herkunft Land* ^b	90,5% ^c	91,2% ^c	86,9% ^c	80,4% ^{c,d}	63,3% ^d	83,8% ^c
Im jetzt bewohnten Dorf aufgewachsen**	71,6% ^c	63,2% ^c	72,1% ^c	58,8% ^{c,d}	40,8% ^d	60,3% ^c

* Signifikante Unterschiede zwischen den Clustern ($p < 0,05$); Cramer-V 0,240

** Signifikante Unterschiede zwischen den Clustern ($p < 0,01$); Cramer-V 0,206

a Großteil der Kindheit und Jugend in Groß-, Mittel- oder Kleinstadt oder am Rand einer Großstadt verbracht

b Großteil der Kindheit und Jugend in einem Dorf, einer sehr kleinen Siedlungseinheit oder auf einem Aussiedlerhof verbracht

c, d Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$)

Tabelle 37: Ausbildung nach Cluster

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
n	73	55	58	49	46	67
akademische Ausbildung ^a	50,7% ^{c,d}	50,9% ^{c,d}	37,9% ^d	36,7% ^d	63,0% ^c	44,8% ^{c,d}
Ausbildung im Agrarbereich ^b	57,5%	52,7%	56,9%	53,1%	43,5%	58,2%

a Ausbildung an einer Hochschule oder Universität inklusive von Studiengängen außerhalb des Agrarbereichs

b Duale Ausbildung auf einem Betrieb und in der Berufsschule in einem der so genannten „Grünen Berufe“ (vgl. BMEL 2019a) sowie Studiengänge, die nach Selbsteinschätzung der Befragten diesen Berufen inhaltlich nahestehen.

c,d Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$)

⁶⁵ Als Berufe im Agrarbereich wurden akademische und nicht-akademische Ausbildungsgänge gezählt, die zum Bereich der sog. „Grünen Berufe“ gehören (vgl. BMEL 2019a).

4.3.10.3 Kontakte auf dem Betrieb und im Dorf nach Cluster

Die Anzahl der durchschnittlich auf dem Betrieb wohnenden Menschen unterschied sich zwischen den meisten Clustern nur geringfügig. Am größten war die Spannweite zwischen den Integrierten mit einem Mittelwert von 5,7 und den Konturlosen mit einem Mittelwert von 3,8 (Tabelle 38). Im Hinblick auf Diversifizierungsangebote zeigte sich bei den Integrierten mit 70,2% ein besonders hoher Anteil von Befragten, die ein soziales Angebot auf dem Betrieb hatten. Bei den Akzeptierten war dieser Anteil mit 44,3% am niedrigsten (Tabelle 39). Bei der Anzahl der täglich auf dem Betrieb anwesenden Menschen oder dem Vorhandensein von externen Mitarbeiter*innen (vgl. Kapitel 4.3.5.1) ergaben sich hingegen keine Auffälligkeiten.

Das Cluster der Anstoßenden war am intensivsten in dörfliche Gruppen eingebunden. 84,9% der hier zugehörigen Befragten nahmen an mindestens einer Gruppe teil. Auch bei derjenigen, die an drei und mehr dörflichen Gruppen teilnahmen, waren die Anstoßenden mit 39,7% am stärksten vertreten. Am anderen Ende der Skala findet sich das Cluster der Isolierten. Sie zeigten mit 63,0% den geringsten Anteil von Gruppenteilnahmen, der mit 17,4% auch bei denjenigen, die drei und mehr Gruppen besuchten, am kleinsten war (Tabelle 40).

Tabelle 41 stellt die dörflichen Gruppen, die von den Clustern besucht wurden, nach ihren Inhalten dar⁶⁶. Daraus ergeben sich folgende Charakteristika:

- Das Cluster der Konturlosen war unterdurchschnittlich in Gruppen involviert, die in einem räumlichen Zusammenhang mit der Ortschaft standen (Kategorie „Wohnort“; zur Definition vgl. Kapitel 4.3.6).
- Gruppen, die der Ausübung eines Hobbys wie zum Beispiel Musik oder Sport dienten, wurden überdurchschnittlich von Angehörigen des Clusters Integrierte besucht, unterdurchschnittlich hingegen von den Isolierten.

Auch in der Ablehnung von dörflichen Gruppen unterschieden sich die Cluster. Überdurchschnittlich oft lehnten Fremdelnde mit einem Anteil von 50,0% mindestens eine Gruppe ab. Sie waren auch mit dem höchsten Anteil (22,7%) unter denjenigen zu finden, die drei und mehr Gruppen ablehnten. Das Cluster der Akzeptierten hingegen lehnte Dorfgruppen mit einem besonders geringen Anteil von 24,6% ab (Tabelle 42). Isolierte und Fremdelnde lehnten überdurchschnittlich häufig Gruppen ab, die in einem räumlichen Zusammenhang mit der Ortschaft standen (Kategorie „Wohnort“). Fremdelnde lehnten auch Schießsportgruppen mit dem höchsten Anteil im Vergleich der Cluster ab (Tabelle 43).

Anstoßende und Konturlose hatten die höchsten Anteile von Befragten, die aktiv in die Vorbereitungen von Dorffesten eingebunden sind. Einen Besuch lehnten hingegen die Isolierten am häufigsten ab (Tabelle 44).

Um signifikante Unterschiede im Hinblick auf private Besuche im Dorf abzuklären, wurde die vorhandene Variable umformuliert, da sonst die Fallzahlen zu klein gewesen wären. Es wurde deshalb nur geprüft, ob es Unterschiede zwischen als „häufig“ (mindestens einmal im Monat) und als „selten“ bezeichneten Besuchsfrequenzen (weniger als einmal im Monat oder nie) gab. Dabei zeigten sich mit einem leichten Zusammenhangsmaß von 0,202 signifikante Unterschiede ($p < 0,05$) zwischen den Clustern. Isolierte und Fremdelnde zeichneten sich durch einen überdurchschnittlich hohen Anteil von seltenen Besuchen aus, während Anstoßende besonders häufig Kontakt mit ihren dörflichen Nachbar*innen hatten (Tabelle 45).

⁶⁶ Zur Definition der Gruppenkategorien vgl. Kapitel 4.3.6

Tabelle 38: Anzahl der durchschnittlich auf dem Betrieb wohnenden Menschen nach Cluster

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
n	73	57	60	50	49	68
Ø auf dem Betrieb wohnende Menschen	4,4 ^{a,b}	5,7 ^a	4,6 ^{a,b}	4,5 ^{a,b}	4,0 ^{a,b}	3,8 ^b

a,b Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$)

Tabelle 39: Soziales Diversifizierungsangebot nach Cluster

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
n	74	57	61	51	49	68
Diversifizierungsangebot*	64,9% ^{a,b}	70,2% ^a	44,3% ^c	54,9% ^{a,b,c}	63,3% ^{a,b}	51,5% ^{b,c}

* Anteil der Befragten, die ein Diversifizierungsangebot haben, das Menschen auf den Betrieb führt (z. B. Urlaub auf dem Bauernhof, Hofladen, Bauernhofpädagogik, Hofführungen u. ä.)

Signifikante Unterschiede zwischen den Clustern ($p < 0,05$; Cramer-V 0,179)

a-c Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$)

Tabelle 40: Teilnahme an Dorfgruppen nach Cluster - Frequenz

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
n ^a	73	51	55	46	44	60
Teilnahme an Dorfgruppen	84,9% ^b	76,5%	72,7%	63,0% ^c	70,5%	78,3%
darunter						
eine Gruppe	24,7%	17,6%	18,2%	23,9%	20,5%	28,3%
zwei Gruppen	20,5%	33,3%	29,1%	21,7%	25,0%	20,0%
drei und mehr Gruppen	39,7% ^d	25,5%	25,5%	17,4% ^e	25,0%	30,0%

a Nur Befragte, in deren Dorf Gruppen vorhanden waren

b, c Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$)

Tabelle 41: Teilnahme an Dorfgruppen nach Cluster - Inhalt

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
n ^a	63	39	42	29	44	49
Beruf	3,2%	5,1%	9,5%	6,9%	9,7%	12,2%
Wohnort	77,8% ^d	79,5% ^d	76,2% ^{d,e}	72,4% ^{d,e}	77,4% ^{d,e}	57,1% ^e
darunter						
Dorfentwicklung ^b	9,5%	10,3%	7,1%	10,3%	9,7%	14,3%
Feuerwehr ^b	49,2%	48,7%	45,2%	34,5%	45,2%	34,7%
Landbesitz/-pflege ^b	7,9% ^d	5,1% ^d	19,0% ^{d,e}	13,8% ^{d,e}	35,5% ^e	12,2% ^d
Politik ^{b, c}	25,4% ^{a,h}	15,4% ^{d,e,f,g,h}	19,0% ^{f,h}	24,1% ^{d,f,g,h}	6,5% ^{d,e,f}	4,1% ^e
Traditionspflege	4,8% ^{d,e}	15,4% ^d	4,8% ^{d,e}	0,0% ^e	9,7% ^{d,e}	4,1% ^{d,e}
Soziale Funktion	4,8%	2,6%	9,5%	10,3%	9,7%	4,1%
Hobby/pers. Interesse	68,3% ^{d,e}	71,8% ^d	52,4% ^{d,e}	48,3% ^e	51,6% ^{d,e}	65,3% ^{d,e}
darunter						
Kirche ^b	12,7%	12,8%	9,5%	6,9%	19,4%	20,4%
Musik ^b	12,7%	20,5%	19,0%	6,9%	9,7%	16,3%
naturnahes Hobby ^b	7,9%	7,7%	16,7%	3,4%	3,2%	8,2%
Schießsport	7,9% ^{d,e,f,g}	5,1% ^{d,e,f,g}	2,4% ^{f,g}	17,2% ^d	6,5% ^{d,e,f,g}	2,0% ^{e,g}
Sport ohne Schießsport ^b	25,4% ^{d,e}	20,5% ^{d,e}	11,9% ^e	31,0% ^d	12,9% ^{d,e}	16,3% ^{d,e}
Stammtisch ^b	9,5% ^{d,e}	12,8% ^{d,e}	4,8% ^e	6,9% ^{d,e}	6,5% ^{d,e}	18,4% ^d

a Nur Befragte, die an mindestens einer Gruppe im Dorf teilnehmen. Die Befragten konnten bis zu drei Gruppen nennen. Wenn zwei davon derselben Kategorie angehörten, wurden sie in der tabellarischen Ausführung einfach gezählt.

b Untergruppen sind nur aufgeführt, wenn mindestens 5% alle Befragten mit Cluster-Zugehörigkeit sie gewählt haben.

c Signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen ($p < 0,05$; Cramer-V 0,227).

d-h Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$).

e Es wurden verschiedene Gruppen genannt, die in der Kategorie Landbesitz/-pflege zusammengefasst wurden. Eine „typische“ Gruppe, beispielsweise ein bestimmter Verein, ist bei den Clustern, die hier besonders hohe Anteile haben, nicht vorhanden.

Tabelle 42: Ablehnung von Dorfgruppen nach Clustern - Frequenz

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
n ^a	74	51	57	46	44	62
Ablehnung mindestens einer Dorfgruppe	36,5% ^{b,c,d}	41,2% ^{b,c,d}	24,6% ^d	45,7% ^{b,c}	50,0% ^b	30,6% ^{c,d}
darunter						
eine Gruppe	20,3% ^{b,c}	27,5% ^{b,c}	21,1% ^{b,c}	10,9% ^c	13,6% ^{b,c}	11,3% ^c
zwei Gruppen	9,5% ^{b,c}	5,9% ^{b,c}	3,5% ^c	17,4% ^b	13,6% ^{b,c}	11,3% ^{b,c}
drei und mehr Gruppen	6,8% ^b	7,8% ^b	0,0% ^c	17,4% ^{b,d}	22,7% ^d	8,1% ^b

a Nur Befragte, in deren Dorf Gruppen vorhanden waren. Die Befragten konnten bis zu drei Gruppen nennen. Wenn zwei davon derselben Kategorie angehörten, wurden sie in der tabellarischen Ausführung einfach gezählt.

b-d Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$)

Tabelle 43: Ablehnung von Dorfgruppen nach Clustern - Inhalt

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
n ^a	74	51	57	46	44	62
Beruf	0,0%	0,0%	0,0%	2,2%	2,3%	0,0%
Wohnort	9,5% ^{c,d}	11,8% ^{c,d}	7,0% ^d	21,7% ^c	20,5% ^c	6,5% ^d
darunter Feuerwehr ^b	5,4% ^{c,d}	3,9% ^{c,d}	3,5% ^{c,d}	10,9% ^c	6,8% ^{c,d}	1,6% ^d
Soziale Funktion	0,0% ^c	0,0% ^c	0,0% ^c	2,2% ^{c,d}	11,4% ^{cd}	1,6% ^c
Hobby/pers. Interesse	29,7% ^{c,d}	33,3% ^{c,d}	19,3% ^d	37,0% ^{cd}	43,2% ^{cd}	29,0% ^{c,d}
darunter						
Musik ^b	5,4% ^{c,d}	5,9% ^{c,d}	1,8% ^d	13,0% ^c	9,1% ^{c,d}	9,7% ^{c,d}
Schießsport ^b	10,8% ^{c,d}	7,8% ^{c,d}	3,5% ^d	8,7% ^{c,d}	18,2% ^c	4,8% ^d
Sport ohne Schießsport ^b	9,5% ^{c,d}	17,6% ^{c,d}	7,0% ^d	21,7% ^c	15,9% ^{c,d}	9,7% ^{c,d}

a Nur Befragte, in deren Dorf Gruppen vorhanden waren. Die Befragten konnten bis zu drei Gruppen nennen. Wenn zwei davon derselben Kategorie angehörten, wurden sie in der tabellarischen Ausführung einfach gezählt.

b Untergruppen sind nur aufgeführt, wenn mindestens 5% alle Befragten mit Cluster-Zugehörigkeit sie gewählt haben.

c, d Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$).

Tabelle 44: Teilnahme am Dorffest nach Cluster

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
n ^a	73	53	56	45	44	65
Kein Besuch ^b	9,6% ^{c,d}	3,8% ^c	10,7% ^{c,d}	22,2% ^d	13,6% ^{c,d}	4,6% ^c
Teilnahme ^b	23,3% ^d	47,2% ^c	44,6% ^c	57,8% ^c	45,5% ^c	44,6% ^c
Aktive Hilfe ^b	67,1% ^d	49,1% ^c	44,6% ^c	20,0% ^e	40,9% ^c	50,8% ^{c,d}

a Nur Befragte, in deren Dorf es ein regelmäßiges Dorffest gab.

b Bei der Teilnahme wurde zwischen einer konsumierenden Teilnahme und der aktiven Mithilfe bei Vorbereitung oder Durchführung des Fests unterschieden

c-e Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$).

Tabelle 45: Besuchsfrequenzen im Dorf nach Cluster

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
n	74	57	61	51	49	68
selten oder nie	23,0% ^c	38,6% ^{a,b,c}	32,8% ^{a,b,c}	51,0% ^a	46,9% ^{a,b}	29,4% ^{b,c}
häufig	77,0% ^c	61,4% ^{a,b,c}	67,2% ^{a,b,c}	49,0% ^a	53,1% ^{a,b}	70,6% ^{b,c}

a-c Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$). Generell gab es signifikante Unterschiede zwischen den Clustern ($p < 0,05$; Cramer-V 0,202).

4.3.10.4 Soziale Unterstützung nach Cluster

Die Nennung beziehungsweise das Vorhandensein von Ansprechpartner*innen zur Meinungsbildung unterschied sich zwischen den Clustern signifikant. Dabei fällt vorrangig ein mit 41,2% hoher Anteil unter den Isolierten auf, die angaben, keine*n Ansprechpartner*in in diesem Bereich zu haben (oder haben zu wollen). Auch im fachlichen Bereich oder bei Belastungssituationen hatten sie jeweils im Vergleich der Cluster den höchsten Anteil mit denjenigen, die keine Ansprechpartner*innen nannten (Tabelle 46).

Weiterhin fiel das Cluster der Isolierten durch den jeweils höchsten Anteil derjenigen Ansprechpartner*innen auf, die außerhalb der Ortschaft mit dem Betriebsitz wohnten. Ihre Ansprechpartner*innen für die Meinungsbildung aber auch zur emotionalen Unterstützung in Belastungssituationen wohnten seltener an derselben Adresse, bei den Fremdelnden war letzteres hingegen besonders oft der Fall (Tabelle 47).

Tabelle 46: Nicht-Nennung von Ansprechpartner*innen nach Cluster

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
n	72	56	61	51	49	67
AP-Meinung nicht genannt*	11,1% ^c	16,1% ^{a,b,c}	19,7% ^{a,b,c}	41,2% ^d	8,2% ^{a,c}	26,9% ^{b,d}
n	71	57	60	51	48	65
AP-Kummer nicht genannt	7,0% ^{d,e,f}	8,8% ^{a,b,c,d,e}	6,7% ^{c,e,f}	21,6% ^b	2,1% ^{a,c,d,e}	12,3% ^{b,f}
n	71	57	59	51	49	66
AP-fachlich nicht genannt	5,6%	5,3% ^a	6,8% ^{a,b}	17,6% ^b	4,1% ^a	6,1% ^a
n	73	57	61	51	49	68
überhaupt kein AP genannt	2,7% ^c	5,3% ^{a,b,c}	4,9% ^{a,b,c}	11,8% ^b	0,0% ^{a,c}	5,9% ^{a,b,c}

* Signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen ($p < 0,001$); Cramer-V 0,262

a-c Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$).

Tabelle 47: Räumliche Distanzen zu Ansprechpartner*innen nach Cluster

	Anstoßende	Integrierte	Akzeptierte	Isolierte	Fremdelnde	Konturlose
AP-Meinung*						
n	64	46	48	30	45	48
selbe Ortschaft	76,6% ^a	78,3% ^a	72,9% ^a	50,0% ^b	82,2% ^a	77,1% ^a
darunter selbe Adresse	43,8% ^{a,b}	50,0% ^{a,b}	50,0% ^{a,b}	33,3% ^b	60,0% ^a	54,2% ^{a,b}
außerhalb	23,4% ^a	21,7% ^a	27,1% ^a	50,0% ^b	17,8% ^a	22,9% ^a
AP-Kummer						
n	66	51	54	40	47	56
selbe Ortschaft	75,8% ^{a,b}	84,3% ^a	83,3% ^a	62,5% ^b	85,1% ^a	75,0% ^{a,b}
darunter selbe Adresse	50,0% ^b	58,8% ^{a,b}	68,5% ^a	57,5% ^{a,b}	66,0% ^{a,b}	58,9% ^{a,b}
außerhalb	24,2% ^{a,b}	15,7% ^a	16,7% ^a	37,5% ^b	14,9% ^a	25,0% ^{a,b}
AP-fachlich						
n	67	54	54	42	47	62
selbe Ortschaft	79,1%	81,5%	85,2%	76,2%	76,6%	72,6%
darunter selbe Adresse	50,7%	59,3%	64,8%	64,3%	57,4%	56,5%
außerhalb	20,9%	18,5%	14,8%	23,8%	23,4%	27,4%

* Signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen ($p < 0,001$); Cramer-V 0,203

a-c Verschiedene Buchstaben in der Zeile verweisen auf einen signifikanten Unterschied zwischen den jeweiligen Clustern ($p < 0,05$).

5 Feedback 1: Teilstrukturierte Interviews

Am Ende der standardisierten Befragung (vgl. Kapitel 4) wurde darum gebeten, dass sich weitere Landwirt*innen meldeten, die von besonders positiven Beziehungen zum Dorf berichten konnten. 14 Personen erklärten sich zu einem Interview bereit, von denen fünf ausgewählt wurden. Die Anzahl der Interviews hatte forschungsökonomische Gründe, da die Interviewpersonen auf ihrem Betrieb aufgesucht wurden. Ihre Auswahl erfolgte nach ihrer Lage. Landwirt*innen mit einem Betrieb in Allein- oder Stadtlage wurden ausgeschlossen. Als weiteres Auswahlkriterium galt die Verortung in Deutschland. Zwischen den ausgewählten Betrieben sollten jeweils größtmögliche Entfernungen liegen, um eine größere Vielfalt an dörflichen Strukturen und Förderbedingungen ökologischer Landwirtschaft abbilden zu können. Bei Betrieben, die näher aneinander lagen, wurde die erste Auswahl per Zufall bestimmt und die jeweils zweite Person nur angefragt, wenn die erste nicht erreicht wurde. Die Interviewpersonen werden im Folgenden mit einem Attribut versehen, das grob auf ihre Verortung in Deutschland hinweist (Mitte-Nord, Mitte-Süd, Nord, Südost, Südwest).

Für die Interviews mit diesen Personen wurde ein teilstrukturierter Leitfaden eingesetzt, der Themen aus den vorherigen Studien noch einmal aufgriff. Nach einer Vorstellung der Interviewpersonen und ihrer landwirtschaftlichen Betriebe (Kapitel 6.1) werden die Ergebnisse der Interviews anhand dieser thematischen Strukturierung dargestellt: Darstellungen zur Integration im Dorf (Kapitel 6.2) folgt die Beschreibung der wahrgenommenen Akzeptanz ökologischer Landwirtschaft im Umfeld (Kapitel 6.3). Anschließend werden die Beziehungen zu Berufskolleg*innen in der Umgebung dargestellt (Kapitel 6.4), Zusätzlich sollten die Interviewpersonen beschreiben, wo sie in ihrer Region Beratung zur ökologischen Landwirtschaft fanden (Kapitel 6.5), wie relevant Rollenmodelle im Nahraum auf die Umstellungsbereitschaft sind (Kapitel 6.6) und wie in ihrer Region die Ausweitung der ökologischen Landwirtschaft gefördert werden könnte (Kapitel 6.7). Kapitel 6.8 stellt dar, welche Themen der Praxis die Interviewpersonen darüber hinaus bewegten. Schlussendlich wurden sie um eine Stellungnahme zur Aussage gebeten, dass ökologische Landwirtschaft „anders“ sei (Kapitel 6.9).

5.1 Die Interviewpersonen und ihre landwirtschaftlichen Betriebe

Die interviewten Personen im Alter von 38 bis 64 Jahren lebten auf Betrieben, die sie als familiäres Erbe oder durch Heirat übernommen hatten. Vier von ihnen waren jeweils vor Ort geboren und aufgewachsen, während die fünfte durch ihre Hochzeit auf den Betrieb kam. Die Interviewpersonen Nord und Mitte-Nord hatten den Hof zwischenzeitlich verlassen und waren später wieder dorthin zurückgekehrt. Drei Interviewpersonen waren verheiratet, zwei bereits verwitwet. Alle hatten mindestens zwei eigene Kinder, von denen die jüngsten im Grundschulalter, die ältesten bereits selbst Eltern waren. Die Interviewpersonen verfügten über mindestens eine abgeschlossene Ausbildung, wobei drei von ihnen diese im Agrarbereich absolvierten. Die anderen beiden, die Landwirtschaft im Nebenerwerb betrieben, eigneten sich das spezifische landwirtschaftliche Wissen in Kursen und Seminaren an.

Die Spannweite der Betriebsgröße war mit einem Minimum vom 8 Hektar bis zu einem Maximum von 137 Hektar sehr unterschiedlich. Auch die betrieblichen Schwerpunkte beziehungsweise die jeweils dort erzeugten Produkte unterschieden sich voneinander. Vier der fünf Betriebe wirtschafteten viehlos. Die Betriebe Nord und Mitte-Nord wurden bereits vor der Jahrtausendwende auf ökologische Bewirtschaftung umgestellt, die drei anderen arbeiteten erst seit einigen Jahren mit dieser Wirtschaftsweise.

Auf allen Betrieben arbeiteten neben der interviewten Person noch andere Menschen mit. Neben den Familienangehörigen waren dies vorwiegend Praktikant*innen, Saisonarbeiter*innen oder geringfügig beschäftigte Aushilfskräfte, die zum Teil mit auf dem Betrieb wohnten. Nur ein Betrieb hatte Mitarbei-

ter*innen fest angestellt, weil dort auch ein Hofladen existierte und Bildungsveranstaltungen durchgeführt wurden. Ein anderer arbeitete eng mit einer Interessensgemeinschaft Solidarische Landwirtschaft zusammen, deren Mitglieder ihn praktisch unterstützten. Auf einem Betrieb wohnten einige Menschen zur Miete, ohne angestellt zu sein. Dabei berichtete die Interviewperson von teilweise enttäuschenden Erfahrungen, weil ursprüngliche Absichtserklärungen zur Mitarbeit auf dem Betrieb nicht eingehalten wurden.

Durch verschiedene Maßnahmen hatten alle Interviewpersonen in der Ausübung ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit Kontakt zu weiteren Menschen, beispielsweise durch Direktvermarktung, die Bereitstellung von Ferienwohnungen, Hofführungen, Bildungsarbeit oder bauernhofpädagogische Angebote.

5.2 Integration im Dorf

Die Betriebe der Interviewpersonen lagen mit Ausnahme vom Betrieb Südost direkt in einem Dorf. Auch die Interviewperson Südost wohnte weiterhin im Dorf, während die landwirtschaftlichen Betriebsgebäude „*ausgesiedelt*“ waren. Im Großen und Ganzen fühlten sich die Interviewpersonen gut im Dorf integriert und berichteten von guten Kontakten zur Dorfbewölkerung, die sie jeweils überwiegend persönlich kannte. Die Interviewperson Mitte-Süd berichtete, dass er von den „*circa 1800 Einwohnern [...] vielleicht 300 bis 400 Leute nicht*“ kenne. Diese Kontakte, so bestätigten auch die anderen Interviewpersonen, kämen durch die Partizipation am Vereinsleben, aber auch Begegnungen im Alltag zustande. Alle Interviewpersonen waren in mindestens einem Verein engagiert, oft auch in einer Vorstandstätigkeit. Drei waren zudem kommunalpolitisch aktiv oder es früher gewesen. Die Relevanz eigenen Engagements betonten alle Interviewpersonen, stellten jedoch auch fest, dass sie aus Zeitgründen manche Ehrenämter wieder aufgeben mussten. Die Interviewperson Nord sah sich auch in einer Rat gebenden Rolle: „*wenn die Leute was wissen wollen [...], dann fragen sie mich*“. Sie sah sich selbst unter den wenigen Menschen im Dorf, die „*einen Input geben und die anderen so mitziehen*“. In Bezug auf Vereinstätigkeiten sei sie mittlerweile jedoch „*ein bisschen vorsichtig*“ geworden und engagiere sich mehr in der Region und in Kooperation mit anderen ökologisch wirtschaftenden Betrieben. Diese Aufgaben erzeugten „*natürlich Stress, aber andererseits gibt das neue Ideen und Kontakte*“.

Übereinstimmend wurde ausgesagt, dass die Dorfbewölkerung im Vergleich zu früheren Zeiten deutlich offener und toleranter geworden sei. Dennoch spielten laut der Interviewperson Mitte-Süd auch überlieferte Normvorstellungen und Traditionen eine Rolle. Die Interviewperson Nord meinte, dass unterschiedliche Einstellungen „*ein Generationending*“ seien, indem jüngere Menschen oft toleranter seien als ältere, die wiederum mehr versuchten, Traditionen aufrechtzuerhalten. Dabei gäbe es allerdings auf beiden Seiten Ausnahmen. Diese Aufteilung in zwei Altersgruppen nahmen auch die vier anderen Interviewpersonen vor. Die Interviewpersonen Südwest unterteilte die dörflichen Nachbar*innen zudem in „*Einheimische*“ und „*Zugezogene*“, wobei sie die letztgenannten als offener bezeichnete. Auch die Interviewperson Nord nahm diese Unterscheidung vor. Als sie auf die Integration von Migrant*innen zu sprechen kam, bezeichnete sie die „*Einheimischen*“ als „*sehr, sehr konservativ [...], [mit] vielen Vorurteilen [...]* [und] *ganz komischen Ideen*“. Die Interviewperson Südost, die durch ihre Heirat in den Ort kam, sah sich zunächst als „*Neue*“ mit vielen Vorurteilen konfrontiert, nicht zuletzt, weil sie diejenige war, welche die Umstellung des Hofes auf ökologische Bewirtschaftung vorantrieb (vgl. Kapitel 6.3). Dennoch konnte sie – wie auch die anderen Interviewpersonen – davon berichten, sich in Notsituationen auf instrumentelle Unterstützung durch die Dorfnachbar*innen verlassen zu können. So habe einmal „*die halbe Ortschaft*“ mitgeholfen, als ein Rind ausgerissen sei.

5.3 Akzeptanz von ökologischer Landwirtschaft

Ähnlich wie bei den Erzählenden der narrativen Interviews (vgl. Kapitel 3.2.2.4) spielte auch bei den Interviewpersonen der Praxis-Studie die Einstellung anderer Familienmitglieder zur Umstellung eine wichtige Rolle. Die meisten konnten berichten, dass sie von ihren Angehörigen von Beginn an unterstützt wurden. Die Interviewperson Nord berichtete jedoch, dass die Überzeugung des anfangs ablehnenden Vaters nur mit Hilfe der Mutter gelang, „sonst hätte das nicht geklappt“. Die Interviewperson Südost erzählte von anfänglich großen Vorurteilen seitens der Schwiegermutter und eines Familienangehörigen, der auf dem Hof angestellt war. Ihm musste letztendlich gekündigt werden, da er die ökologische Wirtschaftsweise derart abgelehnt hätte, dass er die Arbeit „boykottiert“ habe. Er sei wochenlang unregelmäßig oder gar nicht gekommen, ohne glaubhafte Entschuldigungen für sein Fernbleiben zu haben. Von einer anderen Familienangehörigen fühlte sie sich hingegen besonders gut unterstützt, weil diese die ökologische Produktion sehr befürworte. Die erwachsenen Kinder der Interviewpersonen Nord und Mitte-Süd hatten kein Interesse, den Hof weiter zu bewirtschaften, sondern hätten mit ihrer akademischen Ausbildung auch den Betrieb und die Ortschaft verlassen. Die Interviewperson Mitte-Süd berichtete zudem, dass die eigenen Kinder im jugendlichen beziehungsweise jungen Erwachsenenalter „heimlich Obst im Supermarkt kaufen“, obwohl er doch „den Keller voller Äpfel“ habe.

Die Reaktionen im Dorf auf die Umstellung waren überwiegend verhalten, so dass die Interviewpersonen von den meisten dörflichen Nachbar*innen keine Rückmeldung erfuhren. Einzelne reagierten jedoch negativ, was sich bei den Interviewpersonen unterschiedlich zeigte. So bekam die Interviewperson Südost Vorwürfe zu hören, dass die Umstellung „nur“ finanziell motiviert sei. Als sie einen neuen PKW kaufte, gab es Aussagen wie: „Das zahlt ja alles die Bioprämie“. Nachdem sie aufgrund ihrer Heirat in das Dorf gezogen und ausschlaggebend für die Umstellung war, bekam ihr*e Partner*in zu hören: „Die dreht jetzt alles um und dann lässt sie dich hocken“. Im Laufe der Zeit wurde die Umstellung jedoch nicht mehr thematisiert und die negativen Aussagen wurden eingestellt. Das Image, das ihr durch die Umstellung anhängte, eröffne ihr nun auch Freiheiten, eigene Wege zu gehen. Vom Bürgermeister der Gemeinde fühlte sie sich allerdings weiterhin ablehnend behandelt, da ihr Hof, im Gegensatz zu manchen Aussiedlerhöfen der Region, keine asphaltierte Zugangsstraße bekäme. Auch ihr ältestes Kind habe in Schule und Ausbildung durch die Herkunft von einem ökologisch bewirtschafteten Betrieb viel Hämme erfahren. Die jüngeren machten auf ihrer Schule, die eine reformpädagogische Ausrichtung habe, jedoch positive Akzeptanz Erfahrungen mit dieser Herkunft.

Die Interviewperson Nord, die bereits vor der Jahrtausendwende umstellte, wurde damals von Dorfnachbar*innen als „dieser Grüne mit den langen Haaren“ bezeichnet. Sie hatte den Eindruck, ausgegrenzt zu werden. Auch heute werde nach ihrer Darstellung im Dorf noch viel gelästert und über die Situation des Hofes, insbesondere die zukünftige Bewirtschaftung, geredet, wobei auch unwahre Informationen verbreitet würden. Einerseits gäbe es Vorurteile gegenüber ihrer Person, andererseits „viel Bewunderung, dass wir noch nicht pleite sind“, da es auf dem Hof „immer nach Arbeit aussah ... und das war es ja auch“.

Die Interviewperson Mitte-Nord fühlte sich hingegen von den politischen Vertreter*innen ihres Landkreises besonders gut unterstützt. Von einem Bewohner des Dorfes wurde sie jedoch einmal gefragt, wieso sie „so dumm“ sei, sich mit der Umstellung zu belasten, da sie doch auf andere Weise mehr Geld verdienen und es leichter haben könnte. Sie resümierte, dass man sich mit einer Umstellung ein „Image“ verschaffe und der Umgang mit diesem nicht immer leicht sei. Die Reaktionen im Dorf insgesamt bezeichnete sie als eine „Mischung aus: ‚Hut ab!‘ [...] [und einem] müden Lächeln hintenrum.“

Die Interviewperson Südwest meinte, dass die Umstellung auf ökologische Landwirtschaft heutzutage sehr viel besser akzeptiert werden als vor 30 Jahren. Es gebe auch immer Teile der Dorfbevölkerung,

die ökologische Landwirtschaft „*super*“ fände, gerade unter Jüngeren oder der zugezogenen Bevölkerung. Die „*Einheimischen*“ seien hingegen der ökologischen Landwirtschaft gegenüber skeptisch oder zeigten kein Interesse an ihr. Bis zu einer endgültigen Akzeptanz werde es daher noch einige Jahrzehnte dauern.

Ökologisch erzeugte Produkte würden, so erlebten es die direkt vermarktenden Interviewpersonen, eher von einem in der Stadt wohnenden beziehungsweise von dort zugezogenem Klientel nachgefragt. Menschen mit einfachen Berufsausbildungen, meinte die Interviewperson Mitte-Süd, wollten den höheren Preis nicht zahlen. Das Interesse von Urlauber*innen hingegen, so erzählte es die Interviewperson Südwest, steige. Auch über Landwirtschaft im allgemeinen oder Biodiversität wollten diese mehr wissen. Ähnliche Meinungen vertraten die Interviewpersonen Südost und Mitte-Nord. Letztere ergänzte, dass zudem das Interesse an selbst zubereiteten Lebensmitteln steige. Die Interviewperson Nord erzählte, dass der Kauf regional erzeugter Produkte zur Identitätsstärkung beitrage. Aber auch dieses Motiv fand er eher bei Konsument*innen aus dem nächstgelegenen Oberzentrum. Im Dorf, so meinte die Interviewperson Mitte-Süd, würde die Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte hingegen abnehmen, obwohl die Menschen heutzutage mehr Zeit hätten. Sie würden lieber schnell im Supermarkt einkaufen. Während sie erlebte, dass eher die älteren Dorfbewohner Interesse an den vor Ort erzeugten Produkten zeigte, stellte die Interviewperson Mitte-Nord fest, dass sich eher die jüngere Dorfbewölkerung für regional erzeugte Lebensmittel interessiere.

5.4 Kontakte zu Kolleg*innen im Nahraum

Die Beziehungen zu konventionell wirtschaftenden Nachbarhöfen wurde sehr unterschiedlich dargestellt. Die Interviewperson Mitte-Nord sprach von einem sehr guten Kontakt zum nebenan liegenden Betrieb. Kollegiale Beratung oder andere Formen des Austauschs wurden wegen der unterschiedlichen Wirtschaftsweise jedoch nicht gepflegt. Die Interviewperson Südost schilderte hingegen, dass die Beziehung zum konventionell wirtschaftenden Nachbarbetrieb über mehrere Jahre sehr „*kritisch*“ gewesen sei. Dieser sei stets der größte Betrieb im Dorf gewesen und von ihr „*überholt*“ worden, wodurch sich das Verhältnis geändert habe. Früher hätten dort Maschinen gegen Bezahlung ausgeliehen werden müssen, was später nicht mehr nötig gewesen sei. Ein Generationswechsel auf dem Betrieb habe deutlich zur Verbesserung beigetragen. Zusätzlich, erzählte die Interviewperson Südost, musste sie nach der Umstellung ihre Tierärztin wechseln. Die ehemalige entzog ihr nach der Umstellung ihrer Unterstützung, indem sie beispielsweise nicht rechtzeitig zu vorgeschriebenen Massimpfungen auf den Betrieb kam.

Die Interviewperson Südwest meinte, dass manche Landwirt*innen „*ganz eingefleischte [...] Konventionelle[...]*“ seien. Sie stellte allerdings Veränderungen in den Einstellungen fest, da zunehmend deutlicher werde, dass die Böden nicht mehr ausreichend mit Humus versorgt seien. Die Interviewperson Mitte-Nord erlebte die Kündigung von Pachtflächen durch konventionelle Kolleg*innen und hörte Sprüche wie „*Der züchtet uns nur die Disteln und Brennesseln auf dem Acker*“ und „*das hat eh keine Zukunft*“. Auch heute noch zögen sich manche auf die Einstellung zurück, dass mit der ökologischen Produktion zu wenig Nahrungsmittel für alle Menschen erzeugt würden. Auch die Interviewperson Nord erzählte, dass konventionell wirtschaftende Kolleg*innen lange auf ihr Scheitern gewartet hätten. Vor der Jahrtausendwende seien sie von ihrer Wirtschaftsweise jedoch noch wesentlich überzeugter gewesen als heutzutage. Die Interviewperson Mitte-Süd bekam hingegen keine negativen Reaktionen von konventionell wirtschaftenden Landwirt*innen im Umfeld.

In den Dörfern der Interviewpersonen Nord, Südost und Mitte-Nord gab es jeweils keinen weiteren ökologisch wirtschaftenden Landwirtschaftsbetrieb, bei den Interviewpersonen Südwest und Mitte-Süd jeweils einen. Bei letztgenanntem wuchs jedoch das Interesse im Ort, insbesondere bei Betrieben mit kleinen, extensiv bewirtschafteten Flächen, die hauptsächlich für den Eigenbedarf produzierten.

Ein Betrieb sollte auch nach der Übernahme durch die Nachfolgerin oder den Nachfolger zukünftig umgestellt werden.

In ihrer Region, zum Beispiel im Landkreis, kannten alle Interviewpersonen weitere ökologisch wirtschaftenden Betriebe, in Mitte-Nord und Südost hatten manche schon vor der Jahrtausendwende umgestellt. Die Interviewperson Mitte-Nord meinte sogar, es gäbe in jedem Dorf „*mindestens einen, der Bio macht*“. Drei Interviewpersonen kannten aber auch Beispiele von Betrieben im Nahraum, die mit der Umstellung gescheitert waren. Die Interviewperson Südost berichtete von einem Landwirt, der „*am Druck der Gesellschaft und der Bauern*“ gescheitert sei. Er habe seinen Betrieb 25 Jahre lang ökologisch bewirtschaftet und wurde in dieser Zeit gemieden. Auch wurde er nach ihrer Darstellung in Vereinen nicht integriert. Seitdem er wieder konventionell wirtschaftete, dürfe „*er überall dabei sein*“. Die Interviewpersonen Mitte-Süd und Nord sahen die Gründe für ein Scheitern ökologischer Bewirtschaftung in ihrer Region hingegen in einem schlechten Betriebsmanagement begründet.

5.5 Kollegiale Netzwerke und Beratungsmöglichkeiten im Umfeld

Auf die Frage, wo sie in ihrer Region Beratung fänden, nannten die Interviewpersonen vorrangig Netzwerke, in denen sie sich mit landwirtschaftlichen Kolleg*innen austauschen konnten. Anbauverbände oder Erzeugergenossenschaften standen hier an erster Stelle. Diese dienten auch dem Aufbau von Handelsbeziehungen. Die Interviewperson Mitte-Süd hatte zudem den eigenen Betrieb in Folge einer entsprechenden Neuausrichtung der Absatzgenossenschaft umgestellt. Nur die Interviewperson Nord meinte, mit Anbauverbänden beziehungsweise Kolleg*innen „*nicht so viel zu tun*“ zu haben, weil ihr die Beratung und der Austausch nicht mehr nütze...

In der Region der Interviewperson Südost gab es zusätzlich einen „*Bauernstammtisch*“, dessen Mitglieder inzwischen zum größten Teil auch umgestellt hätten. Auch die Interviewperson Mitte-Nord nahm regelmäßig an einem Treffen teil, das in diesem Falle durch die Landkreisbehörden initiiert worden war. Sie bedauerte, nicht kontinuierlich an den vierteljährlichen Treffen des Anbauverbands teilnehmen zu können, weil ihr oft die Zeit fehle.

Als mindestens ebenso wichtig wie der kollegiale Austausch innerhalb der Verbände wird das Gespräch mit einzelnen, ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen in der Region gewertet. Sowohl die Interviewperson Südwest als auch die Interviewperson Mitte-Nord sprachen diesbezüglich von einem jeweils sehr engen Kontakt. Neben Ratschlägen zu fachlichen Fragen, bei denen sie von der Erfahrung der anderen profitierten, erfuhren diese Interviewpersonen auch konkrete instrumentelle Unterstützung bei Arbeitsspitzen. Generell, resümierte die Interviewperson Südwest, gäbe es unter ökologisch wirtschaftenden Betrieben eine „*gewisse Vernetzung und Verknüpfung*“, während bei konventionellen Betrieben vieles „*sehr geheim*“ sei. Das hänge möglicherweise damit zusammen, dass es wenig direkte Konkurrenz zwischen den ökologisch bewirtschafteten Betrieben gäbe. Auch die Interviewperson Südost meinte, dass Treffen unter ökologisch wirtschaftenden Kolleg*innen sehr harmonisch seien, im Gegensatz zu Sitzungen des Bauernverbands: „*Dort gönnt keiner dem anderen was*“.

Auch die Interviewperson Mitte-Süd war durch eine Absatzgenossenschaft gut mit anderen ökologisch wirtschaftenden Betrieben vernetzt, betonte die Bedeutung des Austauschs jedoch weniger als die drei zuvor Genannten. Die Interviewperson Nord erklärte hingegen, den Austausch lieber mit Kund*innen oder Freund*innen zu suchen.

Fachliche Beratung, beispielsweise über Beratungsstellen von Anbauverbänden oder Behörden, lagen für die Interviewpersonen oft weiter entfernt, die Interviewperson Südost nannte 60 Kilometer Entfernung. Die fachliche Beratung dort bezeichnete sie als sehr gut. In der Anfangszeit sei sie besonders gut über persönliche Besuche durch ihre*n Berater*in unterstützt worden. Sie habe das Gefühl, dort „*im-*

mer anrufen“ zu können und Hilfe zu bekommen. Auch die Interviewperson Mitte-Nord lobte die Beratungsmöglichkeiten des Anbauverbands, die sie aufgrund der ebenfalls großen Entfernung hauptsächlich über E-Mail oder Telefon nutzte.

5.6 Rollenmodelle im Nahraum

Die Modellfunktion anderer Betriebe wurde von allen Interviewpersonen als sehr wichtig eingeschätzt. Es brauche „Pioniere“, sagte die Interviewperson Mitte-Süd, um den Weg zu ebnen, sich Anregungen zu holen und andere Perspektiven zu gewinnen. Als ebenso wichtig sah sie es, andere von den eigenen Erfahrungen profitieren zu lassen.

Alle Interviewpersonen standen vor ihrer eigenen Umstellung in Kontakt mit anderen ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen. Für die Interviewperson Mitte-Nord war es sehr wichtig, die Menschen „von der Person her“ kennen zu lernen, um den Schritt zu wagen. Sie empfand die Gespräche im Vorfeld daher als entscheidend.

Trotz der Relevanz von Vorbildern müsse es eine eigene innere Überzeugung geben, sagte die Interviewperson Südwest, da man nicht „Eins zu Eins“ die Strategien anderer Betriebe übernehmen könne.

Vier der fünf Interviewpersonen haben selbst bereits nachvollziehbar als Vorbild für die Umstellung anderer gedient. Vor allem Mitschüler*innen oder Kommiliton*innen aus der Ausbildung, interessierten sich für ihre Erfahrungen. Die Interviewperson Südwest erlebte es wiederholt, dass Landwirt*innen sie besuchten, um die langfristigen Folgen der Umstellung insbesondere auf den Humusgehalt der Böden nachvollziehen zu können. Die Interviewperson Mitte-Süd wurde konkret angefragt, ihr Wissen in einem bestimmten Produktionsbereich weiterzugeben, so dass sie inzwischen Kurse dazu abhält.

5.7 Förderung ökologischer Landwirtschaft auf regionaler Ebene

Nach potentiellen Maßnahmen zur Förderung ökologischer Landwirtschaft auf regionaler Ebene befragt, nannten die meisten Interviewpersonen direkt eher pauschale Maßnahmen wie eine bessere finanzielle Förderung oder eine bessere Aufklärung der Gesellschaft. Auch müsse die konventionelle Landwirtschaft strenger kontrolliert beziehungsweise gesetzliche Vorgaben zum Einsatz synthetischen Pflanzenschutzes oder der Tierhaltung verschärft werden. Bislang würde die Umstellung vor allem auf intrinsischen Motiven beruhen, Anreize von außen würden die Bereitschaft deutlich erhöhen. Auch sind sich alle darin einig, dass die Vermarktungsstrukturen verbessert werden müssten.

Die Interviewperson Mitte-Nord meinte, dass die Vermarktung momentan aufgrund unzureichender Strukturen zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Wenn regionale ansässige, weiterverarbeitende Unternehmen ihre Nachfrage nach ökologisch erzeugten Rohstoffen erhöhen würden, würden auch mehr Landwirt*innen umstellen. Gleiches gelte für Großküchen und Mensen. Damit hätten sie mehr Sicherheit, denn aktuell sei mit einer Umstellung eine zu große Ungewissheit verbunden. Auch sollte die ökologische Bewirtschaftung in der Ausbildung deutlich intensiver behandelt werden. Sie fühlte sich in ihrer Region jedoch mehr unterstützt als die anderen Interviewpersonen, da es eine größere Dichte an ökologisch bewirtschafteten Betrieben gab und der Landkreis sich in deren Vernetzung sehr engagierte.

Die gegenteilige Erfahrung machte die Interviewperson Südost, die sich von der Kommunalpolitik als eher benachteiligt empfand. Auch fänden sich in ihrer Region keine Informationsveranstaltungen für Umstellungswillige, vor allem in der Kalkulation von Investitionen seien diese sehr alleingelassen. Es würde auch helfen, wenn Umstellungsinteressierte mehr darauf vorbereitet seien, dass die Umstellungsphase ökonomisch schwierig sei.

Die Interviewperson Mitte-Süd sah hingegen vor allem die mangelnde Forschung zur ökologischen Bewirtschaftung als Problem. Es fehle an guten Konzepten für technische Systeme und die Bekämpfung von Schädlingen. Wenn die Forschung hier ähnlich umfassend wäre wie in der konventionellen Landwirtschaft, würden ihrer Meinung nach mehr Betriebe umstellen.

5.8 Eigene Themen

Die von den Interviewpersonen unabhängig von den Leitfragen eingebrachten Themen zeigten einige Parallelen zur Themenwahl der Erzählenden aus den narrativen Interviews (vgl. Kapitel 3.2.3). So wurde insbesondere mit Sorge der Agrarstrukturwandel betrachtet, der zu einer Aufgabe von landwirtschaftlichen Betrieben in den Dörfern führte. Dabei spiele nach Aussagen der Interviewpersonen eine wesentliche Rolle, dass die nachfolgende Generation in der Landwirtschaft keine Perspektive mehr sehe. Im Dorf der Interviewperson Mitte-Süd gab es keinen Haupterwerbsbetrieb mehr.

Auch die Konkurrenz um Flächen beschäftigte die Interviewpersonen. Insbesondere auf dem Betrieb Südwest wurden diesbezüglich Probleme gesehen, zumal hier auch ein erhöhter Siedlungsdruck und eine hohe Nachfrage nach Gewerbeflächen vorherrschte. Landwirtschaft werde hierbei als störend empfunden, weswegen es auch keinen viehhaltenden Betrieb mehr im Dorf gäbe. Die Interviewperson nannte in diesem Zusammenhang die eigene Verlagerung des Betriebs vor die Ortschaftsgrenzen als positiven Beitrag zu Konfliktvermeidung: *„das stört überhaupt niemanden, das ist total egal da draußen“*. Als belastend empfand sie die schlechte Bodenqualität, die durch die konventionelle Bewirtschaftung erreicht worden sei. Auch die Interviewperson Nord und Mitte-Nord machten sich Sorgen um ökologische Fragen. Diesen drei Interviewpersonen war es ein wichtiges Anliegen, mit der ökologischen Bewirtschaftung zu einer verbesserten Biodiversität beizutragen.

5.9 Stellungnahme zur Andersartigkeit

Zum Abschluss der Interviews wurden allen Interviewpersonen die Aussage vorgelegt, dass die ökologische Bewirtschaftung als „anders“ angesehen werde. Sie wurden diesbezüglich um eine Stellungnahme gebeten. Vier der fünf Interviewpersonen bestätigten diese Aussage. Nur die Interviewperson Mitte-Süd war anderer Meinung, nicht zuletzt, weil in ihrem Ort die meisten Landwirt*innen in integrierten Verfahren arbeiteten und *„möglichst wenig Herbizid“* verwendeten. Für andere Regionen könne sie sich eine Außenseiter*innenposition ökologisch wirtschaftender Betriebe allerdings vorstellen. Auch vor zehn bis 20 Jahren sei die Situation *„natürlich ganz anders gewesen“*.

Drei Interviewpersonen empfanden nicht nur ihre Wirtschaftsweise, sondern auch ihre Person als *„anders“*, als verschieden von Personen in ihrem Umfeld. Die Interviewperson Mitte-Nord führte dies auf ihr generelles Interesse an Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung zurück. Zudem arbeite sie im Haupterwerb in einem Beruf, der sowohl für ihr Geschlecht als auch für eine*n Nebenerwerbslandwirt*in untypisch sei. Die Interviewperson Nord begründete die empfundene Andersartigkeit ihres Betriebs darin, nicht zu glauben, *„dass es hier irgendwo in der Gegend einen Betrieb gibt, der schon so viel Leute hier gehabt hat.“* Auf ihrem Betrieb seien zudem *„wenig Platzhirsche“* und er zeichne sich durch eine andere Konstellation des Zusammenwohnens aus. Zudem unterscheide die Interviewperson Nord sich in ihrer Persönlichkeit von anderen, was sie am Umgang mit Menschen ausländischer Herkunft oder mit den Kund*innen des Hofladens festmache. Auch sei sie *„anders“*, weil sie einige Jahre weggezogen gewesen sei und selbst aber nach der Rückkehr *„mit den Einheimischen nichts anfangen konnte“*.

Als *„anders“* empfand sich auch die Interviewperson Südost, weil sie zugezogen war und die treibende Kraft bei der Umstellung des Betriebs gewesen sei. Auch habe sie für einen schönen Arbeitsplatz für

sich selbst gesorgt und einen Stall daher größer gebaut, um sich besser bewegen zu können. Das habe mehreren Rollenbildern widersprochen.

Die Interviewperson Südwest sah die Andersartigkeit des eigenen Betriebs durch dessen Lage vor den Ortschaftsgrenzen begründet. Sie unterscheide sich aber auch von anderen ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen, weil sie einen anderen Anbauverband gewählt habe, als es in der Region üblich sei.

6 Feedback 2: Expert*innenworkshop

Der ursprünglich im Vorhaben vorgesehene Expert*innenworkshop musste aufgrund des Ausbruchs der COVID-19-Pandemie abgesagt werden. Nachdem offensichtlich wurde, dass er im Bewilligungszeitraum nicht mehr als Präsenzveranstaltung stattfinden konnte, wurde ein Konzept für ein digitales Forum entwickelt. Dafür wurde eine passwortgeschützte Website entworfen, die das Vorhaben sowie die Ergebnisse der narrativen Interviews und der standardisierten Online-Befragung auf 15 Unterseiten vorstellte. Zusätzlich bekamen die Nutzer*innen die Möglichkeit, sich die drei Abschnitte „Hintergrund“ mit dem Stand der Forschung, „Interviews“ mit den Ergebnissen der narrativen Interviews und „Befragung“ mit den Ergebnissen der standardisierten Befragung jeweils als Pdf-Datei herunterzuladen. Auch die Methodik der narrativen Interviews und der Online-Fragebogen der standardisierten Befragung wurden als eigene Dateien zur Verfügung gestellt, ebenso wie Literaturangaben zu jedem thematischen Abschnitt der Hintergrunddarstellung.

Jede der 15 Unterseiten konnte einzeln kommentiert werden (vgl. Abbildung 14). Die Nutzer*innen hatten die Möglichkeit, einen Kommentar direkt online zu stellen oder diesen anonym an die Verfasserin dieses Berichts zu senden. Vor allem von der letztgenannten Möglichkeit wurde Gebrauch gemacht.

Das Online-Forum wurde für zwei Wochen im Juli 2020 geöffnet. 38 Teilnehmende aus folgenden Institutionen wurden dazu eingeladen:

- Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e. V.
- Arbeitsgruppe Ökologischer Landbau Rheinland-Pfalz/Saarland e.V.
- Bauernverband, Fachausschuss ökologische Landwirtschaft
- Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft (Öko-Modellregionen)
- BioHöfeGemeinschaft Sachsen-Anhalt e.V.
- Biokreis e.V.
- Bioland e.V.
- Biopark e.V.
- BMEL, Referat 712 (Ökologischer Landbau)
- Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft
- Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE)
- Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen
- Demeter e. V.
- Demeter-Akademie
- Ecoland e.V.
- Ecovin
- Fachreferat Familie und Betrieb, EKKW
- Fördergemeinschaft Ökologischer Landbau Berlin-Brandenburg e.V. (FÖL)
- Forschungsinstitut für biologischen Landbau, FiBL Deutschland
- Gäa e.V. - Vereinigung ökologischer Landbau
- Hessisches Ministerium für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (Ökomodellregionen)
- Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE)
- Innovationsforum Ökolandbau Brandenburg
- Junges Bioland
- Landesanstalt für Landwirtschaft, Ernährung und Ländlichen Raum Schwäbisch-Gmünd (Bio-Musterregionen)
- Landesbetrieb Landwirtschaft Hessen
- Landesvereinigung für den ökologischen Landbau in Bayern e. V. (LVÖ)
- Lehrstuhl Soziologie ländlicher Räume, Universität Kassel/Göttingen
- Naturland e.V.
- Netzwerk Ökolandbau Schleswig-Holstein
- Stiftung Agrarkultur leben gGmbH
- Stiftung Ökologie & Landbau/Bio-Offensive
- Thünen-Institut, Institut für Betriebswirtschaft
- Thünen-Institut, Institut für Ländliche Räume
- Thüringer Ökoherz e. V.
- Verbund Ökohöfe e.V.
- Vereinigung Ökologischer Landbau in Hessen e. V. (VÖL)
- Zentrum gesellschaftliche Verantwortung, Evangelische Kirche Hessen und Nassau

Die Rückmeldungen bestätigten, dass die Integration von ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen in einem deutlichen Zusammenhang zu Persönlichkeitsmerkmalen steht. Der individuelle Charakter äußere sich, so ein*e Teilnehmer*in auch dahingehend, ob sich jemand eine Umstellung zutraue oder generell eher verhalten agiere. Betriebe mit Vorbildfunktion im Nahraum, noch besser im Dorf, spielten hier eine wichtige Rolle. Umso relevanter sei es, dass sich dichtere Netzwerke von ökologisch bewirtschafteten Betrieben auf regionaler Ebene bildeten, unabhängig von der Verbandszugehörigkeit.

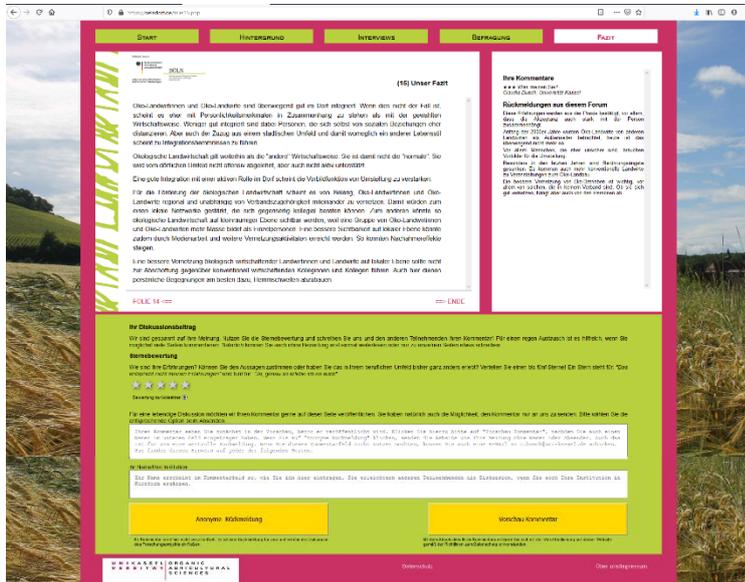


Abbildung 14: Beispielseite Online-Forum

Bei der Netzwerkbildung stießen beratende und fördernde Institutionen jedoch an ihre Grenzen. Denn auch diesbezüglich hänge es von der Integrationsbereitschaft und damit Persönlichkeit der und des Einzelnen ab.

Ein weiterer Kommentar stellte dar, dass die unterschiedlichen Motive der Umstellung zwischen einer hohen intrinsischen Motivation aus dem Umwelt- oder Tierschutz und einer rein betriebswirtschaftlichen Entscheidung insbesondere in der Milchviehhaltung auch die Position gegenüber dem dörflichen Umfeld und in Folge die Akzeptanzbereitschaft dörflicher Nachbar*innen beeinflusse. Diese hätten wiederum eigene Wert-

vorstellungen in der Unterscheidung von ökonomischen oder ökologischen bzw. Tierwohlmotiven. Bei gleichen Motivlagen steige daher die Anerkennung nach Ansicht des oder der Kommentierenden, bei ungleichen sinke sie.

Zwei Kommentare stellten die Akzeptanz der ökologischen Wirtschaftsweise durch konventionell wirtschaftende Landwirt*innen unterschiedlich dar. Einer meinte, dass Berührungsängste abgenommen hätten. Er begründete dies damit, dass der Anteil konventionell wirtschaftender Landwirt*innen am Publikum fachspezifischer Veranstaltungen zur ökologischen Landwirtschaft zunehmend größer werde. Der andere stellte hingegen fest, dass die in den letzten Jahren verstärkte Annäherung wieder rückgängig sei. Dies machte er an einer zunehmend gesellschaftlichen Missbilligung konventioneller Landwirtschaft fest, die zu Rechtfertigungstendenzen führe Misstrauen, Neid und Abwertung verstärke. Konventionell wirtschaftende Landwirt*innen hätten vielfach den Eindruck, gegenüber ökologisch wirtschaftenden in der Agrarpolitik benachteiligt zu werden. Die daraus entspringende Abneigung richte sich jedoch eher abstrakt gegen die ökologische Landwirtschaft, während bekannte ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen gut akzeptiert würden. Ihnen gegenüber, so drückte es der Kommentar aus, bestünde eine „Beißhemmung“. Eine solche Zurückhaltung wäre hingegen in Online-Agrarforen nicht festzustellen, die sich vielmehr sehr polarisierend negativ gegenüber der ökologischen Landwirtschaft positionierten. Auch informelle Gespräche auf Fachveranstaltungen seien von dieser abwehrenden Haltung geprägt, während im offiziellen Auftritt die Akzeptanz betont würde. Diese Stimmung färbe auch auf umstellungsinteressierte Landwirt*innen ab, die somit größere Hemmungen vor diesem Schritt entwickelten.

Als weiterer Aspekt, der die Gräben zwischen konventioneller und ökologischer Landwirtschaft vertiefte, wurde die Konkurrenz um Pachtflächen genannt. Insbesondere, wenn Land durch öffentliche

Institutionen verpachtet werde, trete diese Problematik auf. Hier erwarteten ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen eine Vorzugsbehandlung, insbesondere wenn Nachhaltigkeitsziele öffentlich proklamiert würden. Konventionell wirtschaftende Landwirt*innen fürchteten diese Bevorzugung beziehungsweise fühlten sich durch sie als Person abgewertet.

Im Dorf selbst würden Konkurrenzen um Pachtland nicht offen ausgetragen, um so vermeintlich den sozialen Frieden zu erhalten. Der Kommentar benannte dabei die spezifische Problematik, wenn von Pachtinteressierten rechte politische Positionen vertreten würden und ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen Angst hätten, dieses Problem zu benennen, weil sie in Folge Ausgrenzung fürchteten. Rechte Positionen seien jedoch nicht nur unter konventionell wirtschaftenden Landwirt*innen vertreten, es gäbe vielmehr auch in der ökologischen Landwirtschaft eine entsprechende Szene.

Früher, so wurde kommentiert, waren die damals herrschenden Vorbehalte gegenüber ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen auch durch deren höhere berufliche Qualifizierung bedingt. Als Akademiker*innen wären sie im Dorf pauschalisierend verdächtigt worden, „*hochnäsig*“ und „*besserwisserisch*“ zu sein. Diese Vorurteile seien aber mit der allgemein zunehmenden Akademisierung geringer geworden.

Ein*e Teilnehmer*in meinte, dass die Akzeptanz ökologischer Landwirtschaft im Dorf eng mit dem fachlichen Können der jeweiligen Landwirtin oder des jeweiligen Landwirts zusammenhänge. Auch eine aktive Beteiligung am dörflichen Leben, beispielsweise durch die Übernahme von Ehrenämtern, sei hilfreich. Auch diesbezüglich spiele daher wiederum die Persönlichkeit der ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen eine wichtige Rolle. Dennoch bliebe ein höheres Risiko für ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen, bei betrieblichen Problemen die Akzeptanz der Dorfbevölkerung zu verlieren. Die Fehlertoleranz ihnen gegenüber sei geringer.

Generell sei jedoch eine zunehmende Entfremdung auch der dörflichen Bevölkerung von Notwendigkeiten der landwirtschaftlichen Berufsausübung feststellen. Viele Landwirt*innen sähen sich mit Vorwürfen wegen Verschmutzungen, „*Geruchsbelästigungen*“ oder vermeintlich mangelndem Tierwohl bei Weidehaltung konfrontiert. Auch Verletzungen ihrer Eigentumsrechte müssten sie zunehmend in Kauf nehmen. Von anderen würden manchmal auch sehr romantisierende Vorstellungen landwirtschaftlicher Tätigkeiten an sie herangetragen, die es klarzustellen gelte. Diese Aspekte böten gleichzeitig eine Möglichkeit, neue Verbindungen zwischen konventionell und ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen zu schaffen, die ihren Berufsstand gemeinsam gegenüber der Gesellschaft erklären könnten. Gerade der Bereich der Nutztierhaltung böte sich hier an, weil vielen Menschen hier Erfahrung fehle und sie die Haustierhaltung als Basis für Projektion nähmen. Allerdings müssten dafür auch die Probleme ökologischer Landwirtschaft öffentlich und sachlich benannt werden, um so ein realistisches und nicht ideologisch verfärbtes Bild beider Wirtschaftsweisen zu bekommen.

Ein Kommentar schloss mit der Bemerkung, dass ökologisch bewirtschaftete Betriebe in Zukunft im Dorf mehr wertgeschätzt werden könnten als konventionell bewirtschaftete, weil sie die besseren Lösungsstrategien für gesellschaftliche Probleme wie Art der Nutztierhaltung, Klimawandel, Biodiversitätsverlust, Erhalt der Bodenfruchtbarkeit oder Grundwasserbelastungen hätten.

7 Diskussion

Im Folgenden werden die Ergebnisse vor dem Hintergrund der Fragestellung diskutiert, indem zunächst die Wahrnehmung von Andersartigkeit in Zusammenhang mit der ökologischen Wirtschaftsweise (Kapitel 7.1) und anschließend die soziale Unterstützung (Kapitel 7.2) in der Selbstwahrnehmung der ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen betrachtet werden. Beide Thematiken werden im Anschluss im Zusammenhang mit Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten diskutiert (Kapitel 7.3). Es folgt eine Diskussion der Bedeutung räumlicher Nähe in der fachlichen Beratung (Kapitel 7.4.). Im Anschluss werden zwei Bereiche intensiv aufgegriffen: Zum einen werden die dörfliche Integration und Akzeptanz Erfahrungen der Cluster beschrieben (Kapitel 7.5), zum anderen wird ein Augenmerk auf die Beziehungen zu konventionell wirtschaftenden Kolleg*innen gerichtet (Kapitel 7.6.).

7.1 Ökologische Landwirtschaft als „andere“ Wirtschaftsweise

Wie die standardisierte Befragung zeigte, fühlen sich ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen in ihrem Dorf nicht abgelehnt, jedoch mit ihrer Wirtschaftsweise als „anders“ wahrgenommen. Die vor der standardisierten Befragung aufgestellte Hypothese

H1: Ökologische Landwirtschaft gilt im Dorf als „andere“ Form der Landbewirtschaftung.

kann daher bestätigt werden.

Deutlich wurde, dass die ökologische Bewirtschaftung in der Selbstwahrnehmung der Befragung weniger als „anders“ gilt, wenn die Dichte ökologisch bewirtschafteter Betriebe steigt. Dieser Zusammenhang lässt sich aus der *Social Impact Theory* von Bibb Latané erklären (vgl. Kapitel 2.1) erklären, weil Anzahl (Stärke) und räumliche Nähe anderer Verhaltensmuster für die Akzeptanz in der sozialen Gruppe von Relevanz sind und damit Normen setzen. Gleichzeitig ist der Einfluss jedoch nicht so stark, das von einer einfachen Ursache-Wirkung-Beziehung gesprochen werden kann. Die Entwicklung sozialer Normen geschieht latent und stetig und ist von vielen Aspekten beeinflusst (vgl. Aronson et al. 2014: 272ff.). Ein Blick auf die Daten zeigt, dass die Bewertung von Andersartigkeit differenzierter wahrgenommen werden muss, insbesondere im Hinblick auf Persönlichkeitsmuster. Durch die Faktoren- und Clusteranalyse (vgl. Kapitel 7.5) wird deutlich, wie sehr die Erfahrung von Akzeptanz auch mit Persönlichkeitsmerkmalen zusammenhängt (vgl. Sahm et al. 2013: 263), die wiederum unter unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen erworben wurden (vgl. Baumeister/Leary 1995: 520, Lamnek 2013: 147ff.). Die Wahrnehmung von Andersartigkeit als Person kann zudem durch eine Vielfalt von Eigenschaften bedingt sein, wie sich unter anderem in den teilstrukturierten Interviews mit den Landwirt*innen im Feedback 1 erkennen ließ (vgl. Kapitel 5.9).

7.2 Soziale Unterstützung

Generell fühlten sich die Befragten sozial überwiegend gut unterstützt, vor allem im Bereich der instrumentellen Unterstützung durch andere Dorfbewohner*innen. Emotionale Unterstützung erwarteten sie etwas weniger im Dorf, was jedoch im Zusammenhang damit gesehen werden muss, dass diese im Allgemeinen eher von engen Bindungspartner*innen abgerufen wird. Die Letztgenannten sind zudem die Haupt-Ansprechpartner*innen in Belastungssituationen, aber auch für fachliche Fragen. Diese Ergebnisse gehen konform mit der *Need to Belong Theory* von Baumeister und Leary (1995: 498ff.), der zufolge intensive Beziehungen zu einem kleinen Kreis von Personen aufgebaut und vor allem in die Stabilität dieser Beziehungen investiert wird (vgl. Wellmann 1979: 122, Gottlieb/Bergen 2010: 514f., Kapitel 2.3).

Deutlich wird durch die standardisierte Befragung die Bedeutung von Lebenspartner*innen und Familienangehörigen im Bereich sozialer Unterstützung. Emotionale Unterstützung wird vor allem in diesen

sozialen Beziehungen gesucht (vgl. Gottlieb/Bergen 2010: 514, Reithmayr 2008: 25f.). Auch in den narrativen Interviews sowie ergänzend in den teilstrukturierten Interviews aus dem Feedback 1 wurde ersichtlich, welche Rolle die Familie spielt. Ihre Akzeptanz und Unterstützung zu gewinnen, spielte bei den Erzählenden und Interviewpersonen eine wichtige Rolle, zumindest, wenn diese vor Ort wohnten. Wie auch Nolten (2010: 20f.) und Best (2006: 13ff.) feststellten, wurden Entscheidungen zu Umstellungen mit Familienmitgliedern diskutiert oder durch diese ausgelöst.

7.3 Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten

Ein hoher Anteil der Befragten schaute optimistisch in die Zukunft. Dies ist vor der Tatsache zu betrachten, dass ein Viertel von ihnen sich noch in der Umstellung befand. Ihre Zukunftsvisionen sind wahrscheinlich schon deshalb positiv geprägt, weil sie nach dem Abschluss der Umstellung anders am Markt agieren können. Auch waren deutliche Zusammenhänge optimistischer Zukunftsvorstellungen zum Alter erkennbar. Die über 50-Jährigen waren hier jedoch indifferent, was mit der Frage in Zusammenhang stehen könnte, inwieweit die Hofnachfolge gesichert ist. Auch im Hinblick auf andere betriebliche Strukturen waren Zusammenhänge mit Zukunftsoptionen eher schwach ausgeprägt. Es fiel auf, dass die Befragten in der Mehrheit davon ausgingen, dass sich die grundsätzlichen Strukturen ihres Betriebes, das heißt die Produktionsschwerpunkte, nicht ändern würden. Hier müsste vertieft erforscht werden, ob diese Vorstellungen dem Vertrauen auf die Stabilität der bisherigen betrieblichen Entscheidungen entspringen, ob sie in Zusammenhang mit geographischen Bedingungen stehen, die keine andere Ausrichtung zulassen, oder ob ein Mangel an unternehmerischer Kreativität sie bedingt.

Ein Zusammenhang der Zukunfts- und Weiterentwicklungsaussichten im Betrieb einer ökologischen Landwirtschaft mit der Integration oder Akzeptanz im Dorf ließ sich in der standardisierten Befragung nicht ausreichend belegen. Die Hypothesen

H2: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Integration im Dorf und den Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten im Betrieb einer ökologischen Landwirtschaft.

H3: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung einer guten sozialen Unterstützung und den Zukunfts- und Weiterentwicklungsabsichten im Betrieb einer ökologischen Landwirtschaft.

können daher mit den vorliegenden Daten nicht bestätigt werden.

7.4 Die Bedeutung räumlicher Nähe für fachliche Beratung

Die Hypothese

H4: Fachliche Beratung wird in räumlicher Nähe gesucht

kann aus den Ergebnissen der standardisierten Befragung heraus bestätigt werden. Nicht nur Ansprechpartner*innen für Meinungsbildung und die Unterstützung in Belastungssituationen, sondern auch für fachliche Beratung wurden in räumlicher Nähe gewählt. Knapp 85% der Landwirt*innen mit einem Dorfbetrieb wählten Ansprechpartner*innen für betriebliche Fragen in einem Umfeld von 25 Kilometern, bei zwei Dritteln wohnten diese im selben Dorf (vgl. Abbildung 7 auf Seite 69).

Räumliche Nähe scheint darüber hinaus auch in Bezug auf Vorbilder in der ökologischen Bewirtschaftung von Bedeutung zu sein. Bereits in den narrativen Interviews hatten einige Erzählende darauf verwiesen, sich vor der Umstellung einen Betrieb in der Nähe angeschaut zu haben oder eine Vorbildfunktion für Umstellungsinteressierte übernommen zu haben. Auch die teilstrukturierten Interviews aus dem Feedback 1 unterstrichen diese Aussage, die auch in früheren empirischen Studien belegt wurde (Best 2006: 99, McMahon 2005: 110).

In der Auswertung der Daten aus der standardisierten Befragung fiel auf, dass die Funktion als Vorbild für andere vor allem von denjenigen Betrieben ausging, deren Leiter*innen gut in ihr soziales Umfeld

integriert waren. Die als gegenüber dem Dorf distanzierter zu bezeichnenden Cluster der Isolierten und Fremdelnden hatten seltener als Vorbild gedient als die besser integrierten Cluster der Anstoßenden, Akzeptierten oder Integrierten. Dazu muss angemerkt werden, dass hier die Selbstbewertung der Befragten zugrunde liegt, so dass ein Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen wie Selbstbewusstsein nicht ausgeschlossen werden kann. Die Vorbildfunktion müsste ergänzend aus einer Außenperspektive oder aus Sicht der Nachfragenden überprüft werden.

Die Ergebnisse der narrativen Interviews zeigen, dass der kollegiale Austausch im Nahraum oft vermisst wird. Auch in den teilstrukturierten Interviews im Feedback bestätigten entsprechende Aussagen die Bedeutung des kollegialen Austauschs in der Region⁶⁷. Der kollegiale Austausch kann als Form der informationalen sozialen Unterstützung definiert werden, die wie andere Formen sozialer Unterstützung in räumlicher Nähe gesucht wird (vgl. Granovetter 1973: 1360ff, Wellmann 1979: 1226) und Resilienz fördert, weil weniger Stress in Belastungssituationen entsteht (vgl. Gottlieb/Bergen 2010: 500ff.).

7.5 Dörfliche Integration und Akzeptanzerfahrungen im Vergleich der Cluster

Die Frequenz von Kontakten hat Einfluss auf die Stabilität sozialer Beziehungen (vgl. Aronson et al. 2014: 361f., Krosta und Eberhard 2007: 13, Baumeister/Leary 1995: 501f., Wellman 1979: 1213, vgl. Kapitel 2.4). Deutlich wurde, dass die Akzeptanz im Dorf und der Eindruck, dort soziale Unterstützung zu erfahren, bei einer höheren Frequenz privater Kontakte, der Einbindung in das Vereinsleben und die Gestaltung des Dorffestes zunahmen – drei Aspekte, die nach Kleiner und Klärner (2019: 13f.) Integration im Dorf abbilden (vgl. Kapitel 2.6). Das Engagement in dörflichen Gruppen prägt das Image dörflicher Gemeinschaft (vgl. Kleiner/Klärner 2019: 22, Laschewski et al. 2019a: 10, Langthaler 2019: 300, Helmle/Kuczera 2015: 76). Es ist anzunehmen, dass es daher durch eine erhöhte Wertschätzung der entsprechenden Person belohnt wird.

Analog zu den Theorien sozialer Unterstützung ist daher davon auszugehen, dass die Stressresistenz bei Landwirt*innen mit guter Verankerung im Dorf mehr ausgeprägt ist, weil sie den Eindruck haben, soziale Unterstützung abrufen zu können (vgl. Kapitel 2.3). Gleichzeitig unterstreichen die Ergebnisse, dass sich die Vielfalt sozialer Einflüsse und daraus entstehender Normen nur schwer erfassen lässt (vgl. Howley 2015: 1083, Darnhofer et al. 2005: 40, Aronson et al. 2014: 13ff., Kapitel 2.5). Die Dichte ökologisch wirtschaftender Betriebe, die wiederum von Förderbedingungen eines Bundeslandes oder den geographischen Voraussetzungen bedingt sein kann, hat hier ebenso Einfluss wie die jeweilige Persönlichkeit ökologisch wirtschaftender Landwirt*innen, die wiederum durch eigene Sozialisationserfahrungen und Biographien bedingt ist.

Ein vertiefender Blick auf die Cluster in Verbindung mit den eingangs beschriebenen Theorien und empirischen Daten mag diesbezüglich Hinweise geben. Das Cluster der Konturlosen wird hier nicht weiter betrachtet, weil sie eine Art Restgruppe der Analyse darstellten. Wodurch sie sich genau von anderen differenzieren, lässt sich daher mit den vorliegenden Daten nicht erfassen. Vielmehr soll noch einmal vertieft betrachtet werden, worin sich die mehr mit dem Dorf verbundenen Cluster der Anstoßenden, Akzeptierten und Integrierten von den weniger verbundenen der Isolierten und der Fremdelnden unterscheiden.

In der Differenzierung dieser beiden Hauptgruppen fällt auf, dass die mehr mit dem Dorf verbundenen Cluster über einen höheren Anteil an Familienbetrieben und häufiger im Dorf selbst aufgewachsen waren. Ein Zusammenhang zu der hier ebenfalls vorzufindenden höheren Frequenz privater Besuche im Dorf ist anzunehmen. Auch hatten sie häufiger ausgesagt, bereits als Vorbild für Umstellungen im

⁶⁷ vgl. auch Kuhnert et al. 2014: 105, 136), die festgestellt hatten, dass 21% rückumgestellter Betriebe sich eine Wiederaufnahme der ökologischen Wirtschaftsweise vorstellen konnten, wenn es mehr ökologisch wirtschaftende Betriebe in der Nähe gäbe.

Nahraum gedient zu haben. Zusammenhänge, die über als schwach zu definierende hinausgingen, ließen sich mit den vorliegenden Daten nicht herstellen. Ein vertiefender Blick auf die einzelnen Cluster liefert dennoch einige Hinweise, die als Grundlage für weitere, zu testende Hypothesen dienen könnten.

Die Anstoßenden

Die Anstoßenden waren im Dorf besonders engagiert und hatten besonders häufige soziale Kontakte zu anderen Dorfbewohner*innen. Sie machten den Eindruck einer selbstbewussten Gruppe von Öko-Landwirt*innen, indem sie sich überdurchschnittlich oft als Vorbild für andere Umstellungen darstellten oder von der solidarischen Unterstützung anderer Dorfbewohner*innen ausgingen. Wie in Kapitel 2.1 dargestellt, müssen von der Norm abweichende Verhaltensweisen, wie hier die ökologische Wirtschaftsweise, nicht immer zu einem Ausschluss aus der sozialen Gruppe, wie hier diejenige der Dorfbewohner*innen, führen. Zum einen kann der *Idiosynkrasiekredit* wirken, weil das normabweichende Verhalten von einem Gruppenmitglied kommt, das die Einhaltung von Normen bereits bewiesen hatte und dadurch mehr Spielraum hat. Anstoßende sind besonders häufig in dem Dorf aufgewachsen, in dem ihr jetziger Betrieb liegt, so dass davon auszugehen ist, dass sie schon vor der Entscheidung für eine ökologische Wirtschaftsweise gut integriert waren. Zum anderen könnte in Zusammenhang mit diesem Cluster auch die *Theory of Minority Influence* zum Tragen kommen (vgl. Aronson et al. 2014: 297ff., Kapitel 2.1.), indem sie durch das Beharren auf ihrem normabweichenden Verhalten ihrem Umfeld, das stetig auf der Suche nach Stabilität ist (vgl. Aronson et al. 2014: 272ff., Dauenheimer et al. 2002: 159ff.), Richtungen vorgeben. Möglicherweise gehen von diesem Cluster stärkere Effekte auf umstellungsinteressierte Landwirt*innen aus als von anderen. Dies müsste jedoch in weiteren Studien erhoben werden, weil aus den vorliegenden Daten nur hervorgeht, dass sie in ihrer Selbstwahrnehmung eine überdurchschnittlich große Vorbildfunktion haben.

Die Integrierten

Die Integrierten schienen sich auf unauffällige Weise in die soziale Gruppe der Dorfbewohner*innen einzufügen, in deren solidarisches Verhalten sie ebenso großes Vertrauen hatten. Sie gewannen ihre Stabilität möglicherweise durch einen hohen Anteil an Familienbetrieben, aber auch durch häufigere soziale Kontakte auf den Betrieben selbst, da sowohl die durchschnittliche Anzahl der hier wohnenden Menschen als auch der Anteil der Betriebe mit einem sozialen Diversifizierungsangebot höher war als bei anderen Clustern. Ihre Verbindung zu dörflichen Gruppen war im Vergleich zu anderen mehr durch Hobbys wie Musik oder Sport geprägt.

Die Akzeptierten

Auch die Akzeptierten schienen wie die Integrierten eine im Vergleich zu den Anstoßenden unauffälliger Gruppe im Dorf zu sein. Sie fügten sich in die Bedingungen dieses sozialen Gefüges ein, ohne durch überdurchschnittliches Engagement aufzufallen. Ein Hinweis auf eine intensive Identifizierung mit der sozialen Gruppe der Dorfbewohner*innen könnte die Tatsache sein, dass sie das Cluster mit dem geringsten Anteil der Ablehnungen von Dorfgruppen darstellten und zudem die geringsten mittleren Faktorwerte beim Faktor Ablehnung durch das Dorf aufwiesen. Wie Langthaler (2019: 296ff., vgl. Kapitel 2.6) darstellte, kann die Betonung dörflicher Gemeinschaft einen wesentlichen Beitrag zur Identität als Dorfbewohner*in leisten. Es ist also denkbar, dass die Angehörigen dieses Clusters ihre dörflichen Nachbar*innen aus diesem Grund besonders positiv zeichnen. Akzeptierte wiesen es deutlich von sich, als Person oder mit der ökologischen Wirtschaftsweise als anders wahrgenommen werden zu werden. Gleichzeitig erwarteten sie jedoch weniger Solidarität von den Dorfbewohner*innen als andere Cluster, mit einem allerdings noch einmal deutlichen Unterschied zu den Isolierten.

Die Isolierten

Die Isolierten hatten die geringsten Erwartungen an den zukünftigen Betriebsgewinn. Sie nahmen nicht nur weniger an dörflichen Gruppen teil als andere oder hatten weniger Kontakte im Dorf, sondern waren auch das Cluster mit dem geringsten Anteil an Ansprechpartner*innen im Ort beziehungsweise generell. Auch hatten sie den mit Abstand geringsten mittlerem Wert beim Faktor Solidarität des Dorfes. Im Vergleich mit den Ergebnissen von Kuhnert et al. (2013:136) zum Rückumstellungstypus „*allein auf weiter Flur*“ lässt sich vermuten, dass sie in betrieblichen Stresssituationen möglicherweise weniger Resilienz zeigen könnten als andere Cluster. Die soziale Distanz der Mitglieder dieses Cluster, lag aber, so ist anzunehmen, weniger in der gewählten Wirtschaftsweise, sondern hing eher mit Persönlichkeitsmerkmalen zusammen, zumal auch im geringsten Umfang Ansprechpartner*innen zur Meinungsbildung genannt wurden. Wie von Lamnek (2013: 147ff., vgl. Kapitel 2.1) dargestellt, kann die bewusste Ablehnung von Gruppennormen auch eine Form sein, die eigene Identität zu stabilisieren. Selbstgewählte soziale Distanz kann aber auch Folge früherer Ablehnungserfahrungen sein (vgl. Twenge et al. 2007: 56ff., Buckley et al. 2004: 26). Gleichzeitig war unter den Isolierten der höchste Anteil von Landwirt*innen mit einem Betrieb im Haupterwerb zu finden. Ob sich auch hieraus ein Einfluss auf die Intensität sozialer Kontakte ergibt, müsste in einer weiteren Studie getestet werden.

Die Fremdelnden

Bei den Fremdelnden bestimmten möglicherweise unterschiedliche Lebensstile (vgl. Kapitel 2.6) ihre soziale Distanz zu dörflichen Kontakten oder Gruppen. Drei Merkmale stachen diesbezüglich hervor:

1. Dieses Cluster hatte einen höheren Anteil von zugezogenen Dorfbewohner*innen als andere. Zugezogene Dorfbewohner*innen gelten als weniger integriert in das Sozialleben eines Dorfes (Kleiner/Klärner 2019: 14).
2. Die Fremdelnden hatten häufiger einen urbanen Hintergrund als andere Cluster. Laut Spellerberg (2013: 408f.) sowie Otte und Baur (2008: 93 ff.) unterscheiden sich Lebensstile in verschiedenen Raumkategorien, zumindest zwischen Großstädten und kleineren Siedlungseinheiten. Statistiken des Konsums zeigten zudem, dass ökologisch erzeugte Produkte in Städten mehr nachgefragt werden als in Dörfern (BMEL 2018:6).
3. Beim Cluster der Fremdelnden gab es den höchsten Anteil von Mitgliedern mit einem akademischen Abschluss. Lebensstile unterscheiden sich laut Otte und Baur (2008: 110) zwischen Akademiker*innen und Nicht-Akademiker*innen.

Die Fremdelnden hatten zudem eher kleine, im Nebenerwerb geführte Betriebe, möglicherweise auch andere Betriebsschwerpunkte als andere. Im Unterschied zu den Isolierten hatten sie jedoch überdurchschnittlich oft Ansprechpartner*innen genannt, die in ihrem Fall häufiger dieselbe Adresse hatten beziehungsweise ihre Lebenspartner*innen waren. Auch dies kann als Hinweis auf einen Lebensstiltypus sein, weil Ansprüche an Freundschaft und Partnerschaft sowie die Intensität einer Beziehung variieren (vgl. Galster 2001: 2111ff., Krosta/Eberhard 2007: 7). Stabile und intensive Beziehungen zu wenigen Menschen können auch das Interesse an weiteren sozialen Kontakten senken, zumal wenn diese die eigene Selbstwertschätzung bestärken (Baumeister/Leary 1995: 500ff.) Eine Abgrenzung gegenüber sozialen Gruppen, denen sich ein Individuum nicht zugehörig fühlt – hier also die dörflichen Gruppen – kann dann zur Stärkung der eigenen Identität besonders abwertend ausfallen (vgl. Kapitel 2.2). Die Fremdelnden hatten die geringsten mittleren Werte beim Faktor Toleranz des Dorfes und die höchsten beim Faktor Ablehnung. Sie zeigten jedoch keine auffälligen Werte beim Faktor Solidarität. Der mittlere Faktorwert war in diesem Cluster sogar höher als bei den Akzeptierten (vgl. Tabelle 31 auf Seite 84). Daher ist auch bei diesem Cluster wie bei den Isolierten zu hinterfragen, ob die wahrgenommene Ablehnung ihre Ursache im Verhalten von Dorfbewohner*innen oder in eigenen Distanzierungs-bemühungen hat.

Die Ursachen für die Intensität sozialer Beziehungen im Dorf, das zeigt der Blick auf die Cluster, sind sehr unterschiedlich. Auch im Vergleich der weniger mit dem Dorf verbundenen Cluster der Isolierten und Fremdelnden wird deutlich, dass Ursachen für eine größere Distanz zur sozialen Gruppe der Dorfbewohner*innen sehr verschieden sein können. Das Cluster der Isolierten mag daher Andersartigkeit erfahren, weil seine Mitglieder sich selbst stärker von sozialen Beziehungen distanzieren als andere. Beim Cluster der Fremdelnden scheint die Distanz zu dörflichen Nachbar*innen hingegen eher mit unterschiedlichen Lebensstilen in Zusammenhang zu stehen.

7.6 Im Augenmerk: Relevanz der Beziehungen zu konventionellen Landwirt*innen

Mit den Daten der vorliegenden Studie konnte nur die Selbstbewertung ökologisch wirtschaftender Landwirt*innen erfasst werden. Um valide Aussagen zur ihrer Akzeptanz im Dorf treffen zu können, müssten diese daher um die Sichtweise der restlichen Dorfbewölkerung ergänzt werden. Dies ist angesichts der zu erfassenden Datenmasse wenig vorstellbar und im Hinblick auf das Ziel einer Förderung von Umstellungsneigung kaum angemessen. Hier wäre es indessen von besonderem Interesse, sich die Beziehungen zwischen konventionell und ökologisch wirtschaftenden Landwirt*innen näher anzuschauen. Dafür spricht auch ein auffälliger Effekt in den narrativen Interviews: Die Eingangsfrage (vgl. Seite 22) bezog sich auf Erfahrungen mit dem Dorf. Einige Erzählende begannen direkt von Erlebnissen mit anderen, konventionell wirtschaftenden Landwirt*innen zu erzählen, die sie auf diese Weise offensichtlich mit „dem Dorf“ gleichsetzten. Es ist nicht auszuschließen, dass auch Befragte der standardisierten Erhebung diese Gleichsetzung in der Bewertung von Statements zum Dorf vornahmen.

Die narrativen Interviews gaben Hinweise darauf, dass sich ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen von anderen abgrenzen (vgl. McMahon 2005: 106, Padel 2001: 52f) – ohne dass dies immer bewusst geschieht. Die Erzählenden beschrieben ökologisch wirtschaftende Kolleg*innen als hilfsbereiter und offener als konventionell tätige. Unbewusst nahmen sie damit eine Differenzierung in zwei verschiedene soziale Gruppen vor. Wie von Baumann und Leary (1995: 498ff., vgl. Kapitel 2.2) in der *Need to Belong Theory* beschrieben, werden Mitglieder der eigenen sozialen Gruppe positiv überzeichnet, in der Überzeugung, dass diese wesentliche Anschauungen und Leitbilder teilen. Mitglieder anderer Gruppen werden hingegen stereotyp und eher abwertend dargestellt. Best (2006: 22ff.) hatte festgestellt, dass ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen ihre Selbstwertschätzung durch die gewählte Wirtschaftsweise steigern, weil sie damit einen positiven Beitrag zum Umweltschutz leisteten, was wiederum in ihrem eigenen Wertesystem wesentlich war. Damit einher geht eine Abgrenzung von Landwirt*innen, die konventionell arbeiten.

Wie es auch Home (2015: 540) sowie Madelrieux und Alavoine-Momas (2013:463ff.) beobachtet hatten, fühlten sich einige Erzählende der narrativen Interviews auch unter Beobachtung ihrer landwirtschaftlichen Kolleg*innen⁶⁸. Auf ihre Reputation legten sie demnach trotz der Abgrenzungstendenzen Wert, zumal sie womöglich den Eindruck hatten, die Vorzüglichkeit ihrer Wirtschaftsweise belegen zu müssen. Auch dies lässt sich durch Theorien der sozialen Akzeptanz erklären, weil die Bewahrung einer stabilen Identität und eines positiven Selbstbildes von Bedeutung sind (Dauenheimer et al. 2002: 159ff.). Gemäß der *Theory of Cognitive Dissonance* nach Leon Festinger sind die Rechtfertigung der eigenen Verhaltensweise oder Degradierung von anders handelnden Personen Möglichkeiten, Stabilität wiederherzustellen, wenn das Selbstbild durch eine Information, hier die wahrgenommene kritische Beobachtung durch andere Landwirt*innen, gefährdet ist. Auch konventionell wirtschaftende Landwirt*innen nutzen möglicherweise das Mittel der Degradierung ökologischer Wirtschaftsweisen, um ein stabiles Selbstbild zu bewahren.

⁶⁸ vgl. auch Kuhnert et al. (2014: 90) die festgestellt hatten, dass 15% rückumstellender Landwirt*innen die mangelnde soziale Akzeptanz unter Berufskolleg*innen als wichtigen Grund hierfür angaben.

Die Bedeutung, die der Bewertung durch konventionell tätige Landwirt*innen zugemessen wurde, lässt sich zudem dadurch erklären, dass die lokalen Beziehungen zu anderen Landwirt*innen nicht unerheblich für das Betriebsmanagement sind. Auch diesbezüglich können Formen sozialer Unterstützung relevant sein: Informationale Unterstützung (vgl. Colemann 1990: 310; Granovetter 1973: 1360ff.), um beispielsweise über freie Pachtflächen informiert zu werden (vgl. Kuhnert et al. 2013: 52, 161), ebenso wie instrumentelle Unterstützung durch die gegenseitige Verfügbarmachung von Maschinen oder Arbeitszeit (vgl. Sutherland/Burton 2011: 239ff.).

8 Schlussfolgerungen zum Nutzen und zur Verwertbarkeit der Ergebnisse

Andersartigkeit, das zeigen insbesondere die Stellungnahmen der Interviewpersonen aus teilstrukturierten Interviews im Feedback 1 wird vom Individuum in vielerlei Hinsicht empfunden. Die Wahl der ökologischen Wirtschaftsweise ist nur eine davon. Dennoch lässt sich erkennen, dass sie etwas darstellt, das als jenseits von „Normalität“ wahrgenommen wird. Der Umgang damit muss jedoch nichts zwangsläufig zum Problem werden. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass Hemmschwellen einer Umstellung sich verringern könnten, wenn der Schritt nicht als einer von Normalität zu Andersartigkeit empfunden würde.

Zukünftige Forschungsarbeiten sollten sich mit der Frage beschäftigen, wie konventionell wirtschaftende Landwirt*innen ihre ökologisch wirtschaftenden Kolleg*innen im Nahraum wahrnehmen, ob es hier zur Distanzierung und Abwertung kommt oder sie eine Rechtfertigungshaltung einnehmen. Mit dem Ziel, mehr Landwirt*innen für eine Umstellung zu gewinnen, sollten dabei die sich aus diesen Zusammenhängen ergebenden Einflussfaktoren ermittelt werden.

Die praktische Umsetzbarkeit der Ergebnisse für eine Förderung der ökologischen Landwirtschaft lassen sich jedoch in zwei Maßnahmen sehen: Zum einen gilt es, die regionale Vernetzung von Landwirt*innen zu fordern, insbesondere den ökologisch wirtschaftenden, um die kollegiale Beratung unabhängig von den Begrenzungen durch die Zugehörigkeit zu einem Anbauverband zu stärken. Eine zunehmende Vernetzung würde zudem die Sichtbarkeit der ökologischen Bewirtschaftung erhöhen und könnte daher zu ihrer Wahrnehmung als „normale“, das heißt nicht „andere“ Form der Landwirtschaft beitragen. Damit könnten zudem Nachahmungseffekte gestärkt werden. Netzwerke, die sich nicht abgrenzen, erhöhen zudem die Möglichkeit für konventionell wirtschaftende Landwirt*innen, über persönliche Kontakte Hemmschwelle abzubauen und Unterstützung für ein Umstellungsinteresse zu gewinnen.

Im Hinblick auf den ebenfalls thematisierten landwirtschaftlichen Strukturwandel und die teils ungeklärte Nachfolge wäre es von Vorteil, verbindende Elemente landwirtschaftlicher Tätigkeiten zu unterstreichen, um die soziale Gruppe der Landwirt*innen generell zu stärken. Anderenfalls werden Rechtfertigungstendenzen konventionell wirtschaftender Landwirt*innen möglicherweise verstärkt, die zu einer erhöhten Ablehnung von Umstellung führen können, weil sonst die Selbstwertschätzung gefährdet ist. Aber auch ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen fühlten sich in den Befragungen durch bürokratische Auflagen oder Kontrollbedingungen teils wenig wertgeschätzt, obwohl sie in ihrer Selbstwahrnehmung die für die Gesamtgesellschaft bessere Wirtschaftsweise gewählt hatten.

9 Veröffentlichungen im Vorhaben

Die Ergebnisse des Vorhabens wurden mittels Poster oder Vortrag auf drei wissenschaftlichen Tageungen und bei den Öko-Feldtagen 2019 vorgestellt. Die Erstellung eines Artikels für eine Fachzeitschrift war zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Berichts in Vorbereitung.

Busch C (2019): Öko-Landwirte und das Dorf: Integration und Akzeptanz der „anderen“ Wirtschaftsweise. Posterbeitrag auf der 59. Jahrestagung der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus e. V., 25. bis 27. September 2019, Braunschweig

Busch C (2019): Öko-Landwirte und das Dorf: Abgrenzung oder Akzeptanz. Vortrag auf der 29. Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie 2019, 19.-20. September 2019, Innsbruck

Busch C (2019): Akzeptanz Ökologischer Landwirtschaft im Sozialraum Dorf. Posterbeitrag auf den zweiten Öko-Feldtagen. 03. bis 04. Juli 2019, Grebenstein (Frankenhausen)

Busch C (2019): Zwischen den Zeilen: Was Biobauern und Biobäuerinnen bewegt. Posterbeitrag auf der 15. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau. 06. bis 09. März 2020, Kassel

10 Literatur

- Abels H, König A (2010): Sozialisation. Soziologische Antworten auf die Frage, wie wir werden, was wir sind, wie gesellschaftliche Ordnung möglich ist und wie Theorien der Gesellschaft und der Identität ineinanderspielen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Ananka Y, Marszałek M (Hg., 2018): Potemkinsche Dörfer der Idylle. Imaginationen und Imitationen des Ruralen in den europäischen Literaturen. Bielefeld: transcript
- Aronson E, Wilson T, Akert R (2014): Sozialpsychologie. 8., akt. Aufl., Hallbergmoos: Pearson Deutschland
- Aymanns P (1992): Krebserkrankung und Familie. Zur Rolle familialer Unterstützung im Prozeß der Krankheitsbewältigung. Bern: Hans Huber
- Backhaus K, Erichson B, Plinke W, Weiber R (2018): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. 15., vollständig überarbeitete Auflage. Heidelberg: Springer Gabler
- Baumann C (2016): Die Lust am Ländlichen – Zur Persistenz und Variation idyllischer Ländlichkeit. *Informationen zur Raumentwicklung* 2/2016, 249-258
- Baumeister RE, Tice DM (1990): Anxiety and social exclusion. *Journal of Social and Clinical Psychology* 9 (02), 165-195
- Baumeister RF, Leary MR (1995): The need to belong: Desire for interpersonal attachments as a fundamental human motivation. *Psychological Bulletin* 117, 497-529.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2020): INKAR – Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung. URL: <http://www.inkar.de> (zuletzt eingesehen am 30.06.2020)
- Beck U (2016): Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne. 22. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Beetz S (2010): Ist das Land anders? Neue räumliche Ordnungen und ihre gesellschaftlichen Diskurse. *Berliner Debatte Initial: Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal* 21 (2), 123–135
- Beetz S, Voigt A, Gasch AC, Rodriguez-Abello S (2015): Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012. Vol. 4, Soziale Unterstützungsstrukturen im Wandel. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut, *Thünen Report* 32 (4)
- Bell, MM (1992): The Fruit of Difference: The Rural-Urban Continuum as a System of Identity. *Rural Sociology* 57 (1), 65–82
- Benet F (1963): Sociology Uncertain: the Ideology of the Rural-Urban Continuum. *Comparative Studies in Society and History* 6 (1), 1-23
- Besser T, Mann S (2015): Which farm characteristics influence work satisfaction? An analysis of two agricultural systems. *Agricultural Systems* 141, 107-112
- Best H (2006): Die Umstellung auf ökologische Landwirtschaft als Entscheidungsprozess. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Best H (2008): Die Umstellung auf ökologische Landwirtschaft. Empirische Analysen zur Low-Cost-Hypothese des Umweltverhaltens. *Kölnner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 60 (2), 314-338
- Blackhart GC, Eckel LA, Tice DM (2007): Salivary cortisol in response to acute social rejection and acceptance by peers. *Biological Psychology* 75 (03), 267-276
- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2016): Bundeswettbewerb "Unser Dorf hat Zukunft" – Bewertungskriterien und Ablauf des Wettbewerbs. URL: www.bmel.de/DE/Laendliche-Raeume/BULE/Wettbewerbe/_texte/Dorfwettbewerb_Dossier.html (Stand 04.09.2016; zuletzt geprüft am 15.09.2017)
- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2017): Ökobarometer 2017. URL: http://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Ernaehrung/Oekobarometer2017.pdf?__blob=publicationFile (zuletzt geprüft am 11.07.2019)
- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2017a): Ökologischer Landbau in Deutschland. 25 Seiten, broschiert. URL: www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/2FLandwirtschaft/2FOekologischerLandbau%2FOekolandbauDeutschland.pdf?__blob=publicationFile&inkname=OekolandbauDeutschland (zuletzt geprüft am 08.12.2017)
- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2018): Ökobarometer 2018. URL: https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/DE/_Landwirtschaft/Biologischer-Landbau/Oekobarometer2018.pdf?__blob=publicationFile&v=4 (zuletzt geprüft am 29.07.2020)
- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2019a): Grüne Berufe – Die 14 Grünen Berufe. URL: https://www.bmel.de/DE/Laendliche-Raeume/07_GrueneBerufe/_texte/GrueneBerufe14.html (zuletzt geprüft am 30.09.2019)
- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (Hg., 2019): Zukunftsstrategie ökologischer Landbau. Impulse für mehr Nachhaltigkeit in Deutschland. Berlin
- Bohnsack R (2010): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 8. durchgesehene Auflage. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich
- Bohnsack R, Marotzki W, Meuser M (Hg., 2006): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich
- Bohnsack R, Nentwig-Gesemann I, Nohl AM (Hg., 2013): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 3. aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer VS
- Borsdorf A, Bender O (2010): Allgemeine Siedlungsgeographie. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag
- Borsdorf A, Bender O, Haller A (2019): Urbanisierungs-, Suburbanisierungs- und Postsuburbanisierungsprozesse. In: Nell W, Weiland M (Hg.): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J. B. Metzler, 137-143
- Bott E (1964): Family and social network. Roles, norms and external relationship in ordinary urban families. London: Tavistock
- Bourdieu P (1986): The forms of capital. In: Richardson J (Hg.): Handbook of theory and research for the sociology of education. Westport: Greenwood Press: 241–258
- Bourdieu P (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.
- Bourdieu P (1993): Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital, Soziales Kapital: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Originalbeitrag, übersetzt von Reinhard Kreckel. In: Kreckel R (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, 183-198
- Bourdieu P (2013): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 23. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp

- Braun N, Voss T (2014): Zur Aktualität von James Coleman. Einleitung in sein Werk. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Bremer H, Lange-Vester A (2014): Zur Entwicklung des Konzepts sozialer Milieus und Mentalitäten. In: Bremer H, Lange-Vester A (Hg.): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur: Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 13-41
- Buck N (2001): Identifying Neighbourhood Effects on Social Exclusion. *Urban Studies* 38 (12), 2251–2275
- Buckley KE, Winkel RE, Leary MR (2004): Reactions to acceptance and rejection: effects of level and sequence of relational evaluation. *Journal of Experimental Social Psychology* (40) 2004, 14-28
- Cloke P (1977): An index of rurality for England and Wales. *Regional Studies* 11 (1), 31-46
- Cloke P (1980): New emphases for applied rural geography. *Progress in Human Geography* 4 (2), 181–217
- Cloke P, Davies L (1992): Deprivation and Lifestyles in Rural Wales. I. Towards a Cultural Dimension. *Journal of Rural Studies* 8 (4), 349–358
- Cohen S, Wills TA (1985): Stress, Social Support, and the Buffering Hypothesis. *Psychological Bulletin* 98 (2), 310-357
- Coleman JS (1990): Foundations of social theory. Cambridge: Belknap Press
- Darnhofer I, Schneeberger W, Freyer B (2005): Converting or not converting to organic farming in Austria: Farmer types and their rationale. *Agriculture and Human Values* 22: 39-52
- Dauenheimer D, Stahlberg D, Frey D, Petersen LE (2002): Die Theorie des Selbstwertschutzes und der Selbsterhöhung. In: Frey D, Irlé M (Hg.): Theorien der Sozialpsychologie. Band III: Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien. 2. vollständig überarbeitete Auflage. Bern: Hans Huber
- Deutscher Bundestag (2013): Ökologischer Landbau und Bioenergieerzeugung – Zielkonflikte und Lösungsansätze. Bericht des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung (18. Ausschuss) gemäß §56a der Geschäftsordnung. BT-Drucksache 17/13626
- Devine PG, Sedikides C, Fuhrman RW (1989): Goals in social information processing: The case of anticipated interaction. *Journal of Personality and Social Psychology* 56 (05), 680-690
- Die Bundesregierung (2017): Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie. Neuauflage 2016. Berlin
- Diers M (2016): Resilienzförderung durch soziale Unterstützung von Lehrkräften. Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Dirksmeier P (2009): Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld: transcript
- Dix A (2019): Ländliche Siedlungsstrukturen. Eine vergleichende Untersuchung. In: Nell W, Weiland M (Hg): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin: J. B. Metzler, 71-78
- Doheny S, Milbourne P (2017): Community, rurality and older people. Critically comparing older people's experiences across different rural communities. *Journal of Rural Studies* 50, 129–138
- Döring N, Bortz J (2016): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. 5. vollständig überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer
- Dresing T, Pehl T: Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 6. Auflage. Marburg, 2015. URL: www.audiotranskription.de/praxisbuch (zuletzt geprüft am 05.04.2018)
- Duenckmann F (2010): The village in the mind. Applying Q-methodology to re-constructing constructions of rurality. *Journal of Rural Studies* 26, 284–295
- Ecker B (2000): Die Melodie der Gemeinschaft. Dorfmusikanten in den dreißiger und vierziger Jahren. In: Langthaler E, Sieder R (Hg.): Über die Dörfer. Ländliche Lebenswelten in der Moderne. Wien: Turia + Kant, 167-216
- Farwick A (2012): Segregation. In: Eckardt F (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 381-419
- Ferjani A, Reissig L, Mann S (2010): Biolandbau in der Schweiz – wer steigt aus, wer steigt ein? *Agrarforschung Schweiz* 1 (4): 142–147
- Field A (2013): Discovering Statistics using IBM SPSS Statistics. 4. Aufl. Los Angeles, London, Neu-Delhi, Singapur, Washington DC: Sage
- Fischer CS (1982): To dwell among friends. Personal networks in town and city. University of Chicago Press: Chicago
- Fischer CS (1995): The Subcultural Theory of Urbanism: A Twentieth-Year Assessment. *American Journal of Sociology* 101: 543-577
- Frey O (2012): Städtische Milieus. In: Eckardt F (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 503-525
- Fuhse JA (2016): Soziale Netzwerke. Konzepte und Forschungsmethoden. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft
- Fydrich T, Sommer G, Brähler E (2007): F-SozU. Fragebogen zur sozialen Unterstützung. Göttingen: Hogrefe
- Fydrich T, Sommer G, Tydecks S, Brähler E (2009): Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU): Normierung der Kurzform (K-14). *Zeitschrift für Medizinische Psychologie* 18 (2009), 43-48
- Galster G (2001): On the Nature of Neighbourhood. *Urban Studies* 38 (12): 2111–2124
- Gambelli D, Bruschi V (2010): A Bayesian network to predict the probability of organic farms' exit from the sector: A case study from Marche, Italy. *Computers and Electronics in Agriculture* 71(1): 22-31
- Gardner WL, Pickett CL, Brewer, MB (2000): Social exclusion and selective memory: How the need to belong influences memory for social events. *Personality and Social Psychology Bulletin* (04) 26, 486-496
- Gerstner J, Riedel C (2018): Einleitung. Idyllen in Literatur und Medien der Gegenwart. In: Gerstner J, Riedel C (Hg.): Idyllen in Literatur und Medien der Gegenwart. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 7-19
- GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2017): Questionnaires 2017. ALLBUS – Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften. ALLBUS 2016 – Fragebogendokumentation. URL: https://dbk.gesis.org/dbksearch/file.asp?file=ZA5250_fb.pdf (Download am 21.06.2017)
- Gottlieb BH, Bergen AE (2010): Social support concepts and measures. *Journal of Psychosomatic Research* (69), 511–520
- Granovetter M. (1973). The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology* 78(6): 1360-1380
- Haddock G, Maio GR (2014): Einstellungen. In: Jonas K, Stroebe W, Hewstone M (Hg.): Sozialpsychologie. 6., vollständig überarbeitete Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer, 197-229
- Hainz M (1999): Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung. Bonn, Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie 311

- Halfacree K (1993): Locality and Social Representation: Space, Discourse and Alternative Definitions of the Rural. *Journal of Rural Studies* 9 (1), 23–37
- Hansen, BG, Greve A (2014): Dairy farmers' values and how their values affect their decision making. *Agricultural and Food Sciences* 23, 278–290
- Häuberer J (2011): Social Capital Theory. Towards a Methodological Foundation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden
- Hauschild W, Weber T, Seewald H (2017): Das statistische Berichtssystem der Agrarstatistiken in Deutschland. URL: www.destatis.de/DE/Methoden/WISTA-Wirtschaft-und-Statistik/2017/01/berichtssystem-agrarstatistiken-012017.pdf (zuletzt geprüft am 22.07.2019)
- Helmle S (2010): Images der Landwirtschaft – ein Strukturgleichungsmodell. In: Helme S (Hg.): Selbst- und Fremdwahrnehmung der Landwirtschaft. Weikersheim: Margraf Publishers, 1-13
- Helmle S, Kuczera C (2015) Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012: Typisch ist das vermeintlich Untypische: Alltag von Dorfbewohnern. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut, *Thünen Report* 32 (2). DOI:10.3220/REP1445505857000
- Henkel G (2012): Das Dorf. Landleben in Deutschland – gestern und heute. Stuttgart: Teiss
- Hering S (2013): Einleitung. Kapitel I: Warum entsteht Soziale Arbeit? Ideengeschichtliche Grundlagen. In: Hering S (Hg.): Was ist Soziale Arbeit? Traditionen – Widersprüche – Wirkungen. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 15-17
- Hildenbrand B (2005): Landfamilien und Bauernfamilien. In: Beetz S, Brauer K, Neu C (Hg., 2005): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 121-128
- Höhne S (2015): Die Idiotie des Stadtlebens. *Zeitschrift für Ideengeschichte* 9 (2), 39-46
- Home R (2015): Soziale Faktoren der Umstellung auf Biolandbau in der Deutschschweiz. In: Häring AM (Hg.): Am Mut hängt der Erfolg. Rückblicke und Ausblicke auf die ökologische Landbewirtschaftung; Beiträge zur 13. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau, Eberswalde, 17. - 20. März 2015. Berlin: Köster, 538–541
- Howley P (2015): The Happy Farmer. The effect of nonpecuniary benefits on behavior. *American Journal of Agricultural Economics* 97 (4), 1072–1086
- Hradil S. (2006): Die Sozialstruktur Deutschland im internationalen Vergleich. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Janssen M, Stamann C, Schreier M, Whittal A, Dahl T (Hg., 2019): Qualitative Content Analysis I. *Forum Qualitative Sozialforschung* 20 (3) (Gesamtband)
- Jeggle U, Illen A (1978): Die Dorfgemeinschaft als Not- und Terrorzusammenhang. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner. In: Wehling HG (Hg.): Dorfpolitik. Sozialwissenschaftliche Analysen. Didaktische Hilfen. Opladen: Leske & Budrich, 38–53
- Jones EE, Brenner KJ, Knight JG (1990). When failure elevates self-esteem. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 16, 200-209
- Karali E, Brunner B, Doherty, R, Hersperger AM, Rounsevell M (2013): The Effect of Farmer Attitudes and Objectives on the Heterogeneity of Farm Attributes and Management in Switzerland. *Human Ecology* 41 (6), 915–926
- Keller R (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für Sozialwissenschaftlerinnen. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag
- Keller R (2014): Zukünfte der qualitativen Sozialforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung* 15 (1), Art. 16.
- Kleiner TM, Klärner A (2019): Bürgerschaftliches Engagement in ländlichen Räumen. Politische Hoffnungen, empirische Befunde und Forschungsbedarf. *Thünen Working Paper* 129
- Koesling M, Løes AK (2009): Ausstieg aus der zertifiziert ökologischen Landwirtschaft in Norwegen – Motivation und anschließende Wirtschaftsweise. In: Meyer J et al. (2009): Werte - Wege - Wirkungen: Biolandbau im Spannungsfeld zwischen Ernährungssicherung, Markt und Klimawandel. 10. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau. Berlin: Köster, 466–469.
- Krosta A, Eberhard HJ (2007): Neuere Ergebnisse der deutschen Freundschaftsforschung. *Journal für Psychologie* 15 (1): 1-19
- Krotz F (2008): Handlungstheorie und Symbolischer Interaktionismus als Grundlage kommunikationswissenschaftlicher Forschung. In: Winter C, Hepp A, Krotz F (Hg.): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorienentwicklungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 29-48
- Kruse J (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2. überarbeitete und ergänzte Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Kuhnert, H, Behrens G, Hamm U, Müller H, Nieberg H et al. (2013): Ausstiege aus dem ökologischen Landbau: Umfang - Gründe - Handlungsoptionen. *Thünen Report* Nr. 3. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut
- Küpper P (2016): Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume. *Thünen Working Paper* 68
- Küstlers I (2009): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Lamine C, Bellon S (2009): Conversion to organic farming. A multidimensional research object at the crossroads of agricultural and social sciences. A review. *Agronomy for Sustainable Development* 29 (1): 97-112
- Lamnek S (2013): Theorien abweichenden Verhaltens I - "Klassische Ansätze". Eine Einführung für Soziologen, Psychologen, Juristen, Journalisten und Sozialarbeiter. 9., durchges. Aufl. Paderborn: Fink (UTB Soziologie, 740)
- Langthaler E (2014): Das Dorf (er-)finden. Wissensfabrikation zwischen Geschichte und Gedächtnis. In: Nell W, Weiland M (Hg.): Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt. Bielefeld: transcript, 53–80
- Langthaler E (2019): Sozial- und kulturwissenschaftliche Konstruktionen des Dörflichen. In: Nell W, Weiland M (Hg.): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J. B. Metzler, 296-303
- Langthaler E, Sieder R (Hg., 2000.): Über die Dörfer. Ländliche Lebenswelten in der Moderne. Wien: Turia + Kant

- Laschewski L, Mölders T, Steinführer A (2019b): Das Dorf und die Landschaftssoziologie. Thesen für die weiterführende Forschung. In: Steinführer A, Laschewski L, Mölders T, Siebert R (Hg.): Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements. Münster: LIT, 203–207.
- Laschewski L, Steinführer A, Mölders T, Siebert R (2019a): Das Dorf als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. Zur Einführung. In: Steinführer A, Laschewski L, Mölders T, Siebert R (Hg.): Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements. Münster: LIT, 3–56
- Leary MR, Tambor ES, Terdal SK, Downs LD (1995): Self-esteem as an interpersonal monitor: The sociometer hypothesis. *Journal of Personality and Social Psychology* 68 (03), 518–530
- Löw M (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Lucius-Hoene G (2010): Narrative Analysen. In: Mey K, Mruck K (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 584–600
- Madelrieux S, Alavoine-Mornas F (2013): Withdrawal from organic farming in France. *Agronomy for Sustainable Development* 33 (3), 457–468
- Marszałek M (2019): Das Dorf als Erinnerungsraum. In: Nell W, Weiland M (Hg, 2019): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin: J. B. Metzler, 248–355
- Martí J, Bolibar M, Lozares C (2017): Network cohesion and social support. *Social Networks* (48), 192–201
- May M (2016): Sozialraum: Der passende Begriff für alle möglichen Problemstellungen. *sozialraum.de* (8) Ausgabe 1/2016. URL: <https://www.sozialraum.de/sozialraum-der-passende-begriff-fuer-alle-moeglichen-problemstellungen.php> (zuletzt geprüft am 06.01.2020)
- McMahon N (2005): Biodynamic Farmers in Ireland, Transforming Society Through Purity, Solitude and Bearing Witness? *Sociologia Ruralis* 45, 98–114.
- Menzl M (2007): Leben in Suburbia. Frankfurt am Main: Campus-Verlag
- Meulemann H (2013): Soziologie von Anfang an. Eine Einführung in Themen, Ergebnisse und Literatur, 3. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Michelsen J (2001): Recent Development and Political Acceptance of Organic Farming in Europe. *Sociologia Ruralis* 41, 3–20.
- Mzoughi N (2014): Do organic farmers feel happier than conventional ones? An exploratory analysis. *Ecological Economics* 103, 38–43
- Neef R (Hg.): Urbane Ungleichheiten. Neue Ungleichheiten zwischen Zentrum und Peripherie. Wiesbaden: Springer VS, 253–271
- Nell W, Weiland M (2014): Imaginationsraum Dorf. Dorfbilder: Tradition, Imagination, Lebenswelt. In: Nell W, Weiland M (Hg.): Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt. Bielefeld: transcript (Rurale Topografien, 1), 13–50
- Neu C (2016): Neue Ländlichkeit. Eine kritische Betrachtung. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 66 (46–47), 4–9
- Neu C, Nikolic L (2014): Die (neuen) Selbstversorger – Zwischen Not und Weltanschauung? In: Berger PA, Keller C, Klärner A, Neef R (Hg.): Urbane Ungleichheiten. Neue Ungleichheiten zwischen Zentrum und Peripherie. Wiesbaden: Springer VS, 253–271
- Noack M (2015): Kompendium Sozialraumorientierung. Geschichte, theoretische Grundlagen, Methoden und kritische Positionen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Noe E, Alrøe HF, Langvad AMS (2008): A Polyocular Framework for Research on Multifunctional Farming and Rural Development. *Sociologia Ruralis* 48 (1), 1–15
- Nolten R (2010): Ziel- und Handlungssysteme von Landwirten – eine empirische Studie aus der Eifelregion. In: Helme S (Hg.): Selbst- und Fremdwahrnehmung der Landwirtschaft. Weikersheim: Margraf Publishers, 15–29
- Otte G (2008): Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Otte G (2011): Die Erklärungskraft von Lebensstil- und klassischen Sozialstrukturkonzepten. In: Rössel J, Otte G (Hg.): Lebensstilforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 51/2011. Wiesbaden: VS Verlag, 361–398
- Otte G, Baur N (2008): Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie* 37 (2), 93–116
- Otte G, Rössel J (2011): Einführung. Lebensstile in der Soziologie. In: Rössel J, Otte G (Hg.): Lebensstilforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 51/2011. Wiesbaden: VS Verlag, 7–34
- Padel S (2001): Conversion to Organic Farming: A Typical Example of the Diffusion of an Innovation? *Sociologica Ruralis* 41 (1), 40–61
- Padel S, Levidow L, Pearce B (2020): UK farmers' transition pathways towards agroecological farm redesign: evaluating explanatory models. *Agroecology and Sustainable Food Systems* 44(2), 139–163
- Padel S, Michelsen J (2001): Institutionelle Rahmenbedingungen der Ausdehnung des ökologischen Landbaus. Erfahrungen aus drei europäischen Ländern. *Agrarwirtschaft* 50 (2001), Heft 7, 395–399
- Perkonig A, Baumann U, Reicherts M, Perrez M (1993): Soziale Unterstützung und Belastungsverarbeitung: Eine Untersuchung mit computergestützter Selbstbeobachtung. In: Laireiter AR (Hg.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte Methoden und Befunde. Bern: Hans Huber, 128–140
- Pfenning U, Schenk M. (2014): Namensgeneratoren für egozentrierte soziale Netzwerke. Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen, DOI:10.6102/zis225
- Pickett C, Gardner W, Knowles M (2004): Getting a cue: the need to belong and enhanced sensitivity to social cues. *Personality and Social Psychology Bulletin* (09) 30, 1095–1107
- Priemer J, Bischoff A, Hohendanner C, Krebstakies R, Rump B, Schmitt W (2019): Organisierte Zivilgesellschaft. In: Krimmer H (Hg.): Datenreport Zivilgesellschaft. Open Access: Springer VS. DOI: 10.1007/978-3-658-22958-07-54
- Putnam R (2000): Bowling alone. The collapse and revival of American community. [Nachdr.]. New York: Simon & Schuster

- Rahmann G, Niemann H (2005): New insights into organic farming in Germany. Empirical results of a survey in 218 farms. *Landbauforschung Völkerode* 55 (3): 193–202
- Regouin E (2003): To convert or not to convert to organic farming. In: Organic agriculture: sustainability, markets and policies. OECD Workshop on Organic Agriculture, held on 23 - 26 September 2002 in Washington, DC. Paris: OECD: 42–49.
- Reithmayr K (2008): Soziale Unterstützung – ein Erfolgsfaktor für den beruflichen Wiedereinstieg nach einer beruflichen Rehabilitation? Dissertation, Universität Köln, Humanwissenschaftliche Fakultät. URN:nbn:de:hbz:38-24843
- Richter R (2004): Dörfliche Lebensstile. Chance oder Hemmschuh der ländlichen Entwicklung? In: Henckel G (Hg.): Dörfliche Lebensstile. Mythos, Chance oder Hemmschuh der ländlichen Entwicklung? Essen: Institut für Geographie, 111–126
- Röhrle B (1994): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Ruby S (2019): Das Dorf in den bildenden Künsten. In: Nell W, Weiland M (Hg.): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J. B. Metzler, 243–256
- Rückert-John J (2005): Bürgerschaftliches Engagement. In: Beetz S, Brauer K, Neu C (Hg., 2005): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 25–32
- Russel D, Cutrona C, Rose J, Yurko K (1984): Social and emotional loneliness: An examination of Weiss's typology of loneliness. *Journal of Personality and Social Psychology* 46 (06), 545–552
- Sahm H, Sanders J, Nieberg H, Behrens G, Kuhnert H et al. (2013): Reversion from organic to conventional agriculture. A review. *Renewable Agriculture and Food Systems* 28 (03): 263–275
- Sanders J (2017): Impulse für 20 Prozent Ökolandbau. *Ökologie & Landbau* (2), 42–43
- Sanders J, Offermann F, Nieberg H (2012): Wirtschaftlichkeit des ökologischen Landbaus in Deutschland unter veränderten agrarpolitischen Rahmenbedingungen. *Landbauforschung*, Sonderheft 364. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut
- Scherger S, Brauer K, Künemund H (2004): Partizipation und Engagement älterer Menschen – Elemente der Lebensführung im Stadt-Land-Vergleich. In: Backes GM, Clemens W, Künemund H (Hg.): Lebensformen und Lebensführung im Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 172–192
- Schmitt C, (2018): Landlust! Zur Topik des Idyllischen in aktuellen Lifestyle-Magazinen - und im 19. Jahrhundert. In: Gerstner J, Riedel C (Hg.): Idyllen in Literatur und Medien der Gegenwart. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 125–144
- Schramek J, Schnaut G (2004b): Motive der (Nicht-)Umstellung auf Öko-Landbau. *Ökologie & Landbau* 131, 3/2004, 44–46
- Schreier M (2014): Varianten qualitativer Inhaltsanalyse. Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten. *Forum Qualitative Sozialforschung* 15 (1), Art. 18
- Schulze G (2005): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York: Campus
- Sieverts T (1997): Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Wiesbaden: Vieweg+Teubner
- Simmel G (1908/2013): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Siebente Auflage. Berlin: Duncker & Humblot
- Spellerberg A (2011): Kultur in der Stadt - Autopfleger auf dem Land: eine Analyse sozialräumlicher Differenzierungen des Freizeitverhaltens auf Basis des SOEP 1998–2008. *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, Sonderheft (51): 316–338
- Spellerberg A (2014): Was unterscheidet städtische und ländliche Lebensstile? In: Berger P, Keller C, Klärner A, Neef R (Hg.): Urbane Ungleichheiten. Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie. Wiesbaden: Springer VS, 199–232
- Stamann C, Janssen M, Schreier M (2016): Qualitative Inhaltsanalyse – Versuch einer Begriffsbestimmung und Systematisierung. *Forum Qualitative Sozialforschung* 17 (3), Art. 16
- Statistisches Bundesamt (2017): Agrarstrukturerhebung. Arbeitskräfte und Berufsbilder der Betriebsleiter/Geschäftsführer. Fachserie 3, Reihe 2
- Stegbauer C, Häußling R (Hg., 2010): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Steuerwald C (2016): Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer VS
- Sutherland, LA, Burton RJF (2011): Good Farmers, Good Neighbours? The Role of Cultural Capital in Social Capital Development in a Scottish Farming Community. *Sociologia Ruralis* 51 (3), 238–255
- Thieme, Frank (2008): Alter(n) in der alternden Gesellschaft. Eine soziologische Einführung in die Wissenschaft vom Alter(n). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden
- Thoits PA (1986): Social Support as Coping Assistance. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 54(4), 416–423
- Tönnies F (1932): Mein Verhältnis zur Soziologie. In: Tönnies F (2012): Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft. Herausgegeben von Klaus Lichtblau. Wiesbaden: Springer VS, 263–280
- Topa G, Zenou Y (2015): Neighborhood and Network Effects. In: Duranton G, Henderson JV, Strange William C (Hg.): Handbook of Regional and Urban Economics. Volume 5, Bd. 5: Elsevier, S. 561–624
- Treu H, Sanders J (2019): Ökonomische Betrachtung. In: Sanders J, Hess J. (Hg.): Leistungen des ökologischen Landbaus für Umwelt und Gesellschaft. Johann Heinrich von Thünen-Institut. Braunschweig (*Thünen Report* 65): 291–299
- Troßbach W, Zimmermann C (2006): Die Geschichte des Dorfes. Stuttgart: Ulmer
- Tuitjer G (2016) References to a Rural Idyll in the Attitudes and Self-Perceptions of Women in Rural West Germany. In: Wiest K. (Hg.) Women and Migration in Rural Europe. New Geographies of Europe. Palgrave Macmillan, London
- Tuitjer G (2018): A house of one's own – The Eigenheim within rural women's biographies. *Journal of Rural Studies* 62, 156–163
- Tuitjer G, Steinführer A (2019, in press): The scientific construction of the village. Framing and practicing rural research in a trend study in Germany, 1952–2015. *Journal of Rural Studies*, DOI 10.1016/j.jrurstud.2019.12.006
- Twenge JM, Ciarocco JJ, Baumeister RF, DeWall CN, Bartels JM (2007): Social exclusion decreases prosocial behavior. *Journal of Personality and Social Psychology* 92 (1), 56–66

- Van Lessen J (2019): Gutes Leben auf dem Land. In: Nell W, Weiland M (Hg.): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin: J. B. Metzler, 338-347
- Vogelgesang W (2006): Individualisierte Lebensläufe und plurale Lebenswelten Jugendlicher in ländlichen Regionen. In: Faulde J, Hoyer B, Schäfer E (Hg., 2006) : Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Weinheim/ München: Juventa, 85-97
- Vogt G (2000): Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum. Bad Dürkheim: SÖL-Verlag
- Wahl, HW (2015): Einführung: Beobachtungen und Überlegungen zur sozialgerontologischen Forschung in ländlichen Räumen. In: Fachinger U, Künemund H (Hg.): Gerontologie und ländlicher Raum. Lebensbedingungen, Veränderungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten. Wiesbaden: Springer VS, 17–21
- Wellman B (1979): The Community Question. The Intimate Networks of East Yorkers. *American Journal of Sociology* 84 (5): 1201–1231
- Wheeler L, Reis HT, Nezek J (1983): Loneliness, social interaction, and sex roles. *Journal of Personality and Social Psychology* (04) 45, 943-953
- Willer H, Yussefi M (2006): Organic Agriculture in Germany and Switzerland. S. 44-46. *Middle East Food* XXII (3): 44-46
- Williams KD, Zadro L (2001): Ostracism: on being ignored, excluded, and rejected. In Leary MR (Hg.): *Interpersonal rejection*. Oxford: University Press, 21-53
- Wirth L (1938): Urbanism as a way of life. *American Journal of Sociology* 44, 1-24
- Würriehausen N, Lakner S (2015): Stand des Strukturwandels in der ökologischen Landwirtschaft. *Diskussionsbeitrag 1503*, Universität Göttingen, Department für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung URL: <https://www.uni-goettingen.de/de/document/download/92a587b8b501808d21a4bb5d9c13e42e.pdf/DiskussionspapierStrukturwandelFinal.pdf> (zuletzt geprüft am 30.06.2020)
- Zadro L, Boland C, Richardson R (2006): How long does it last? The persistence of the effects of ostracism in the socially anxious. *Journal of Experimental Social Psychology* (42) 2006, 692-697

11 Anhang

- A1** Prämissen Auswahl Interviewpartner*innen narrative Interviews
- A2** Fragen der Online-Befragung
- A3** Ergebnisse Online-Befragung: Familienstand
- A4** Ergebnisse Online-Befragung: Bewertung von Statements zum Dorf und Anzahl externer Mitarbeiter*innen
- A5** Ergebnisse Online-Befragung: Bewertung von Statements zum Dorf und Diversifizierungsangebote
- A6** Ergebnisse Online-Befragung: Bewertung von Statements zum Dorf und Teilnahme am Dorffest
- A7** Ergebnisse Online-Befragung: Bewertung von Statements zum Dorf und private Besuche im Dorf
- A8** Leitfaden teilstrukturierte Interviews im Feedback 1

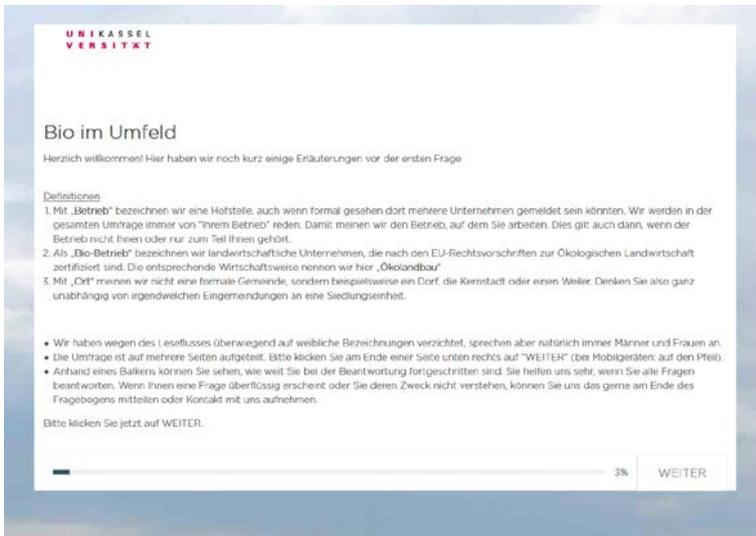
A1: Prämissen Auswahl Interviewpartner*innen narrative Interviews

- Der Betrieb wird seit mindestens drei Jahren ökologisch bewirtschaftet.
- Der Betrieb wird als Einzelunternehmen oder GbR innerhalb einer Familie geführt, da hier ein höherer Einfluss des sozialen Umfelds angenommen wird als bei Betriebsgemeinschaften oder Juristischen Personen, die selbst eine eigene soziale Gruppe auf dem Betrieb bilden können.
- Der oder die Befragte hat die Bewirtschaftung des Betriebes selbst umgestellt oder einen Ökologischen Betrieb selbst neu eingerichtet.
- Der Betrieb liegt in einer Ortschaft oder nah genug an ihrem Rand, so dass er als Teil dieser Ortschaft wahrgenommen wird (keine Aussiedlung).
- Der Betrieb gehört zu einer Ortschaft, die in der Selbstdeklaration ein „Dorf“ ist und höchstens 3 000 Einwohner hat⁶⁹.
- Der Betrieb liegt in einem Flächenkreis und nicht in einer kreisfreien Stadt.
- Der Betrieb ist vollständig auf Ökologische Landwirtschaft umgestellt und hat nicht nur einzelne Flächen oder Haltungsverfahren umgestellt.
- Der Betrieb ist nicht Teil einer therapeutischen oder pädagogischen Einrichtung und betreibt nicht solidarische Landwirtschaft, weil in diesen beiden Fällen ähnlich wie bei Betriebsgemeinschaften von einem veränderten sozialen Umfeld durch die Einbindung verschiedener Menschen in das Betriebsgeschehen ausgegangen werden muss.
- Um unterschiedliche kulturhistorische Einflüsse ausreichend zu berücksichtigen, sollten zwei der Befragten ihren Sitz in den neuen Bundesländern haben.
- Die Ausgangsvoraussetzungen für die Betriebe in Regionen mit einem über- oder unterdurchschnittlich hohen Anteil an ökologischer Landwirtschaft sollen dahingehen gleich sein, dass die Betriebsleiter*innen jeweils den einzigen ökologisch wirtschaftenden Betrieb im Dorf haben.
- Da es sich bei den Betrieben in den Regionen mit einem unterdurchschnittlichen Anteil überwiegend um Mischbetriebe handelte, wurden für die Interviews in den Regionen mit einem überdurchschnittlichen Anteil zunächst ebenfalls nur Mischbetriebe ausgewählt. Damit sollte auch der in der Literatur erwähnten Problematik des Zugangs zu Pachtflächen (Kuhnert et al. 2013: 52) Rechnung getragen werden.
- Pferdepenionen und Imkereien sowie Betriebe mit reiner Mutterkuhhaltung oder Streuobstwiesennutzung wurden nicht angefragt, weil die Umstellung auf biologische Bewirtschaftung sich von der konventionellen nicht so stark unterscheidet wie bei anderen betrieblichen Schwerpunkten.

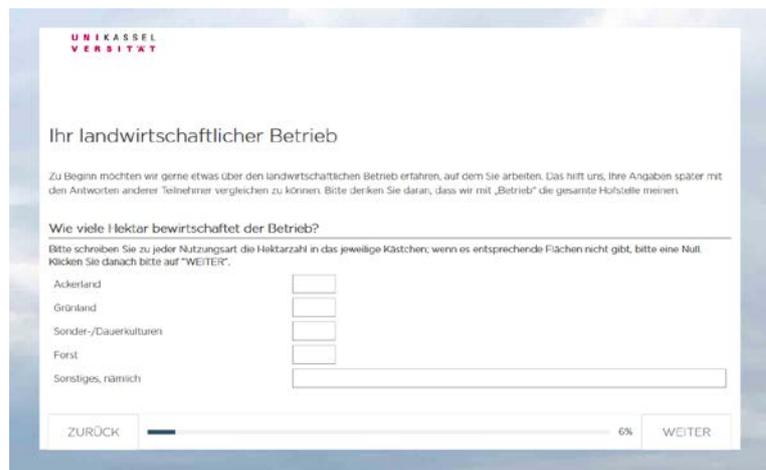
⁶⁹ Es gibt keine statistische Definition, bis zu welcher Einwohnerzahl eine Ortschaft als Dorf gilt. Der Begriff Dorf wird bislang nur in der Siedlungsgeographie definiert, während eine statische Charakterisierung in der Soziologie bewusst abgelehnt wird (vgl. Laschewski et al. 2019: 41). Die Zahl 3.000 als begrenzende Einwohnerzahl wurde der Praxis der Länder- und Bundesministerien für Landwirtschaft entnommen, die Ortschaften bis zu dieser Größe zum sog. „Dorfwettbewerb“ zulassen (vgl. BMEL 2016).

A2: Online-Befragung

Den Fragebogen wurde mit „Bio im Umfeld“ titliert, um die Befragten nicht zu beeinflussen. Er ist im Folgenden mittels Screenshots abgebildet. Jeder Screenshot entspricht einer Webseite, was zu unterschiedlichen Bildhöhen führt. Auch gehen nicht alle Filterfunktionen und automatischen Weiterleitungen sowie das tatsächliche Layout aus den Abbildungen hervor.



Automatische Weiterleitungen hätten verpflichtende Antworten vorausgesetzt. Auch wäre die Weiterleitung möglicherweise zu schnell oder zu langsam für die oder den jeweilige*n Befragte*n gewesen.



UNIKASSEL
VERSITÄT

Welche der folgenden Beschreibungen trifft auf die Struktur Ihres Betriebes zu?

Bitte wählen Sie die Antwort, die am besten passt.

Bitte wählen Sie die Antwort, die am besten passt.

Ein-Mann- oder Eine-Frau-Betrieb

Familienbetrieb, der hauptverantwortlich von einer Generation bewirtschaftet wird

Familienbetrieb, der von mehreren Generationen innerhalb einer Familie bewirtschaftet wird

Betriebsgemeinschaft: aus mehreren Personen, die nicht oder nicht alle verwandt sind

Ein angestellter Landwirt bei einer juristischen Person (z. B. GmbH & Co. KG, sG, AG)

Mehrere angestellte Landwirte bei einer juristischen Person (z. B. GmbH & Co. KG, eG, AG)

Sonstiges, nämlich

In welchem Jahr wurde der Betrieb erstmals bei einer Öko-Kontrollstelle angemeldet?

Bitte geben Sie eine vierstellige Jahreszahl an und klicken danach auf "WEITER".

ZURÜCK 12% WEITER

Filterfrage: Nur die Antwortmöglichkeiten 2 bis 4 führen zu Fragen zum Dorf

UNIKASSEL
VERSITÄT

Welche der folgenden Beschreibungen trifft auf die Lage Ihres Betriebes zu?

Bitte wählen Sie die Antwort, die am besten passt.

Der Betrieb ist ein Einzelgehöft/ein Aussiedlerhof außerhalb eines Ortes.

Der Betrieb ist Teil einer sehr kleinen Siedlungseinheit (noch kein Dorf/hoch kein Weiler)

Der Betrieb liegt am Rande eines Dorfes/eines größeren Weilers.

Der Betrieb liegt in einem Dorf/einem größeren Weiler.

Der Betrieb liegt am Rande einer Stadt (Klein-, Mittel- oder Großstadt).

Der Betrieb liegt in einer Stadt (Klein-, Mittel- oder Großstadt).

Die Umstellung auf Ökolandbau kann ein Vorbild für andere Betriebe sein. Kennen Sie Bio-Betriebe in Ihrer direkten Umgebung (das heißt: höchstens 25 km entfernt), für deren Umstellung Ihr Betrieb ein Vorbild war?

Bitte wählen Sie eine Zahl aus und klicken danach auf "WEITER". Wenn Sie keinen solchen Betrieb kennen, wählen Sie bitte die "0".

0

1

2

3

4

5 und mehr

Ich weiß es nicht.

ZURÜCK 15% WEITER

UNIKASSEL
VERSITÄT

Wenn Sie 10 Jahre in die Zukunft denken ... Wird es auf Ihrem Betrieb weiterhin Landwirtschaft geben?

Bitte wählen Sie die Antwort, die Sie für wahrscheinlicher halten und klicken danach auf "WEITER".

Ja

Nein

ZURÜCK 18% WEITER

Filterfrage: Nur die Antwort „Ja“ führt zu weiteren Fragen zur Zukunft des Betriebs

**UNIKASSEL
VERSITÄT**

Wie wird sich Ihr Betrieb wohl entwickeln?

Wir haben hier einige gegensätzliche Möglichkeiten aufgeführt. Bitte wählen Sie jeweils die Antwortmöglichkeit aus, die Sie für wahrscheinlicher halten. Versuchen Sie ein wenig in die Zukunft zu sehen. Natürlich wissen wir, dass es später ganz anders aussehen kann. Es geht nur darum, welche Entwicklungen Sie sich heute für Ihren Betrieb vorstellen.
Klicken Sie am Ende jeder Seite bitte auf "WEITER".

In 10 Jahren werde ich ...

auf dem Betrieb arbeiten. nicht auf dem Betrieb arbeiten.

In 10 Jahren wird der Betrieb ...

ökologisch bewirtschaftet. nicht ökologisch bewirtschaftet.

In 10 Jahren wird es auf dem Betrieb ...

die gleichen Schwerpunkte geben wie jetzt. andere Schwerpunkte geben als jetzt.

In 10 Jahren wird der Betrieb ...

weniger Hektar bewirtschaften als jetzt. genauso viele Hektar bewirtschaften wie jetzt. mehr Hektar bewirtschaften als jetzt.

ZURÜCK 21% WEITER

Block Zukunftsfragen: Er erschien nur bei Befragten, die angegeben hatten, dass es auf ihrem Betrieb in 10 Jahren noch Landwirtschaft geben werde.

Ende Block Zukunftsfragen

**UNIKASSEL
VERSITÄT**

In 10 Jahren wird es auf dem Betrieb ...

keine Tierhaltung geben. weniger Tierhaltung geben als jetzt. genauso viel Tierhaltung geben wie jetzt. mehr Tierhaltung geben als jetzt.

In 10 Jahren werden auf dem Betrieb ...

weniger Menschen als jetzt arbeiten. genauso viele Menschen wie jetzt arbeiten. mehr Menschen als jetzt arbeiten.

In 10 Jahren wird der Betriebsgewinn ...

kleiner sein als jetzt. genauso groß sein wie jetzt. größer sein als jetzt.

In 10 Jahren wird es auf dem Betrieb ...

die gleichen Vermarktungswege geben wie jetzt. andere Vermarktungswege geben als jetzt.

ZURÜCK 24% WEITER

**UNIKASSEL
VERSITÄT**

Menschen auf dem Betrieb

Um mehr über das Umfeld von Bio-Betrieben zu erfahren, möchten wir gerne einen Eindruck bekommen, wie viele Menschen auf dem Betrieb tätig sind oder diesen besuchen.

Wie viele Menschen wohnen aktuell auf Ihrem landwirtschaftlichen Betrieb ?

Bitte schreiben Sie eine Zahl in das Kästchen. Zählen Sie bitte alle Personen (auch Kinder und sich selbst), die dort ihren Erstwohnsitz haben, und Praktikanten, Auszubildende u.ä., die länger als zu einem Ferienaufenthalt auf dem Betrieb wohnen.

Personen wohnen auf dem Betrieb.

Wie viele Menschen kommen zum Arbeiten auf den Betrieb, die nicht dort wohnen?

Bitte schreiben Sie eine Zahl in das jeweilige Kästchen und klicken Sie danach auf "WEITER". Wenn die Zahl der arbeitenden Menschen sehr oft wechselt, versuchen Sie bitte, einen Durchschnitt anzugeben.

So viele Menschen kommen normalerweise an einem Werktag zum Arbeiten:

So viele Menschen kommen nicht täglich, aber mindestens einmal in der Woche:

So viele Menschen kommen nicht wöchentlich, aber mindestens einmal im Monat:

So viele Menschen kommen in Spitzenzeiten (z. B. saisonale Ernte) täglich:

So viele Menschen kommen seltener als einmal im Monat zum Arbeiten auf dem Hof:

Sonstiges, nämlich:

ZURÜCK 27% WEITER

**UNIKASSEL
VERSITÄT**

Haben Sie ein Angebot, das Menschen auf Ihren Betrieb führt, die nicht in der Landwirtschaft arbeiten?
Bitte wählen Sie alle Antworten aus, die zutreffen, und klicken Sie danach auf "WEITER".

- Ja, Direktvermarktung ohne Hofladen
- Ja, Direktvermarktung mit Hofladen
- Ja, Urlaub auf dem Bauernhof
- Ja, Bauernhofpädagogik oder Kindergruppen
- Ja, Hofführungen oder andere Veranstaltungen als Ausflugsangebot
- Ja, Hofcafé
- Ja, Vermietung von Wohnraum
- Ja, Sonstiges, nämlich
- Nein, ein solches Angebot gibt es nicht.

ZURÜCK 30% WEITER

Block Fragen zum Dorf: Dieser erschien nur bei Befragten, die angegeben hatten, dass ihr Betrieb in einem Dorf, Weiler oder dessen Rand liege.

Filterfrage: Bei fehlender Antwort, Antwort „0“ oder „1“ wurde ein Statement nicht eingeblendet (siehe Kennzeichnung bei einer der folgenden Screenshots)



**UNIKASSEL
VERSITÄT**

Ihr Ort

Um mehr über das Umfeld von Bio-Betrieben zur erfahren, möchten wir gerne einen Eindruck von dem Ort bekommen, in dem er liegt. Bitte denken Sie daran, dass wir mit „Ort“ nur das Dorf selbst meinen.

Wie viele landwirtschaftliche Betriebe gibt es insgesamt in Ihrem Dorf?
Bitte schreiben Sie eine Zahl in das Kästchen. Es gelten Haupt- und Nebenerwerbsbetriebe. Vergessen Sie dabei bitte Ihren eigenen Betrieb nicht.
In unserem Dorf gibt es landwirtschaftliche/h Betriebe/n. Meinen Betrieb habe ich mitgezählt.

Wie viele der landwirtschaftlichen Betriebe in Ihrem Dorf sind Bio-Betriebe?
Bitte schreiben Sie eine Zahl in das Kästchen und klicken danach auf "WEITER". Vergessen Sie bitte Ihren eigenen Betrieb nicht.
In unserem Dorf gibt es Bio-Betriebe/n. Meinen Betrieb habe ich mitgezählt.

ZURÜCK 33% WEITER

Block Statements: Die Reihenfolge der Statements variierte.

**UNIKASSEL
VERSITÄT**

Natürlich gibt es sehr unterschiedliche Menschen im Dorf, aber oft auch einen Eindruck von der gesamten Gruppe der Dorfbewohner. In Folgenden präsentieren wir Ihnen einige Aussagen zu Ihrem Dorf. Bitte geben Sie an, inwieweit Sie diesen zustimmen.

Es gibt fünf Stufen für Antworten, von links "stimme überhaupt nicht zu" bis rechts "stimme voll und ganz zu". Bitte wählen Sie jeweils die Möglichkeit aus, die am ehesten zutrifft. Klicken Sie am Ende jeder Seite bitte auf "WEITER".
Bitte beachten Sie: Wenn in einer Aussage "mein Betrieb" steht, ist damit der Betrieb gemeint, auf dem Sie arbeiten - auch wenn er Ihnen nicht oder nicht alleine gehört.

	stimme überhaupt nicht zu	—	—	—	stimme voll und ganz zu
Die Dorfbewohner fühlen sich von Landwirtschaft belästigt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Dorfbewohner würden mich bei einem betrieblichen Notfall praktisch unterstützen (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggefliegen).	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Dorfbewohner würden sich bestätigt fühlen, wenn der Ökolandbau auf meinem Betrieb aufgegeben werden würde.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Um im Dorf anerkannt zu werden, muss man belesen sein und gut argumentieren können.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt. Die Dorfbewohner würden mich praktisch unterstützen, damit ich ins Krankenhaus fahren kann.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Dorfbewohner akzeptieren mich so, wie ich bin.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

ZURÜCK 36% WEITER

UNIKASSEL
VERSITÄT

	stimme überhaupt nicht zu	—	—	—	stimme voll und ganz zu
Die Dorfbewohner unterstützen den Ökolandbau auf meinem Betrieb sehr.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Dorfbewohner bemühen sich sehr, neu Hinzugezogene zu integrieren.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Dorfbewohner empfinden mich als anders als andere.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die meisten Dorfbewohner versorgen sich zum Teil selbst (z. B. mit einem Gemüsegarten, einer Hühnerhaltung o.ä.)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Probleme bei einem betrieblichen Notfall (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggefliegen).	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt. Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Gefühlslage.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Dorfbewohner lehnen Neuerungen ab.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

ZURÜCK 39% WEITER

Befragte, bei denen es mehr als einen landwirtschaftlichen Betrieb im Dorf gab, sollten zudem folgendes Statement bewerten, das nur bei ihnen eingeblendet (an variierter Position) wurde:

Die Dorfbewohner machen keinen Unterschied zwischen meinem und anderen landwirtschaftlichen Betrieben im Dorf.

Ende Block Statements:

UNIKASSEL
VERSITÄT

	stimme überhaupt nicht zu	—	—	—	stimme voll und ganz zu
Die Dorfbewohner sind misstrauisch gegenüber neu Hinzugezogenen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Im Dorf gilt mein Betrieb als „anders“.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Neue Ideen werden im Dorf sehr offen aufgenommen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Dorfbewohner warten nur darauf, dass ich eine private Krise habe.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Dorfbewohner haben viel Verständnis für die Aufgaben der Landwirtschaft.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Um im Dorf anerkannt zu werden, muss man praktisch und fleißig sein.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

ZURÜCK 42% WEITER

UNIKASSEL
VERSITÄT

In vielen Dörfern gibt es verschiedene Gruppen, in denen sich Menschen treffen oder für etwas engagieren. Neben Vereinen können dies auch Parteien, Bürgerinitiativen, Chöre, Kirchenkreise, Stammtischgruppen, Reparatrups, Feuerwehr oder vieles anderes sein. Nehmen Sie an solchen Gruppen in Ihrem Dorf teil?

Bitte wählen Sie eine Antwort und klicken danach auf "WEITER".

Ja, ich nehme an mindestens einer Gruppe im Dorf teil.

Nein, ich nehme an keiner Gruppe im Dorf teil.

In unserem Dorf gibt es keine Gruppen.

ZURÜCK 45% WEITER

UNIKASSEL
VERSITÄT

In vielen Dörfern gibt es mindestens einmal im Jahr ein großes Fest (Kirmes, Kirchweih, Schützenfest, o.ä.). Nehmen Sie daran teil oder sind in die Gestaltung einbezogen?

Bitte wählen Sie die Antwort, die am besten passt.

- Bei uns gibt es mindestens ein Fest, bei dem ich aktiv helfe.
- Bei uns gibt es mindestens ein Fest, das ich besuche.
- Bei uns gibt es mindestens ein Fest, aber ich gehe nicht dorthin.
- Bei uns gibt es kein Fest.

Wie oft besuchen Sie in einem Jahr etwa andere Dorfbewohner?

Wir meinen damit freundschaftliche Besuche oder Feiern, die nicht auf ihrem Gietrieb stattfinden. Das können Geburtstage, Hochzeiten, Partys jeder Art, aber auch einfach Treffen zum Kaffeetrinken oder am Feierabend sein. Bitte wählen Sie die Antwort, die am besten passt, und klicken danach auf "WEITER". Orientieren Sie sich eher an den vorgegebenen Zahlen als am Text.

- Das kommt etwa jede Woche oder öfter vor (mehr als 30-mal im Jahr).
- Das kommt etwa alle zwei Wochen vor (15- bis 30-mal im Jahr).
- Das kommt etwa jeden Monat einmal vor (8- bis 14-mal im Jahr).
- Das kommt etwa alle zwei bis drei Monate vor (4- bis 7-mal im Jahr).
- Das kommt etwa jedes halbe Jahr vor (2- bis 3-mal im Jahr).
- Das passiert höchstens einmal im Jahr oder seltener.
- So etwas kommt nicht vor.

ZURÜCK 48% WEITER

Ende Block Fragen zum Dorf

Das Antwortfeld war in der Befragung leer, die Antwort „[A]“ ist zu Anschauung vorgegeben.

UNIKASSEL
VERSITÄT

Anspruchspartner und Unterstützung

Es gibt immer wieder Themen im Leben, über die man sich mit anderen austauschen möchte - sei es beruflich oder privat. Wir stellen Ihnen im Folgenden drei Fragen und bitten Sie, uns mitzuteilen, welche Person Sie sich dabei als Anspruchspartner vorstellen. Natürlich möchten wir nicht die Namen dieser Personen wissen. Deshalb tragen Sie bitte immer einen Fantasienamen oder einfach einen Buchstaben für die Person ein, an die Sie denken. Benutzen Sie bitte immer denselben Namen oder Buchstaben für dieselbe Person. Diese Kennzeichnung vereinfacht die folgenden Fragen.

Oft kennt man Personen, auf deren Urteil man vertraut und deren Meinung bei eigenen wichtigen Entscheidungen im privaten Leben hohes Gewicht hat. Wie ist das bei Ihnen? Wessen Meinung hat bei Ihren Entscheidungen im Privatleben hohes Gewicht?

Bitte schreiben Sie einen Fantasienamen oder einen Buchstaben in das Textfeld und klicken danach auf "WEITER". Sie können auch die Option wählen, dass es eine solche Person nicht gibt.

- Der Person, an die ich denke, gebe ich den Namen: [A]
- Eine solche Person gibt es nicht.

ZURÜCK 52% WEITER

Die Antwort aus der vorherigen Frage erschien automatisch.

UNIKASSEL
VERSITÄT

Nun stellen Sie sich bitte folgende Situation vor: Sie haben einen großen Kummer oder machen sich so große Sorgen, dass Sie nicht gut schlafen können. Mit wem würden Sie in diesem Fall als erstes oder am ehesten sprechen?

Bitte wählen Sie eine Antwort und klicken danach auf "WEITER". Wenn Sie die Person noch nicht benannt haben, ergänzen Sie bitte einen neuen Fantasienamen oder Buchstaben.

- Das ist dieselbe Person wie vorher namens "[A]".
- Der Person, an die ich denke, gebe ich den Namen: [B]
- Eine solche Person gibt es nicht.

ZURÜCK 55% WEITER

UNIKASSEL
VERSITÄT

Jetzt stellen Sie sich bitte eine weitere Situation vor: Sie möchten eine große Änderung auf Ihrem landwirtschaftlichen Betrieb vornehmen. Vielleicht möchten Sie einen neuen Betriebszweig einrichten oder einen größeren Umbau vornehmen. Mit wem würden Sie jetzt als erstes oder am ehesten sprechen?

Bitte wählen Sie eine Antwort und klicken danach auf "WEITER". Wenn Sie die Person noch nicht benannt haben, ergänzen Sie bitte einen neuen Fantasienamen oder Buchstaben.

Das ist dieselbe Person, die ich schon "[A]" genannt habe.

Das ist dieselbe Person, die ich schon "[B]" genannt habe.

Der Person, an die ich denke, gebe ich den Namen: [C]

Eine solche Person gibt es nicht.

ZURÜCK 59% WEITER

Die Namen der genannten Personen erschienen automatisch in der linken Spalte. Waren nur eine oder zwei Personen angegeben, verringerte sich die Anzahl der Zeilen.



UNIKASSEL
VERSITÄT

Sie haben uns zuvor einen oder mehrere Ansprechpartner genannt. Wie nah wohnt dieser oder wohnen diese im Verhältnis zu Ihnen?

Die Antworten sind nach der räumlichen Entfernung sortiert. Bitte wählen Sie jeweils die Möglichkeit, die am besten zutrifft und klicken danach auf "WEITER".

	dieselbe Adresse	direkter Nachbar	derselbe Ort	Umkreis bis 25 km	weiter als 25 km entfernt
[A]	<input type="radio"/>				
[B]	<input type="radio"/>				
[C]	<input type="radio"/>				

ZURÜCK 62% WEITER

Diese und die beiden folgenden Seiten erschienen nur, wenn Namen angegeben worden waren.



UNIKASSEL
VERSITÄT

Welcher der folgenden Funktionen bzw. Rollen würden Sie "[A]" zuordnen?

Bitte wählen Sie alle Antworten aus, die zutreffen, und klicken danach auf "WEITER".

Partner/Partnerin

Familienmitglied

Mitarbeiter auf dem Betrieb

Freund, Bekannter, Nachbar, Verwandter

Landwirt, Ökolandbau

Landwirt, konventionell

Berater, Ökolandbau

Sonstiges, nämlich

ZURÜCK 66% WEITER

UNIKASSEL
VERSITÄT

Welcher der folgenden Funktionen bzw. Rollen würden Sie "[B]" zuordnen?

Bitte wählen Sie alle Antworten aus, die zutreffen, und klicken danach auf "WEITER".

Partner/Partnerin

Familienmitglied

Mitarbeiter auf dem Betrieb

Freund, Bekannter, Nachbar, Verwandter

Landwirt, Ökolandbau

Landwirt, konventionell

Berater, Ökolandbau

Sonstiges, nämlich

ZURÜCK 69% WEITER

UNIKASSEL
VERSITÄT

Welcher der folgenden Funktionen bzw. Rollen würden Sie "[C]" zuordnen?

Bitte wählen Sie alle Antworten aus, die zutreffen, und klicken danach auf "WEITER".

- Partner/Partnerin
- Familienmitglied
- Mitarbeiter auf dem Betrieb
- Freund, Bekannter, Nachbar, Verwandter
- Landwirt, Ökolandbau
- Landwirt, konventionell
- Berater, Ökolandbau
- Sonstiges, nämlich

ZURÜCK 73% WEITER

UNIKASSEL
VERSITÄT

Wir haben einige Fragen zur Ansprechpartnern und zur Unterstützung sowohl im Hinblick auf den Betrieb als auch Ihr privates Leben gestellt. Wenn Sie darüber noch einmal nachdenken: Fehlt Ihnen ein Angebot zur sozialen Unterstützung?

Wenn ja, formulieren Sie bitte in eigenen Worten, was Sie sich wünschen. Sie können das Textfeld auch frei lassen und auf "WEITER" klicken.

Ich wünsche mir Folgendes:

ZURÜCK 76% WEITER

UNIKASSEL
VERSITÄT

Zu Ihrer Person

Kurz vor dem Ende der Befragung möchten wir Ihnen noch einige Fragen zu Ihrer Person stellen, die uns helfen, die Antworten im Vergleich zu anderen Teilnehmenden einzuordnen.

Wo sind Sie aufgewachsen? Das heißt: Wo haben Sie einen großen oder den größten Teil Ihrer Kindheit und Jugend verbracht?

Die vorgeschlagenen Antworten sind nach der räumlichen Entfernung zu Ihrem Betrieb angeordnet. Bitte wählen Sie die Antwort aus, die am besten passt, und klicken danach auf "WEITER".

- Ich bin auf dem Betrieb aufgewachsen, auf dem ich jetzt auch wohne.
- Ich bin nicht auf dem Betrieb, aber im selben Ort aufgewachsen, in dem ich jetzt wohne.
- Ich bin nicht in diesem Ort aufgewachsen, aber in einem Umkreis von 25 Kilometern.
- Ich bin in einem Ort aufgewachsen, der mehr als 25 Kilometer von meinem jetzigen Wohnort entfernt liegt.
- Sonstiges, nämlich

ZURÜCK 79% WEITER

Filterfrage: Je nach Antwort wurden die Befragten an verschiedene Fragen weitergeleitet beziehungsweise erscheinen einige Antwortmöglichkeiten nicht, die sich im Folgenden noch mit Herkunft befassen.

UNIKASSEL
VERSITÄT

Welche Bezeichnung trifft am besten auf den Ort zu, in dem Sie aufgewachsen sind?

Bitte wählen Sie die Antwort, die am besten passt, und klicken danach auf "WEITER".

Einzelgehöft/Aussiedlerhof außerhalb eines Ortes

sehr kleine Siedlungseinheit (noch kein Dorf/noch kein Weiler)

Dorf/größerer Weiler

Mittel- oder Kleinstadt

Rand- oder Vorort einer Großstadt

Großstadt

Sonstiges, nämlich

ZURÜCK 85% WEITER

← Diese Frage erschien nur bei Befragten, die nicht in der Ortschaft des jetzigen Betriebsitzes aufgewachsen waren.

→ Diese Frage erschien nur bei Befragten, die nicht auf dem jetzigen Betrieb aufgewachsen waren.

UNIKASSEL
VERSITÄT

In welchem Jahr haben Sie (erstmalig) angefangen, auf dem jetzigen Betrieb zu arbeiten?

Bitte geben Sie eine vierstellige Jahreszahl an.

Haben Sie eine Ausbildung im Agrarbereich gemacht?

Bitte wählen Sie eine oder mehrere Antworten aus und klicken danach auf "WEITER". Als Ausbildung im Agrarbereich verstehen wir die so genannten "Grünen Berufe" und verwandte Studiengänge. Die Bezeichnung der Berufe finden Sie in einer Pdf-Datei, wenn Sie [hier](#) klicken.

Ich habe einen Ausbildungsberuf im Agrarbereich erlernt (Lehre).

Ich habe ein Studium im Agrarbereich absolviert.

Ich habe einen Ausbildungsberuf erlernt (Lehre), der nicht zum Agrarbereich gehört.

Ich habe ein Studium absolviert, das nicht zum Agrarbereich gehört.

Ich habe keinen beruflichen Abschluss.

Sonstiges, nämlich

ZURÜCK 86% WEITER

UNIKASSEL
VERSITÄT

Welches Geschlecht haben Sie?

Bitte wählen Sie aus.

weiblich männlich anderes

Zu welcher Altersgruppe gehören Sie?

Bitte wählen Sie eine Antwort und klicken danach auf "WEITER".

unter 20 Jahre

20 bis 29 Jahre

30 bis 39 Jahre

40 bis 49 Jahre

50 bis 59 Jahre

60 bis 69 Jahre

70 bis 79 Jahre

80 Jahre oder älter

ZURÜCK 90% WEITER

**UNIKASSEL
VERSITÄT**

Haben Sie einen Partner, eine Partnerin und/oder Kinder?

Bitte wählen Sie eine oder mehrere Antworten aus und klicken danach auf "WEITER". Kreuzen Sie bitte auch "Kinder" an, wenn diese erwachsen sind.

Ich bin Single/alleinstehend.

Ich habe einen Partner oder eine Partnerin.

Ich habe ein Kind/mehrere Kinder.

Sonstiges, nämlich

ZURÜCK  93% WEITER

**UNIKASSEL
VERSITÄT**

Auf der nächsten und letzten Seite stellen wir noch eine weiterführende Frage zu unserem Forschungsprojekt. Vorher möchten wir Ihnen hier aber Platz für Ihre Kommentare oder Fragen bieten.

Bitte formulieren Sie in eigenen Worten, was Sie uns noch mitteilen möchten. Klicken Sie danach bitte auf "WEITER".

ZURÜCK  97% WEITER

**UNIKASSEL
VERSITÄT**

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Die aktuelle Befragung ist hiermit abgeschlossen. Zu einem späteren Zeitpunkt möchten wir noch einige persönliche Interviews mit Personen führen, deren Betrieb in einem Dorf liegt und die sich in ihrem Ort besonders wohl und sehr unterstützt fühlen. Wenn dies auf Sie zutrifft und Sie Interesse haben, gegen eine Aufwandsentschädigung an einer solchen Befragung teilzunehmen, melden Sie sich bitte bei uns. Sie können direkt eine E-Mail an c.busch@uni-kassel.de schreiben oder zu einem späteren Zeitpunkt mit uns in Kontakt treten, natürlich auch telefonisch.

Ihre Ansprechpartnerin: Claudia Busch

E-Mail: c.busch@uni-kassel.de
Tel.: 05542-98-1239
Fax: 05542-98-1286
www.uni-kassel.de/go/olm

Universität Kassel
Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften
Steinstraße 19
37213 Witzenhausen

Sie können die Umfrage nun beenden, indem Sie das Fenster schließen.

 100%

Tabelle A3: Anteil der Befragten nach Familienstand

	Betr-ALL (n=617)
Alleinstehend	10,9%
- ohne Kinder ^a	8,3%
- mit Kindern ^a	2,6%
In Partnerschaft	89,1%
- ohne Kinder ^a	18,0%
- mit Kindern ^a	71,2%

^a Minderjährige oder Erwachsene

Tabelle A4:
**Zusammenhang zwischen Bewertungen von Statements zum Dorf
und Existenz externer Mitarbeiter*innen auf den Betrieben**

Statement	mit externen MA		ohne externe MA		Signifi- kanniveau	Eta
	n	Mittelwert ^a	n	Mittelwert ^a		
<i>Im Dorf gilt mein Betrieb als „anders“.</i>	130	3,6	265	3,3	p<0,05	0,127
<i>Die Dorfbewohner unterstützen den Ökolandbau auf meinem Betrieb sehr.</i>	130	3,0	259	2,6	p<0,05	0,108
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt: Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Gefühlslage.</i>	131	4,0	263	3,7	p<0,05	0,107
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt. Die Dorfbewohner würden mich praktisch unterstützen, damit ich ins Krankenhaus fahren kann.</i>	132	4,0	268	3,7	p<0,05	0,095
<i>Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Probleme bei einem betrieblichen Notfall (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggefliegen).</i>	129	3,9	265	3,6	p<0,05	0,077
<i>Die Dorfbewohner haben viel Verständnis für die Aufgaben der Landwirtschaft.</i>	132	3,6	264	3,3	p<0,01	0,056

^a Bewertung auf einer fünfstufigen Likert-Skala zwischen 1=stimme überhaupt nicht zu und 5=stimme voll und ganz zu.

Tabelle A5:**Zusammenhang zwischen Bewertungen von Statements zum Dorf und Existenz von sozialen Diversifizierungsangeboten auf den Betrieben**

z. B. Urlaub auf dem Bauernhof, Hofladen, Bauernhofpädagogik u.ä.

Statement	mit Diversifiz.		ohne Diversifiz.		Signifikanzniveau	Eta
	n	Mittelwert ^a	n	Mittelwert ^a		
<i>Im Dorf gilt mein Betrieb als „anders“.</i>	226	3,6	169	3,1	p<0,001	0,187
<i>Die Dorfbewohner haben viel Verständnis für die Aufgaben der Landwirtschaft.</i>	227	6,5	169	3,2	p<0,01	0,185
<i>Die Dorfbewohner machen keinen Unterschied zwischen meinem und anderen landwirtschaftlichen Betrieben im Dorf.</i>	177	3,0	139	3,4	p<0,05	0,159
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt. Die Dorfbewohner würden mich praktisch unterstützen, damit ich ins Krankenhaus fahren kann.</i>	228	4,0	172	3,7	p<0,05	0,152
<i>Ein lieber Freund oder eine nahe Angehörige ist schwer verunglückt. Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Gefühlslage.</i>	226	4,0	168	3,6	p<0,01	0,152
<i>Die Dorfbewohner hätten viel Verständnis für meine Probleme bei einem betrieblichen Notfall (z. B. Anhänger umgekippt, Tiere ausgebrochen, Gewächshaus weggefliegen).</i>	225	3,8	169	3,6	p<0,05	0,150
<i>Die Dorfbewohner unterstützen den Ökolandbau auf meinem Betrieb sehr.</i>	224	2,9	165	2,6	p<0,01	0,142

a Bewertung auf einer fünfstufigen Likert-Skala zwischen 1=stimme überhaupt nicht zu und 5=stimme voll und ganz zu.

Tabelle A6:**Korrelationen zwischen Bewertungen von Statements zum Dorf und Teilnahme am Dorffest**

nur bei Spearman's Rho <0,2; vgl. Tabelle 27 auf Seite 81

Statement	Mittelwert ^a			n	Signifikanzniveau	ρ
	keine Teilnahme	passive Teilnahme ^b	aktive Teilnahme ^b			
<i>Die Dorfbewohner unterstützen den Ökolandbau auf meinem Betrieb sehr.</i>	2,3	2,7	2,9	363	p<0,01	0,157
<i>Neue Ideen werden im Dorf sehr offen aufgenommen.</i>	2,4	3,0	3,0	367	p<0,05	0,121
<i>Die Dorfbewohner haben viel Verständnis für die Aufgaben der Landwirtschaft.</i>	3,0	3,4	3,5	368	p<0,05	0,112
<i>Die Dorfbewohner warten nur darauf, dass ich eine private Krise habe.</i>	2,5	2,0	1,8	369	p<0,05	-0,128
<i>Die Dorfbewohner sind misstrauisch gegenüber neu Hinzugezogenen.</i>	3,4	2,9	2,7	368	p<0,01	-0,147

a Bewertung auf einer fünfstufigen Likert-Skala zwischen 1=stimme überhaupt nicht zu und 5=stimme voll und ganz zu.

b Bei der Teilnahme wurde zusätzlich zwischen einer konsumierenden Teilnahme und der aktiven Mithilfe bei Vorbereitung oder Durchführung des Fests unterschieden.

Tabelle A7:**Korrelationen zwischen Bewertungen von Statements zum Dorf und Intensität privater Besuche im Dorf**nur bei Spearman's Rho $<0,2$; vgl. Tabelle 28 auf Seite 82

Statement	Mittelwert ^a			n	Signifikanzniveau	ρ
	keine Besuche	seltene Besuche ^b	häufige Besuche ^b			
<i>Um im Dorf anerkannt zu werden, muss man beleben sein und gut argumentieren können.</i>	2,0	3,6	3,6	398	$p < 0,05$	0,109
<i>Neue Ideen werden im Dorf sehr offen aufgenommen.</i>	2,3	2,8	3,0	394	$p < 0,05$	0,105
<i>Die Dorfbewohner haben viel Verständnis für die Aufgaben der Landwirtschaft.</i>	2,9	3,3	3,5	395	$p < 0,05$	0,103
<i>Die Dorfbewohner bemühen sich sehr, neu Hinzugezogene zu integrieren.</i>	2,4	2,9	3,1	395	$p < 0,05$	0,102
<i>Die Dorfbewohner sind misstrauisch gegenüber neu Hinzugezogenen.</i>	3,7	3,0	2,8	395	$p < 0,05$	-0,102
<i>Die Dorfbewohner warten nur darauf, dass ich eine private Krise habe.</i>	2,2	2,1	1,8	396	$p < 0,01$	-0,130
<i>Die Dorfbewohner würden sich bestätigt fühlen, wenn der Ökolandbau auf meinem Betrieb aufgenommen werden würde.</i>	3,1	2,3	2,0	391	$p < 0,01$	-0,181

a Bewertung auf einer fünfstufigen Likert-Skala zwischen 1=stimme überhaupt nicht zu und 5=stimme voll und ganz zu.

b Als „selten“ galten private Besuche im Dorf, die weniger als einmal im Monat stattfanden, als „häufig“ entsprechend alle anderen (vgl. Abbildung 12 auf Seite 75)

A8: Leitfaden teilstrukturierte Interviews im Feedback 1

Wann auf den Betrieb gekommen? Wann umgestellt?

Eigene Herkunft?

Engagement im Dorf – welche Gruppen?

Engagement im Dorf – Beziehung zu Nachbarn, Besuche, Feiern?

Erfahrungen im Dorf zur Akzeptanz Person (bzw. Familie inkl. Kindern)

Erfahrungen im Dorf zur Akzeptanz von ÖL

Wie geht das Dorf mit neuen Ideen um?

Solidarität des Dorfes / Hilfe?

Weitere Betriebe ÖL im Dorf? In der Umgebung?

Kontakt zu ÖL-Betrieben in der Nähe?

Beziehungen zu Kollegen/konventionellen Landwirten

Ansprechpartner fachliche Fragen/Betriebsführung? Wo?

Rollenvorbild für Umstellungen im Nahraum

Bedeutung von Vorbildern nach eigener Einschätzung

Was braucht es in der Region, damit andere umstellen?

Manche ÖL-Landwirte sagen: „Wir sind die anderen“. Bewertung dieses Satzes?

Welche Unterstützung gewünscht für Aufrechterhaltung ÖL?

Soziodemographische Daten (Alter, Ausbildung, Familie/Familienstand/Alter der Kinder, Betriebsgröße, Betriebliche Schwerpunkte, Mitarbeiter auf dem Betrieb, Diversifizierung mit Menschen auf dem Betrieb)